D. III. 9.
5225.
50
Coburger Landes-Bücherei

[illegible]

Lebensscenen

aus

der wirklichen Welt.

Vom

Verfasser der Emilie Sommer.

Thœnert. del. sc.

Eilftes Bändchen.

Leipzig,

bey Paul Gotthelf Kummer, 1790.

Coburger
Landes-
Bücherei

Inhalt.

Die Jüdin, oder Tugend und Treue auf der Probe. Ein und funfzigste Scene. Seite. 1.

Der Klosterzwang und seine Folgen. Zwey und funfzigste Scene. 53

Der Verräther schläft nicht. Drey und funfzigste Scene. 121.

Die

Inhalt.

Die Amerikanerin, oder Wildheit und Liebe. Vier und funfzigste Scene. 173.

Die letzte Liebe. Fünf und funfzigste Scene. 225.

Die

Die Jüdin
oder
Tugend und Treue auf der Probe.

Ein und funfzigste Scene.

Aaron Ben, ein reicher Jude zu Berlin, zeichnete sich durch seine Rechtschaffenheit, so sehr als durch seine Aufklärung, vor vielen seiner Religionsverwandten aus. Er hatte die Schriften der Christen studiret, und — er würde die Religion Jesu annehmungswürdig und vortreflich gefunden haben, hätten ihn die ewigen Zänkereyen der Theologen nicht immer auf den Wahn gebracht, daß das Christenthum doch noch keine recht feste, und bestimmte Religion seyn könne. Nichts desto weniger hätt' er vielleicht doch, um ihrer vielen erhabnen Lehren willen, solche noch angenommen, wären ihm nur ihre Bekenner selbst in einem günstigeren Lichte erschienen. Seine Menschenkenntniß und Erfahrung aber machten ihm die Rechtschaffenheit der Christen so verdächtig, daß

er — freylich aus Vorurtheil — wenig Vertrauen zu einer Religion haben mußte, unter deren Bekennern es so viel Auswürfe der Menschheit gab.

Indessen hatte dieser aufgeklärte Jude zwey Kinder, einen Sohn von etliche und dreyßig Jahren, und eine Tochter, die in ihrem achtzehenten stand. Der erstere, Samuel mit Namen, war in seinen Jünglingsjahren, auf einer Reise von Marseille nach Venedig, in Algierische Gefangenschaft gerathen, und — seitdem für seinen Vater so gut als gänzlich verloren.

Desto zärtlicher aber liebte nun Aaron seine einzige Tochter, welche Rahel hieß, und an Schönheit und Geistesvollkommenheiten ihres gleichen suchte. Ihre Erziehung entsprach der aufgeklärten Denkart ihres Vaters; nichts hatte man gespart ihr Herz durch edle Grundsätze, und ihren Geist durch nützliche Kenntniße auszubilden. Man machte sie mit den Sitten der großen Welt bekannt, und sie bekam dadurch eine Politur, die in ihrem Stande jedermann für eine Seltenheit ansah. Doch, in Ansehung der Religion

war

war sie mehr Jüdin als ihr Vater; denn dieser hütete sie, um ihren Kopf nicht zu verwirren, sorgfältig vor den oft so spitzfindigen Glaubenssystemen der Christen.

Die schöne Rahel hatte aber doch einen Liebhaber, der ein Christ, und ein junger Mann von vortreflichen Grundsätzen war. Er hieß Lilienfeld, stand in seinem sechs und zwanzigsten Jahre, und war im Besitz eines ansehnlichen Vermögens. Eine beträchtliche Handlung, die er vor einigen Jahren erst von seinem Vater überkommen hatte, blühte unter seinen fleißigen Händen; durch Handlungsgeschäfte ward er auch in Aarons Hause bekannt, und seine liebenswürdigen Eigenschaften hatten ihm die Freundschaft des Vaters, sowohl als die Liebe der Tochter erworben. Das Geständniß ihrer Leidenschaft entwischte der schönen Rahel in einer jener einsamen Stunden die zur Mittheilung und zur Liebe ausdrücklich bestimmt zu seyn schienen. Die Folgen davon waren desto gefährlicher, je mehr sie ein Feuer in den Herzen beyder Liebenden, entzündeten welches sie, bey all' ihrer Zärtlichkeit für einander,

doch nothwendig höchst unglücklich machen mußte: denn welche Hindernisse legte nicht der Unterschied ihrer Religion, ihrer Liebe in Weg? — wie trostloß aber sie oft dieser Gedanke machte, dieß wollen wir itzt nur aus einer ihrer Unterhaltungen sehen.

Aaron Ben war auf einige Tage in seinen Geschäften verreiset; die schöne Rahel befand sich allein zu Hause. Eine ihrer Lieblingsunterhaltungen war es immer, die Briefe ihres Geliebten zu lesen: denn da sich beyde Liebende in Aarons Anwesenheit Wohlstands halber nicht alle Tage sehen konnten, so suchten sie sich damit zu helfen, daß sie täglich einander ihre Empfindungen in Briefen mittheilten. Itzt nun, es war eben an einem schönen Sommerabende, als Rahel bey dieser Lektüre, voll warmen Andenkens an ihren Geliebten ganz allein auf ihrem Zimmer saß, trat Lilienfeld zu ihr herein. Hingeworfen auf ihren Sopha, hielt sie in der einen Hand seinen letzten Brief, und stützte nachdenkend auf die andere ihr schönes Haupt. Sie wollte aufstehen als sie ihn erblickte, aber der feurige Liebhaber kam ihr zuvor,

indem

indem er zu ihren Füßen stürzte, mit der einen Hand ihren schlanken Leib umfaßte, und mit der andern, ihre Hand an seinen Mund führte.

„Meine Rahel!

sagte er,

„Engel meines Lebens! wie glücklich bin
„ich, daß du so zärtlich an mich den-
„kest! —

Ein Strom von Freudenthränen überschwemmten ihr schönes blaues Auge. Ihr Herz bebte von Entzücken,

„Mein Geliebter! mein Alles!

rief sie,

„sey willkommen an meinem Herzen!

sie eröfnete ihre Arme; er stand auf, sank ihr am Busen, küßte ihre Thränen auf, und setzte sich neben sie auf den Sopha. All' die namenlosen Reize einander zu sehen, und die unüberschwenglichen Empfindungen, einander zu lieben, theilten sie sich mit. Was sie sich sagten in diesen Minuten des reinsten Genußes ihrer Zärtlichkeit, — wer kann dieß ihnen nachsprechen? — nur Liebende

können es nachempfinden, — nur die Unschuld ist dieses Genusses fähig.

Kann die Tugend selbst die Liebe so beseligen, — dieß ist mein Gedanke dabey, — so wünschte ich, daß all' die Sclaven niedriger Lüste, die durch bloße Sinnlichkeit den erhabenen Genuß reiner Liebe entweihen, Zeugen dieser entzückenden Scene hätten seyn können. Sie würden vielleicht Verzicht leisten, auf jene eitlen Vergnügungen, welche sowohl der Tugend als der Vernunft widersprechen.

„Ach, meine Rahel,

sagte Lilienfeld, als die ersten Aufwallungen des Entzückens dem ruhigeren Nachdenken über ihre äußerliche Lage wieder Platz gemacht hatten,

„Ach! warum ließ mich die Vorsehung „als Christ geboren werden? — Das „Christenthum — sagt man — sey allein „der Weg zum Himmel. Aber, bist du „nicht mein Himmel, meine Seligkeit, Ra„hel? und — wie komme ich als Christ „zu dir? — o, über den grausamen Un„ter-

„terschied menschlicher Meynungen! soll
„er mich denn immer des einzigen Glücks
„berauben, nach welchem ich schmach-
„te? — Ach! warum kann ich kein Jude
„werden? —

R. „O mein Lilienfeld! — du versündi-
„gest dich! Mit Unrecht beklagst du dich
„über deine Religion! wie vielmehr Ursa-
„che habe ich nicht dazu? — Wer hin-
„dert dich wohl deine Hand zu geben,
„wem du willst, und wenn es auch eine
„Heydin wäre? — aber kann ich das
„wohl eben so? — nur ich sollt' es be-
„jammern, daß ich nicht als Christin ge-
„boren bin. Wär ich auch eine Muha-
„medanerin; dennoch könnten wir glück-
„lich seyn. Geh' alle Religionen durch!
„lassen sie nicht alle, die meinige ausge-
„nommen, bis auf einen einzigen Punkt,
„der Natur ihren Lauf? — nur die un-
„srige setzt Fluch und Verderben darauf.
„Ach Gott! warum bin ich eine Jü-
„din? —

In diesem Traume unterhielten sie sich noch lange darüber, ob sie nicht weit glücklicher

wären, wenn sie beyde zu einer Religion sich bekennen dürften. Nach und nach verlor sich aber diese Materie in die zärtlicheren Versicherungen, daß sie einander dennoch ewig lieben, und die Religion kein Hinderniß seyn lassen wollten, einander durch ihre gegenseitige Treue wenigstens so glücklich zu machen, als es in ihrer Lage nur immer möglich sey. Unvermerkt, und nur zu schnell verfloßen ihnen die Stunden, wie Minuten, und — da es für Lilienfeld die höchste Zeit war, nach Hause zu gehen, fanden sie beyde noch so viel mit einander zu reden, daß sie den folgenden Tag gewiß eine vielleicht noch längere Zusammenkunft gehalten haben würden, wäre nicht den Morgen drauf Aaron Ben schon wieder nach Hause gekommen. Was sich also beyde Liebende im geheim noch über diese Materie zu sagen hatten, mußte nun auf ihren gewohnten Briefwechsel verschoben werden. Da Rahel in ihrem nächsten Briefe wieder einige Klagen über den Zwang ihrer Religion fallen ließ; so antwortete ihr Lilienfeld folgendermaaßen darauf:

„Nein,

„Nein, geliebtes Mädchen! die Reli„gion darf und kann unsere Herzen nicht „trennen. Was wäre sie, wenn sie uns „unglücklich machte? — Wahr ists frey„lich, sie hindert uns, einander am Altar „ewige Treue anzugeloben, aber die un„auflösliche Verbindung unserer Herzen „hindert sie doch nicht. Wär' ich ein „Jude, meinen höchsten Ruhm und mein „größtes Glück würde ich darein setzen; „dich öffentlich mein Weib nennen zu dür„fen. Als Christ kann ich es nicht, wo„fern du nicht der Religion deiner Väter „entsagest: Aber laß das! — gnug, die „Natur schuf uns für einander, und die „Liebe verband unsere Herzen. Wir sind „einander nothwendig zu unserm Glück, „und wir erkennen keine andern Gesetze „über uns, als die Vorschriften der Na„tur. Sollen wir darum ihnen den Ge„horsam versagen, weil es Menschen ge„fallen hat, uns gewisse Einschränkungen „vorzuschreiben? — weil grausame Prie„ster den Glauben unserer Väter getren„net haben, soll ihr Einfluß auch bis auf „unsre Herzen gehen? — Nein! — das

„erste

„erste Gesetz des Himmels gebietet uns
„Vereinigung — Verbindung unserer
„Wünsche und Gefühle; wer uns tren-
„nen, und so die alte Harmonie der Na-
„tur zerreissen wollte, den seh' ich für ei-
„nen allgemeinen Feind der Gesellschaft
„an, er sucht die ersten Grundgesetze der
„Schöpfung umzustoßen, und ist ein Auf-
„rührer gegen die Regierung des Him-
„mels. — Wohlan, Rahel! — laß
„uns ihm gehorchen dem ersten Gesetze
„das Gott in unsre Herzen geschrieben
„hat! — unsere Empfindungen fordern
„uns dazu auf, keinen Augenblick sollten
„wir zaudern, ihnen die Genugthuung zu
„geben, die sie von uns fordern. — —

„Doch — in welche schwärmerische
„Träume verirrt sich meine Phantasie? —
„habe ich Welt, und Verhältnisse, —
„habe ich die Religion selbst, die eben so
„gut Grundgesetz der Natur ist, verges-
„sen? — Ich fordere, daß nach der
„Ordnung der Natur unsere Vereinigung
„unser Glück befördern soll. Aber habe
„ich nicht die Tugend dabey vergessen? —

„und

„und — wenn die unschuldigste Liebe selbst
„Tugend ist, was fangen wir mit jenen
„gröbern Trieben der Natur an, die uns
„oft gnug reizen werden, die Tugend zu
„vergessen? — sollen wir sie wohl ganz
„verleugnen — unterdrücken? — ich
„will die Schwierigkeiten, ja das Unmög-
„liche eines solchen Sieges, itzt gar nicht
„einmal in Betrachtung ziehen, ich will
„nur erwägen, wie unglücklich uns selbst
„dieser Sieg auf einer andern Seite ma-
„chen würde. Müßten wir dann uns
„nicht auf immer des Genusses jener Ver-
„gnügungen berauben, wozu uns doch
„der Schöpfer einen so brennenden Trieb
„in unsere Natur gelegt hat? — wäre
„nicht dann alle Hofnung dazu auf immer
„von uns gewichen? — würd' unsre
„Liebe nicht alsdann ein bloßes Ideal
„seyn, das nur unsere Phantasie beschäf-
„tigte, und sie mit leeren Bildern quäl-
„te? — Wo finden wir das Mittel, un-
„ser Glück würklich zu machen? — und
„zwar ein solches Mittel, das uns am
„Ende nicht die Liebe selbst verbitterte?
„— würde die Würkung am Ende nicht

„die

„die Ursache verdammen? — die Fontaine selbst dem das Wasser versagen, „der sie doch gebauet hat? — Ach Rahel! — was soll aus uns werden? — „ich sehe nirgends Auskunft, nirgends „finde ich Beruhigung. — Was denkst „du wohl von unserer Lage? — fordert „dein Glück ein Opfer der Liebe; wohl „dann! so will ich dir es bringen, und — „wär es auch der Tod; denn sterbend „werde ich noch seyn.

Dein

getreuer

Lilienfeld.

Die schöne Rahel las diesen sonderbaren Brief ihres Liebhabers, ein, zwey, dreymal durch, und — sie wußte noch immer nicht, was er damit eigentlich sagen wollte. Inzwischen dachte sie doch etwas ernstlicher, als bisher, über ihre beyderseitige Lage nach, und dann schrieb sie ihm folgende Antwort:

Liebster Freund,

„Ich weis in der That nicht, was ich „von deinem letzten Briefe denken soll. „Deine Philosophie hat dich in Labyrin-

„the geführet, du suchst Zurechtweisung „bey der Liebe, aber sie hat dich nur noch „tiefer in die Irrungen hineingezogen.

„Nach mancherley Ausschweifungen „kommst du endlich doch auf das zurück, „was du zu allererst hättest in Betrach„tung ziehen sollen -- das, was die Na„tur selbst zum Wesen der Liebe gemacht „hat — den Genuß.

„Ich leugne es nicht, hier hattest du „endlich die Saiten meines Herzens ge„troffen. Was soll ich dir das Geständ„niß bergen, daß mir, ohne Genuß, die „Liebe ein Unding, und eine leere Gaucke„ley der ausschweifenden Phantasie zu „seyn scheinet? und — deine ganze Philo„sophie kommt mir nicht viel besser vor.

„Doch ich habe einen Ausweg gefunden „— vielleicht den einzigen, den es giebt, „der schönen Tugend, wovon du so viel „sprichst, unsre Liebe nicht aufzuopfern. „Ließ, und prüfe, was ich dir sage! —

„Vor einigen Monaten schon hat der „reiche Jude, Joel Zacharias — sonst „ein sehr liebenswürdiger Mann — um

„mich

„mich angehalten. Die Einwilligung
„meines Vaters hat er bereits; nur die
„meinige war ihm bisher versagt. Dir
„lege ich nun im Ernst die Frage vor:
„soll ich ihn heurathen, oder nicht? —
„ich weiß alles, was sich für, und wider
„die Sache sagen läßt.

„Entschließ ich mich zu dem ersteren, so
„ist es wahr — der Genuß aller nur
„möglichen Vertraulichkeit stünde uns be-
„reit; nur die nöthige Vorsicht dürften
„wir dabey beobachten. Aber auf der
„andern Seite — dieß wird dein Gedanke
„seyn — wäre diese Vertraulichkeit nicht
„selbst Vergehung an der Liebe? auf die
„reinsten und zärtlichsten Empfindungen
„bisher gebauet, würde sie nicht bald in
„jenen wilden Genuß ausarten, welcher
„von jeher des Namens der Liebe ganz
„unwürdig war? — Würden wir uns
„nicht in unsern Augen selbst verabscheu-
„ungswürdig machen? und — was wür-
„de die Welt und unser Gewissen dazu sa-
„gen?

„Gut, Lieber, nur sage mir, was soll
„ich sonst für einen Entschluß fassen, un-
„serer

„serer Liebe Gnugthuung zu verschaffen?
„— wohlan dann! — es soll nun auf
„dich selbst ankommen. Ist deine Leiden-
„schaft für mich zu stark, um ihr Grenzen
„zu setzen, — willst du lieber den höch-
„sten Grad meiner Gunst mit einem an-
„dern theilen, als sie ohne das gar nicht
„geniessen, gut, so bin ich bereit, eher
„alles dir aufzuopfern als deine Liebe zu
„verlieren. Was ich selbst sonst hassen
„und verabscheuen würde, dem will ich
„mich gern unterwerfen, wann ich nur
„dem Geliebten meines Herzens dadurch
„zu gefallen hoffen darf. Aber das ra-
„the ich dir dann: wache sorgfältig über
„dein Herz! denn wenn ich bey Befriedi-
„gung aller deiner Wünsche, eben dadurch
„deine Hochachtung verlöre, — was
„könnte uns am Ende vielleicht übrig blei-
„ben, als Haß, Abscheu, und Verzweif-
„lung? —

„Denke erst darüber nach, Lieber! melde
„mir deinen Entschluß! aber fasse ihn
„nicht, ohne dein Herz, und deine Liebe
„dabey zu fragen! — auch die meinige
„nimm dabey zu Rathe! — etwas muß

 „gesche-

„geschehen. Entweder du must mir, und „ich muß dir ganz entsagen, oder — un„sere Liebe läßt sich nicht länger mit blos„sen Empfindungen abspeisen. Wähle! „— du kennest meine und deine Wünsche! „— beyde fordern Befriedigung. Ich „aber bin ewig die deinige

Rahel.

Lilienfeld wußte kaum, ob er seinen Augen trauen sollte, als er diesen sonderbaren Brief laß.

„Ist das wohl noch das keusche, sittsame, „tugendhafte Mädchen,

sagte er bey sich selbst,

„das mir kaum noch einen Kuß erlaubte, „und itzt doch so sinnliche Empfindungen „hegt? — entweder sie war die abscheu„lichste Heuchlerin unter der Sonne, oder „— es giebt kein Weib mehr auf der „Welt, das fähig ist, eine reine Liebe zu „empfinden.

Er besann sich keinen Augenblick, ihr folgende Antwort zu schreiben:

„Gott

„Gott! was hast du mir da geschrieben,
„Rahel! — was soll ich von dir den-
„ken? — oder was soll ich überhaupt
„glauben? — in welche schreckliche Un-
„ruhe hast du mich gestürzet? — ich weiß
„kaum wie ich mich davon wieder erholen
„soll. Wie? — ich soll alles, was
„meine ersten und brennendsten Wünsche
„einschließet, mit einem andern theilen?
„— dich in den Armen eines andern wis-
„sen — sogar darein willigen, daß ein an-
„derer mir das zum voraus wegnehme,
„was ich — mir kaum selbst jemals zu
„erlangen schmeicheln durfte? — und
„das kannst du von mir fordern? — O
„Rahel! laß mich glauben, du habest mir
„im Ernst nicht diesen grausamen Vor-
„schlag gethan! — welch' ein uns selbst
„erniedrigender Plan! — wie unwürdig
„unserer ehemaligen Gesinnungen! —
„wie wenig Achtung gegen mich, und ge-
„gen dich selbst setzt er zum voraus!
„durchaus unwerth würde ich mich deiner
„Gunstbezeigungen machen, wenn ich
„niedrig gnug dächte, sie unter solchen
„Bedingungen erlangen zu wollen. Ich
„bitte dich Mädchen! führe mich nicht so

„in Versuchung! — deine Großmuth „rührt mich ungemein, das kann ich dir „freylich nicht bergen; ich weiß, daß du „bloß aus Liebe zu mir, diesen sonderba„ren Vorschlag mir thust; auch mein „Herz soll eher sich verbluten, als nur ei„nen Augenblick aufhören, voll Liebe dir „entgegen zu wallen. Aber — den Tod „will ich weit lieber dulden, als die Ge„fahr wagen, durch eine erniedrigende „Handlung die Hochachtung derjenigen „Person zu verlieren, die ich selbst höher, „als mein Leben achte. Die Liebe ist eine „Tyrannin — sie kann keinen Nebenbuh„ler dulden.

„Ach Rahel! du beste, einzige! — „was soll ich dir noch sagen, als wornach „mein Herz schmachtet? — ganz allein „muß ich dich besitzen, oder — dich mit „meinem Leben aufgeben. O, ich bitte „dich, verwirf den Vorschlag, den Juden „Joel zu heirathen! — verschiebe wenig„stens deine Einwilligung nur so lange, „bis wir unsere Herzen besser dabey zu „Rathe gezogen haben! — schon der „Gedanke, dich verheirathet zu sehen,

„bringt

„bringt mich zur Verzweiflung. — Lieber
„in die Wüsten Arabiens will ich mit dir
„fliehen — lieber dem Christenthum ent-
„sagen, und — wenn es möglich wäre
„— ein Jude werden, als dulden, daß
„eine unrechte Hand die Reize berühre,
„die dem zärtlichsten aller Liebhaber so
„heilig waren. —

Dein

getreuer

Lilienfeld.

Mit zitternder Hand erbrach Rahel diesen Brief, und — mit einer Bewegung laß sie ihn, die ihre ganze Seele erschütterte. Allein — hatte Lilienfeld sich über ihre sonderbaren Gesinnungen verwundert, so werden wir erst erstaunen, wenn wir folgende Antwort von ihr lesen:

„Man hat Recht, Lilienfeld, wenn
„unser Geschlecht immer sagt, die Män-
„ner sind unbegreiflich. Nie weiß man,
„wie man mit ihnen dran ist. Auch du
„bist der lebendigste Beweiß von dieser
„Wahrheit. Die zügelloseste Schwär-
„merey war deine Liebe noch vor wenig

„Tagen, nichts gieng dir über den Besitz „deiner Geliebten; um den Genuß ihrer „Zärtlichkeit — was glaubtest du nicht „alles thun zu können? — welche Mit„tel, den Gipfel deiner kühnsten Wünsche „zu erreichen, hättest du wohl verschmä„het? — und nun — da diese Geliebte „ihr Herz in das Deinige übergehen läs„set — da das zu zärtliche Mädchen alle „ihre Schwachheiten und Geheimnisse vor „deinen Augen entfaltet, — da sie dir „selbst das einzige und sicherste Mittel „darbeut, zum Genuß deiner glühenden „Wünsche zu gelangen; was thust du „nun? — Der Schmach setzest du sie „aus, sich unter den Wohlstand ihres Ge„schlechts erniedriget zu haben, — die „ganze Kälte eines Liebhabers zeigst du „ihr, dessen Herz sie für den Sitz der glü„hendsten Liebe hielt. — Freylich giebst „du vor, du wolltest mit mir in die Wü„sten Arabiens fliehen. Aber du weist „wohl, daß ich dir nicht folgen kann, daß „dieß eben so unmöglich ist, als daß du „vom Geschlechte Abrahams herstammen „könntest. Und was soll ich nun von dir „denken? — Gleichst du nicht einem Kin-

„de,

„de, dem alles gefällt, nur das nicht, „was man ihm anbeut — das in einen „Garten kommt, und die Blumen, die „man ihm giebt, bloß darum von sich „wirft, weil es sie nicht selbst gepflücket „hat? — Doch — was soll ich mich „darüber grämen? — was soll ich wei„ter mit einem Mann mich abgeben, der „meiner Aufmerksamkeit so wenig werth „ist? — ich glaube, dich bald vergessen „zu können; schon halb ist meine Liebe „dahin, und — ich hätte es nie gedacht, „daß es so leicht sey, einen Liebhaber „aufzugeben. Ich hoffe nicht, daß du „dich weiter sehnen wirst, nach der ver„schmähten

Rahel.

Natürlich mußte Lilienfelden dieser letztere Brief seiner Geliebten in die äußerste Bestürzung setzen. Er konnt' es unmöglich begreifen, welche plötzliche Veränderung mit ihrer ganzen Denkungsart vorgegangen seyn müsse: denn auf der Seite, wie sie sich hier zeigte, hatt' er sie noch niemals gekannt. Dennoch war seine Liebe zu ihr viel zu heftig, als daß er sie sogleich hätte aufgeben können.

Noch einen Versuch zu wagen, um sie auf andere Gedanken zu bringen, darzu drang ihn Vernunft und Herz, und — durch eine mündliche Vorstellung hofte er noch am ersten seinen Zweck zu erreichen.

Er flog zu ihr, traf sie glücklich allein auf ihrem Zimmer an, und stürzte zu ihren Füßen.

„O Rahel!

rief er,

„was hast du mir geschrieben? — wär „es möglich, daß du im Ernst so denken „könntest? — ich beschwöre dich bey al„lem was heilig ist, — sage mir, welche „Veränderung hat sich mit dir zugetra„gen?

R. „Welche sonderbare Frage! — von dir „möcht' ich vielmehr wissen, wie so schnell „deine Gesinnungen gegen mich sich geän„dert haben? oder, wo die Proben sind, „die du mir so oft von deiner Liebe hast „geben wollen?

L. „Wie Rahel? — du wagst es, diese „Lästerungen meiner Liebe auszusprechen?

„chen? — welche Proben forderst du von „mir? — ist nicht die Verwerfung deines „Vorschlags die größte Probe, der bün„digste Beweiß meiner Liebe zu dir? — „was würdest du in der Folge von mir „gedacht haben, wenn ich deinen Vor„schlag angenommen hätte? trauest du „mir keine zärtlichern Empfindungen zu? „— glaubst du wohl, daß ich mehr deine „körperlichen Reize, als dein Herz schätze?

R. „Also wolltest du lieber ganz auf meine „letzte Gunstbezeugung Verzicht leisten, „als ihren Genuß mit einem andern thei„len? —

L. „Ganz Verzicht leisten Rahel! aber „dann — sterben: denn dich in den Ar„men eines Andern zu sehen, wäre mir „peinigender, als der Tod.

R. „Ohne Wiederruf — ohne Wanken ste„het also dein Entschluß?

L. „Wie der Fels auf dem Riesengebürge.

R. „Schwacher Sterblicher! — wie? wenn „dich diese milchweissen Arme itzt umfin„gen — dieser Busen itzt an dem deinigen

„aufwallte — dieß Auge mit Strahlen
„der feurigsten Liebe das deinige entzün-
„dete — dieser Mund den deinigen such-
„te, und Millionen Küße von deinen Lip-
„pen forderte, und — nähme — wenn
„meine Worte, sanfter als der Abend-
„wind, und zärtlicher als das Girren der
„Turteltaube, dein Herz bestürmten, und
„dich um Liebe — um Genuß — um
„Wollust anflehten; — wie dann, lieber
„Freund? —

Und würklich fing sie an ihre Drohungen zu erfüllen; sie stürzte sich an seinen Busen, nahm ihm einige der feurigsten Küße, und fuhr fort:

„würdest du dann noch widerstehen? —
„würde Menschheit und Natur dich nicht
„dahin reißen? — wohlan! — wag'
„es einmal, mich von dir zu stoßen! —

„Ich wag' es;

rief er,

„ich reiße mich aus deinen Armen, und
„wenn du die Göttin der Liebe selbst
„wärst. Reizender als sie, bist du, und
„ver-

„verführerischer als sie, da sie dem schla-
„fenden Endymion an Busen sank; aber
„wenn du mich jemals geliebt hast, so laß
„mich itzt, und erlaube mir mit dem Be-
„wußtseyn zu sterben, daß meine Tugend
„jenes Josephs werth sey, welchen deine
„Nation selbst so heilig verehret.

Er riß sich aus ihren Armen, ergriff seinen Hut, und hatte schon die Thür in der Hand, um die Verführerin zu verlassen. Aber mit den Worten:

„Halt, Unsinniger! du weißt nicht wen
„du fliehest! —

hielt sie ihn zurück.

„Ich muß dich fliehen,

versetzte er,

„sonst sind wir beyde verlohren.

„Geduld du neuer Joseph!

sagte sie, ihn feste haltend,

„höre mich aus! — du sollst mich ganz
„kennen lernen, und — wenn du den-
„noch mich fliehest, so bist du nicht werth,
„daß Rahel jemals dich geliebet hat!

L. „Was kannst du mir noch zu sagen ha-
„ben? —

R. „Daß alles nur Verstellung, alles nur
„Probe für dich war, was ich bisher ge-
„gen dich unternahm. —

L. „Unbegreifliches Weib! — redest du
„Wahrheit? oder treibt dich die Furcht,
„mich zu verlieren, zu einer hinterlistigen
„Ausflucht?

R. „Bey dem Gott meiner Väter — bey dem
„Segen Abrahams und aller Propheten!
„ich hintergehe dich nicht. Höre mich
„an, oder nimm meinen ewigen Haß mit
„dir hinweg!

L. „So rede dann! — benimm mir mein
„Mißtrauen!

R. „Nur das Verlangen zu wissen, ob der
„Hang zum Vergnügen mehr deiner Liebe
„zu mir Stifter sey, als wahre Hochach-
„tung gegen mich, bewog mich zu dieser
„Masque. Hättest du meinen Vorschlag
„angenommen, so würde mein Abscheu
„die Vergeltung deines Entschlusses ge-
„wesen seyn. Aber wohl mir, und dir!

„du

„du hast die Probe gehalten. Erworben „hat dir dein Muth und deine Beharrlich- „keit bey der Tugend, auf ewig meine „Hochachtung und meine Zärtlichkeit.

„Hättest du darein gewilliget, meine „Umarmung mit einem andern zu theilen, „nimmermehr würde ich dir die meinige „eröfnet haben. Aber nun wisse auch zu „deinen Troste! wir sind beyde noch frey, „Joel Zacharias hat nie um meine Hand „geworben. Laß uns dann nun auf „Mittel denken, eine Vereinigung zwi- „schen uns zu stiften, die mit der Tugend „sowohl, als mit unsern Empfindungen „bestehen kann!

„Zu meiner Religion kannst du nicht „übergehen, das ist außer Zweifel. Aber „ob ich nicht vielleicht die deinige anneh- „men könnte, wäre eine andere Frage, „deren Entscheidung vielleicht zu deinem „Vortheil ausfallen dürfte.

L. „Gott segne deinen Entschluß, Beste dei- „nes Geschlechts! — ich sehe, daß du „die Tugend selbst bist, daß du mich liebst, „und ich danke dir nun aus voller Seele,

„daß

„daß du mich auf die Probe gestellet hast;
„denn du hast mich dadurch kennen ler-
„nen, du hast erfahren, daß ich deiner
„Liebe nicht unwerth bin. Wohlan denn!
„nimm den christlichen Glauben an! ent-
„erbt dich auch dein Vater, so werde ich
„selbst Mittel in Händen haben, dich da-
„für zu entschädigen.

R. „So rasch nicht, Freund! — der
„Schritt ist wichtig, er kostet Ueberle-
„gung; Zeit und Umstände müssen erst
„seine Reife herbey bringen. Inzwischen
„begnüge dich an meiner Versicherung,
„daß keine menschliche Macht mich jemals
„von dir trennen soll.

Noch saßen beyde Liebende, in traulicher Unterredung bey einander, und machten allerhand Plans, wie sie den Uebertritt der schönen Jüdin zur christlichen Religion am schicklichsten ins Werk setzen könnten, als jemand sehr heftig an die Saalthüre anklopfte. Es war schon Abends gegen acht Uhr; Aaron Ben war seiner Gewohnheit nach aus, und auf ein Caffeehauß gegangen, und Rahel hatte die Thür zumachen lassen, um bey ihrer Unterhaltung mit Lilienfeld von nie-

man-

manden überrascht zu werden. Jtzt mußte sie nun freylich die Thür eröfnen lassen: aber um keinen Verdacht zu erwecken, gieng sie indeß mit Lilienfeld in das Besuchzimmer, wo ein Fortepiano stand. Hier setzte sich der Liebhaber an das Instrument, und Rahel gieng heraus, um zu sehen, wer gekommen sey.

Aber wie heftig erschrack sie, als sie ihren Vater erblickte, der krank und matt von einem jungen Geistlichen, und einem Menschen, der einem Marqueur ähnlich sahe, hereingeführet wurde! —

„Ich bin sehr krank, meine Tochter!

sagte Aaron Ben,

„bringe mich auf mein Zimmer! — dieser menschenfreundliche Mann da, war „mein Retter, sonst blieb ich auf der Gasse „todt liegen.

Rahel faßte ihren Vater an den einen Arm. Der Geistliche gab dem Marqueur einen Gulden, und dieser gieng wieder fort.

Als man den alten Ben auf sein Zimmer gebracht hatte, konnte Rahel es länger nicht

erwar-

erwarten, zu wissen, was sich eigentlich mit ihm begeben habe? — so schwach er sich auch noch befand, so konnt' er ihr doch folgende Erzählung davon machen:

„ich saß auf dem Caffeehause im Gespräch „mit einem meiner Freunde begriffen, als „mir auf einmal sehr übel wurde. Um „nach Hause zu eilen, brach ich vor mei„ner gewöhnlichen Zeit auf, und gieng „herunter. Kaum war ich einige Schrit„te auf der Gasse hingegangen, so verlor „ich das Bewußtseyn. Ich empfand „nichts davon, was mit mir vorgieng; „aber da ich wieder zu mir selber kam, be„fand ich mich in einem besondern Zimmer „des Caffeehauses, unter den Händen die„ses ehrlichen Mannes hier, der mich her„nach auch nebst dem Marqueur nach Hau„se führte. Ihnen hab' ich mein Leben zu „danken: denn ein Schlagfluß hatte mich „gerührt, und — ohne schleunige Hülfe „war ich verloren.

„Auch ich befand mich auf dem Caffee„hause,

fuhr dann der Geistliche fort,

„ich sah den ehrlichen Ben schwankend „über den Saal hinweg, nach der Treppe

„zuge-

„zugehen. Gott gab mir die Gedanken „ein, ihm nachzufolgen, und offenbar „hatte die Vorsehung mich zum Werkzeu„ge seiner Rettung ausersehen: denn „kaum hatte ich einige Schritte auf der „Gasse hin gethan, so sah ich ihn vor mir „niedersinken. Alles Bewußtseyns be„raubet faßte ich ihn an, hob ihn auf, „und trug ihn mit Hülfe eines fremden „Menschen in das Caffeehaus zurück. Ei„nige Mittel, die ich anwandte ihn wie„der zum Gebrauch seines Bewußtseyns „zu bringen, gelangen mir, doch eine gute „Stunde vergieng darüber. Alsdenn „aber gab ihm Gott so viel Kräfte, „daß er unter Führung zweyer Leute wie„der auftreten konnte. Und so wagte „ichs dann, ihn mit dem Marqueur nach „Hause zu bringen. Gott sey Dank, daß „ich dieses glücklich vollbracht habe! —

Rahel konnte nicht Worte gnug finden, dem Retter ihres Vaters, seinen Liebesdienst nach Würden zu verdanken. Er aber fuhr fort, das Verdienst davon bloß auf die göttliche Vorsehung zu schreiben; mit vieler Beredsamkeit breitete er sich über ihr Lob aus,

und ermangelte nicht, die Empfindungen Bens, und seiner Tochter auf einer solchen Seite zu reizen, wo sie vielleicht der Religion, zu welcher er sich bekannte, empfänglich werden konnten.

Aaron Ben war zwar noch zu schwach dazu, um an diesem Gespräch des Geistlichen mit seiner Tochter viel Antheil nehmen zu können. Aber tief zu Herzen giengen ihm doch die Reden des erstern, in so ferne sie besonders Beziehung auf das Christenthum hatten. Er versicherte mit einigen Worten dem Geistlichen, daß er sehr gerührt von dem Gedanken sey, die Wege der Vorsehung so klar an sich selber gefunden zu haben, und daß er sich vielleicht auf eine sehr ausgezeichnete Art, gegen das höchste Wesen dankbar dafür erzeigen würde. Er gab ihm zu erkennen, wie er bisher eben nicht viel auf seine Glaubensgenossen gehalten habe, weil sie ihm so oft nicht auf der besten Seite erschienen wären, und eben dadurch der Werth der christlichen Religion bey ihm sehr verdunkelt worden sey. Aber an seinem Retter habe er itzt die Erfahrung gemacht, daß es auch rechtschaffene Men-

schen unter den Christen gäbe, und dieser Gedanke fange bereits an eine Versöhnung mit jener Lehre in ihm zu stiften, die er bisher vielleicht nur aus Vorurtheil verworfen habe. —

Hierauf machte der Geistliche dem Arzte Platz, welchen Rahel sogleich hatte rufen lassen. Doch mußte er beyden, dem Vater so wohl als der Tochter versprechen, den Morgen drauf wieder zu kommen. Mit Thränen in Augen, und mit den wärmsten Wünschen für Aarons baldige Genesung schied er von ihnen, und Rahel — so viel Sorge ihr auch die Unpäßlichkeit ihres Vaters machte, segnete doch diesen Vorfall aus voller Seele, weil sie sahe, daß er schon die Veranlassung war, ihren Vater auf günstigere Gedanken von dem Christenthum zu bringen.

Was Lilienfeld betrift, so hatte er sich, so bald als Aaron Ben nach Hause kam, heimlich davon geschlichen, und — die ganze Nacht hindurch schlug er sich mit allerhand Plans herum, wie er seine Rahel zu einer Christin machen, und dann sich auf ewig mit ihr verbinden wollte. Desto mehr überrasch-

te ihn nun den Morgen drauf ein Brief von ihr, worinnen sie ihm den glücklichen Vorfall von gestern Abend meldete, und ihn ersuchte, ihren Vater zu besuchen.

Aaron Ben freute sich, diesen seinen Freund bey sich zu sehen. Es hatte sich schon so weit mit ihm gebessert, daß er wieder ausser dem Bette aufdauern konnte. Er erzählte ihm seinen Zufall, rühmte die edle Denkungsart des Geistlichen, der ihn gerettet hatte, und versicherte, daß ihn dieser Mann mit dem Christenthum und den Bekennern desselben beynahe ausgesöhnet habe.

Rahel ermangelte nicht, alles was sie nur immer lobenswürdiges von den Christen wußte, bey dieser Gelegenheit her zu erzählen, und noch unterhielten sie sich über diese Materie, als der Geistliche wieder herein trat.

„Sie treffen mich gestärkt an Leib und
„Seele an!

sagte Aaron Ben, indem er ihm treuherzig die Hand drückte,

„Seyn Sie mir willkommen! und —
„schenken Sie mir ihre Freundschaft!

Der Geistliche war ungemein gerührt; er umarmte den Alten, und küßte Rahel die Hand, die sich aber kaum enthalten konnte, ihn in ihre Arme zu schließen.

„Sie haben mir mein liebstes auf der
„Welt, meinen Vater erhalten!

sagte sie,

„aber ich hoffe noch mehr von Ihnen; —
„mein ganzes Glück beruhet auf Ihnen.

Der Alte merkte wohl, was Rahel damit sagen wollte: denn längst schon hatte er die wahre Ursache an Lilienfelds öftern Besuchen bey ihm geahndet. Noch aber that er nicht, als ob er Rahels Reden ganz verstanden hätte. Er wendete sich vielmehr an den Geistlichen, und sagte:

„Ich war gestern Abend zu schwach dazu,
„um mich genauer nach dem Mann zu er-
„kundigen, dessen menschenfreundliche Hül-
„fe mich so sehr überrascht hat. Itzt sa-
„gen Sie mir nun, mein neuer und —

„vielleicht mein bester Freund! wie heissen
„Sie? und wo sind Sie her? denn daß
„Sie ein Fremder hier sind, glaube ich
„noch bemerkt zu haben; auch sehe ich
„wohl, daß mein Freund Lilienfeld Sie
„nicht kennet.

Hier fieng unser Geistlicher an, etwas unruhig zu werden. Er wollte reden, aber die Worte schienen ihm auf der Zunge zu ersterben. In Thränen standen seine Augen, und bedeutend waren seine Blicke auf Vater und Tochter geheftet. Endlich sagte er in einem gesetzten Tone:

„ich heisse Seligmann, und bin Prediger
„in Holland. Gewisse Geschäfte riefen
„mich hieher; aber sie sind noch nicht
„vollbracht. Ich habe große Schwierig-
„keiten zu überwinden, wo ich aber auf
„den Beystand Gottes und meiner Reli-
„gion rechne.

„Was es auch sey, bester Mann!

antwortete Ben,

„rechnen Sie nächst Gott, völlig auf mei-
„nen Beystand! ich stehe hier in manchen

„ansehnlichen Verbindungen, und — ich „werde dankbar gegen Sie seyn — Ich „werde Ihnen zeigen, daß auch Juden „redlich denken können. Sagen Sie mir, „was betreffen Ihre Geschäfte?

S. „Sie sollen alles wissen, und — in der „That sind Sie auch der Mann allein, „der mich aus meiner Verlegenheit ziehen „kann. Aber zuvor muß ich Ihnen mei„ne ganze Geschichte erzählen: denn ich „bin vordem ein sehr sonderbarer Aben„theurer gewesen.

B. „Wir werden Ihnen aufmerksam zuhö„ren; das Leben eines Mannes, wie Sie, „kann nicht anders als lehrreich seyn.

S. „Wenigstens, denke ich, soll es die „Wahrheit erläutern, daß, so wunderbar „auch oft die Schicksale der Menschen „sind, Gott doch alles herrlich hinaus„führet. — Mein Vater war ein Han„delsmann in einer der größten Städte „Teutschlands; auch ich erlernte in mei„ner frühesten Jugend die Handlung; „als ein sehr offener Kopf fand ich mich „bald darein, und schon in meinem funf-

„zehnten Jahre that ich für meinen Vater „in Handlungsgeschäften eine Reise nach „Marseille.

B. „Wie? — nach Marseille.

S. „Ja! — meine Geschäfte erforderten „es, daß ich von dort aus weiter nach „Venedig reisen mußte —

B. „Nach Venedig: doch — ich will Sie „itzt nicht unterbrechen — nur hat der Anfang Ihrer Geschichte so viel Aehnlichkeiten — aber — fahren Sie fort!

S. „Es war schon auf dem Adriatischen „Meere, als ein mohrischer Seeräuber „unser Schiff anfiel, und — nach einem „verzweiflungsvollen Widerstande den„noch eroberte. Ich gerieth mit in Ge„fangenschaft, und wurde bald drauf, „auf dem Markte zu Algier zum öffentli„chen Verkauf ausgeboten.

B. „Gott meiner Väter! — das ist zum „Erstaunen.

S. „Mich kaufte Ali Radi, der ein sehr „menschenfreundlicher Herr und eine obrig„keit=

„keitliche Person in Algier war. Außer „daß ich ein Sklave hieß; so erfuhr ich „keines von den strengen Schicksalen, „welchen man sonst in diesem Stande, „unter den Barbaren ausgesetzt ist. Wegen meines fähigen Kopfs, brauchte „mich mein Herr meistentheils zum Verschicken, wo ich aber erst einen Eingebornen zum Dollmetscher bey mir hatte. „Ich mußte die türkische und holländische „Sprache lernen, und mein Herr bezahlte „den Lehrmeister. Der mir die Holländische lernte, war im Diensten des holländischen Konsuls, ein junger Mann von „etliche und zwanzig Jahren, Johann „Ruiger mit Namen. Er war der Sohn „eines Geistlichen aus dem Haag, und „hatte zu Leiden die Rechte studiret. Mit „diesem rechtschaffenen Mann richtete ich „eine sehr intime Freundschaft auf. Er „brachte mir Geschmack an den Wissenschaften bey, und lehrte mir, neben dem „Holländischen, auch die Anfangsgründe „der Lateinischen, und griechischen Sprache: Das Französische hatte ich schon zu „Hause gelernet, und da mein Herr Ali „Kadi, wider die sonstige Art der Barba-

„ren, ein Freund der Lektüre war, und „ebenfalls Französisch verstand, so be„stand mein Dienst bey ihm hauptsächlich „auch darinnen, daß ich ihm, oft ganze „Tage aus französischen und holländi„schen Büchern vorlesen mußte, während „der Zeit er seine Pfeiffe Toback nach tür„kischer Sitte schmauchte, und seinen Kaf„fee dazu trank.

„Hätte meine Sklaverey auf diese Weise „fortgedauert, ich würde nicht daran ge„dacht haben, mich aus der Barbarey „hinweg zu wünschen. Aber so gieng „mein menschenfreundlicher Herr Ali Ra„di mit Tode ab; sein Sohn Ibrahim „war sein Erbe. Dieser junge Mann „hatte ein sehr grausames Temperament; „er behandelte seine Leute hart, und brauch„te mich zu den niedrigsten Diensten. „Mein Umgang mit Herrn Ruiger hatte, „wie mein Studieren, ein Ende, ich be„kam schlechte Kost, und ich führte ein „höchst elendes, trauriges Leben. Doch, „Gott sey Dank! es dauerte nicht lange. „Der Holländische Konsul kaufte mich „loß, und schickte mich mit seinem Soh-

„ne,

„ne, und Herrn Ruiger nach Holland zu„rück. Wir giengen nach Leiden und „hier sollte der junge van der Witt, so „hieß der Konsul unter Ruigers Aufsicht, „studiren, ich aber sollte, weil ich große „Lust dazu hatte, hier meine Studia eben„falls fortsetzen.

„Wundern Sie sich nicht über die Groß„muth jenes Konsuls, der mich nicht nur „durch eine große Summe loßkaufte, son„dern mich auch auf seine Kosten studiren „ließ! er war einer der reichsten Männer „in Holland, besaß den edelsten Karakter „von der Welt, und machte sich überhaupt „eine Art von Verdienst daraus, alle Jahr „einige Sklaven aus der Barbarey loß zu „kaufen. Ueberdieß war ich der Liebling „seines Sohnes, sowohl als des Herrn „Ruigers, und beyde hatten sich meine „Begleitung auf die Akademie ausdrück„lich von ihm erbeten.

„Der junge van der Witt studirte in „Leiden die Rechte, ich aber trieb zwey „Jahr lang noch Sprachen, und schöne „Wissenschaften, ehe ich mich zu einem „Haupt-

„Hauptstudio entschloß. Endlich mußte
„ich doch eins davon erwählen, und ich
„hatte am meisten Lust — zur Theologie.
„Aber, ehe ich darzu verschreiten konnte,
„mußte ich meine Religion verändern:
„denn — ich war — ein Jude.

Hier ergriff allgemeines Erstaunen den ehrlichen Aaron Ben, sowohl als seine Tochter, und ihren Liebhaber.

„Ein Jude waren Sie?

rief der erstere, und — eine sonderbare Ahnung drang ihm durch die Seele,

„Und Sie veränderten die Religion?

fragte Rahel mit einem Gesichte, das ihre volle Freude darüber ausdrückte.

„Das that ich;

antwortete Seligmann,

„aber — erlauben Sie mir itzt in meiner
„Erzählung fortzufahren! — lange schon
„hatte ich mich in den Lehren der christli-
„chen Religion umgesehen, und — hatte
„sie annehmenswerth, und vortreflich ge-
„funden. Ich wendete mich an einen be-

„rühm-

„rühmten Geistlichen in Leiden, empfing „von ihm noch einigen Unterricht, und „trat ohne viele Zeremonien zum Christen„thum über. Alsdenn widmete ich mich „mit größtem Eifer dem Studium der „Theologie, und in drey Jahren hatte „ich mich völlig geschickt gemacht, die Uni„versität zu verlassen, und ein geistliches „Amt anzutreten.

„Jtzt traf sichs gerade, daß mein Wohl„thäter und Gönner, der alte Herr van „der Witt, sein Konsulat in der Barbarey „niederlegte, und auf einem seiner Land„güter in Holland, sein Leben in Ruhe zu „beschliessen, sich vorsetzte. Er kam zu„rück, und sein Sohn, Ruiger, und ich „mußten ihn auf seinen Landsitz begleiten.

„Nachdem wir nun hier einige Monate „höchst vergnügt durchlebt hatten, setzte „ich mir vor, diese Zeit, da ich noch kei„ne Versorgung hatte, zu nutzen, und „eine Reise in mein Vaterland zu thun, „um zu sehen, ob meine Eltern noch am „Leben wären. Allein, die unvermuthete „Darzwischenkunft einer Leidenschaft, die

„ich

„ich zum erstenmal empfand, hielt mich
„noch zurück. Ich verfiel in eine zweyte
„Sklaverey, nämlich in die der Liebe.

„Herr van der Witt schickte mich auf
„eines seiner andern Landgüter, um dort
„einige Geschäfte zu besorgen. Kaum
„war ich dort angelangt, so bekam ich
„Besuch von dem Pfarrer des Orts, der
„ein alter ehrwürdiger Mann von etlichen
„und siebzig Jahren war. In einigen
„Stunden waren wir Freunde, und den
„Tag drauf machte ich ihm meinen Ge-
„genbesuch.

„Sein Haus war das Grab meiner Ru-
„he, und meiner Freyheit: denn ich sahe
„Amanden, seine jüngste Tochter. Er
„hatte drey Töchter, worunter aber
„Amande, wie das Veilchen unter den
„Märzblumen hervorblühte. Sie war
„klein von Person, wie die meisten Hol-
„länderinnen. Um ihren Lielienhals floß
„ein schönes blondes Haar, weiß wie
„Silber, und weich wie Seide. Ihre
„Bildung glich einem Madonnengesicht
„von Correggio, und Raphael. Ein
„gros-

„großes nußbraunes Auge war der Ab-
„druck der zärtlichsten Seele, und nichts
„übertraf das sanfte Gemisch von Rosen
„und Lilien, das ihre Wangen schmückte.
„Bald lernte ich ihr Herz kennen; es war
„der Sitz der reinsten Unschuld, und ihr
„Charakter der Imbegrif aller jener lie-
„benswürdigen Schwärmereyen, die nie
„des Eindrucks auf ein mitfühlendes Herz
„verfehlen.

„Sympathie und Liebe fesselten unsere
„Herzen bald an einander. Wir wußten
„es beyde, daß wir ohne einander nicht
„leben konnten. Die Blicke unserer Au-
„gen und die Drücke unserer Hände sag-
„ten uns dieß laut gnug vor; aber eine
„gewisse Art von Schüchternheit, die
„wahrscheinlich in meinem Verhältnisse ih-
„ren Grund hatte, verschloß uns den
„Mund. Kurz ich reißte wieder nach
„Hause, ohne ihr das mindeste von mei-
„ner Liebe gesagt zu haben. Desto mehr
„aber war mein Herz davon voll; bald
„merkte mein Freund Ruiger, daß meine
„Ruhe dahin war; er fragte mich darü-

„ber, und ich theilte ihm alle meine Em„pfindungen mit.

„Bald darauf machte mein Patron selbst „Anstalt auf jenes Gut zu reisen, und — „zu meinem nicht geringen Vergnügen „that er mir den Antrag, ihn zu beglei„ten. Wir kamen an, ich sah' Aman„den wieder und — um den Schluß mei„ner Geschichte kurz zu fassen — Herr „van der Witt setzte mich ihrem Vater „zum Substituten bey. Daß ich nun „auch meine Geliebte heirathete, verste„het sich von selbst. Mein Patron hatte „von Herrn Ruiger meine ganze Herzens„angelegenheit erfahren, und um mich „ganz glücklich zu machen, beschloß er so„gleich, mich dem Vater meiner Geliebten „an die Seite zu setzen.

„Da ich nun also meine bleibende Stät„te in der Welt gefunden hatte, that ich „die Reise hieher, um noch ein Geschäfte „zu vollenden, das mir schon seit vielen „Jahren am Herzen gelegen hatte. Sie „Herr Aaron haben mir Ihren Beystand

„da-

„dabey versprochen, und — der Augen-
„blick ist nunmehr da, wo ich Sie darum
„bitte.

Der alte Jude betrachtete seinen Gast einige Minuten mit schweigender Bewunderung; eine sanfte Thräne zitterte aus seinem Auge hervor; er fragte

„wie lange ist es, daß Sie Ihr Vaterland
„verließen?

„Funfzehen Jahr,

antwortete der Geistliche;

„Also gerade so lange,

versetzte Aaron,

„als mein Sohn Samuel weg ist. Ich
„glaube, ich habe Ihr Geschäfte erra-
„then. Suchen Sie nicht Verzeihung
„von Ihren Eltern, daß Sie die Religion
„Ihrer Väter verließen? —

„Das ists!

sagte Herr Seligmann; er breitete seine Arme aus, gieng auf den Alten zu, umfaßte ihn, und fuhr fort:

„und — Sie sind mein Vater! —

Wer kann diese Scene des Entzückens beschreiben? — wer kann sagen, was Aaron Ben, — was seine Tochter — was der erstaunte Lilienfeld dabey empfand? — alle zerflossen in Thränen. —

„Mich überraschst du nicht,

sagte der Alte,

„und ich danke dir dafür, daß du mein
„Herz nicht auf einmal so heftig angreifst.
„Schon deine Bildung fiel mir auf. Ich
„verkannte die Züge meines Stammes
„nicht darinnen. Deine Erzählung und
„besonders der Umstand daß du dich für
„einen gebornen Juden erklärtest, ließ
„mir keinen Zweifel mehr übrig, in dir
„meinen Sohn wieder gefunden zu haben.

„Nur

„Nur wollte ich dich nicht unterbrechen.
„— Und nun — freue dich deines Sie-
„ges! — ich verzeihe dir nicht nur dei-
„nen Uebergang zum Christenthum, son-
„dern — ich will auch sogar selbst deinen
„Glauben annehmen. Unterweise mich,
„und deine Schwester darinnen! — sey
„unser Lehrer! — dein Schicksal hat mein
„Mißtrauen gegen die Christen besiegt.
„Ich sehe nun, daß es auch rechtschaffene
„Menschen unter ihnen giebt. Die Vor-
„treflichkeit ihres Glaubens hab' ich längst
„eingesehen. Nur die schlechte Denkart
„mancher ihrer Bekenner war mir noch
„ein Aergerniß, und hinderte mich, an
„diese göttliche Religion zu glauben.

Rahel richtete sich mit Vergnügen nach dem Beyspiel ihres Vaters. Doch, um dem Haß ihrer Nation, und den Verfolgungen derselben zu entgehen, folgte sie, und ihr Vater dem Herrn Seligmann nach Holland, wo sie denn beyde feyerlich zum Christenthum übertraten. Lilienfeld aber begleitete sie; und Rahel sank als Gattin in seine Arme. Sein und seines Schwiegervaters Vermögen gab ihm die Mittel an die Hand, eine

ziemlich große Handlung in Amsterdam zu etabliren. Beyde genoßen das Ideal der höchsten ehelichen Glückseligkeit, und beyden hatte ihre ehemalige Beharrlichkeit an der Tugend bewiesen, daß ihr Lohn schnell und gewiß auf sie erfolge.

Der Klosterzwang und seine Folgen.

Zwey und funfzigste Scene.

Der Baron Wartenstein, ein reicher böhmischer Edelmann, heirathete ein überaus reizendes Fräulein, Therese von Sternau mit Namen, das eine Waise, aber aus einer der besten Familien war. Ihre Hand zu erlangen, kostete ihm viel Mühe: denn der Baron war nicht der jüngste mehr, und hatte überdieß noch einen hölzernen Arm, — ein Unglück, das ihm in seinem vormaligen Soldatenstande bey einem Feldzuge, eine feindliche Kanonenkugel zugezogen hatte. Desto größer aber war die Zärtlichkeit, mit welcher er seine Gemahlin liebte, und desto inniger sein Vergnügen, als sie, ein Jahr nach der Vermählung, ihm eine Tochter zur Welt brachte.

Maximiliane — so hieß das junge Fräulein, wurde der Abgott ihrer Eltern.

Die Erziehung die sie ihr gaben, kam mit ihrer Geburt, und ihrem Range überein. Schon in ihrer Kindheit entdeckte man die Spuren eines lebhaften Geistes, und einer schönen Seele in ihr; und nichts wurde verabsäumet, ihre vortreflichen Naturgaben durch Kunst noch zu veredlen. Eben so ausgezeichnet hatte sie auch der Schöpfer mit körperlichen Reizen begünstiget. War ihre Mutter schon ein Meisterstück der Natur, so schien solche bey der Bildung der Tochter so gar sich selbst übertroffen zu haben. Eine auffallende Aehnlichkeit herrschte zwar in den Zügen beyder Schönen; aber Maximilianens Bildung ließ doch an Feinheit und Grazie die Schönheit ihrer Mutter noch immer hinter sich. Vergebens würden wir versuchen, ihre Reize hier im Detail zu zeichnen: denn zu weit waren sie über die Kunst des Mahlers, und die Darstellung des Dichters erhaben.

Da unsre junge Schöne schon als Kind so außerordentlich viel versprach, was Wunder, daß ihre Eltern so sehr verliebt in sie waren? daß sie nicht aufhören konnten sie zu küssen, und ihr die innigste Zärtlichkeit zu bewei-

beweisen? — O hätte sie bey ihrer Größe nur auch längere Dauer gehabt, diese unbegränzte Liebe ihrer Eltern! — aber nur zu bald wurde sie das traurigste Opfer der Veränderlichkeit menschlicher Gesinnungen.

Neun Jahre lang nach Maximilianens Geburt blieb die Baronin unfruchtbar. Ein harter Schmerz darüber störte die Ruhe ihres Gemahls. Er wünschte sich einen Sohn, der seinen Namen erhalten, und die ruhmvollen Thaten seiner Jugend erneuern könnte. Täglich flehte er den Himmel darum an. Endlich gewährte ihm die Vorsehung seine Bitte. Die Baronin wurde schwanger, und gebahr einen Sohn, welcher den Namen Leopold erhielt. Nichts übertraf die Pracht, womit der entzückte Vater sein Geburtsfest feyerte. Nie empfand auch ein Vater mehr Wonne über die Ankunft eines Sohns, und nie hatte eine Mutter die Schmerzen der Geburt mit größerem Vergnügen erduldet, und geschwinder solche vergessen, als die Baronin.

Das traurigste Schicksal aber bereitete diese Begebenheit, der bisher mit so unermeßlicher Leidenschaft von ihren Eltern ge-

liebten Maximiliane. Sogar zum Gegenstande des Hasses, und der Abneigung dererjenigen, die ihr das Leben gegeben hatten, sank sie in der Folge noch herab. —

Schon in ihrem zwölften Jahre wurde sie als Kostgängerin in ein Kloster gethan. Wer sie hier sahe, mußte ihre Schönheit und die Größe ihres Genies bewundern. Aller Herzen wußte sie durch ihr hinreißendes Betragen an sich zu fesseln. Doch länger als ein Jahr ließ ihr Vater sie doch nicht in diesem Kloster; er that sie vielmehr auf eines seiner Landgüter, unter die Aufsicht einer alten Tante von ihm, welche hier ihren Wittwensitz hatte. Bald erscholl der Ruf von ihrer ungemeinen Schönheit in der ganzen Gegend umher, und frühzeitig war sie dazu bestimmt, das Herz eines jungen Mannes zu rühren.

Der Graf von Leiking, ein junger Cavalier von 24 Jahren, der in der Nachbarschaft ein Landguth besaß, kam auf den Ruf von ihren Reizen, ihrer Tante seinen Besuch zu machen. Maximilianen sehen und von dem ganzen Feuer der glühendsten Leidenschaft für sie ergriffen werden, war eins.

Bey seinen glänzenden Eigenschaften, seinem Reichthum, und seinem Stande fürchtete er von ihr so wenig, als von ihren Eltern eine abschlägliche Antwort, wenn er dieser Beherrscherin seines Herzens, seine Hand darböte. Doch, er beschloß vor allen Dingen, ihr selbst seine Liebe zu eröfnen. Das Glück begünstigte ihn, daß er sie einst ganz allein zu Hause antraf. Als er zu seinem nicht geringen Vergnügen auch Maximilianens Herz für ihn nicht ganz gleichgültig fand, so wagte er es, ihr seine Leidenschaft zu eröfnen. Die Baronesse beantwortete bey all' ihrer Zärtlichkeit für den Grafen, doch seine Erklärung mit ganz ungemeiner Klugheit, und mit einer ihrem Geschlechte höchst anständigen Zurückhaltung. Mit vieler Feinheit wußte sie seine Hofnung zu erheben, ohne ihn etwas gewisses zuzusagen, und er schied von ihr voll von einer Leidenschaft, die ihm zum glücklichsten Sterblichen zu machen schien.

Kaum war sie aber allein, so überließ ihre ganze Seele sich dieser neuen seligen Empfindung der Liebe. In einem Meere von süßen Hofnungen und Gefühlen versunken, beschäftigten tausenderley Gedanken ihre

Phantasie. Zum erstenmal umzauberte sie der ganze Himmel jener entzückenden Leidenschaft; der Graf war der Gott, der ihn füllte und den sie anbetete; die Seligkeit, worinn sie sich berauschte, spannte ihre Gefühle bis zur äußersten Höhe.

Wie schrecklich erwachte sie aber aus diesem holdseligen Traume, als sie den Tag nach der Erklärung des Grafen nach Hause geholet, und ihr von ihren Eltern eröfnet wurde, daß sie zum Klosterstande bestimmet sey! — und wie verändert fand sie das Betragen derer gegen sie, von welchen sie nichts, als die vorige Zärtlichkeit erwartete! — anstatt der Liebkosungen, womit man sie sonst überhäuft hatte, sah sie sich mit einer Härte und einer Kälte behandelt, die ihr durch die Seele ging. Verschwunden waren ihr nun alle die herrlichen Träume einer glücklichen Liebe. Kummer und Schmerz bemächtigten sich ihrer Seele, und — Verzweiflung war das schreckliche Loos, das sie zu treffen schien.

Inzwischen folgte ihr der Graf auf dem Fuße nach; unbekannt waren ihm noch die Absichten, die man mit seiner Geliebten vorhatte. Er hielt also geradezu bey dem Baron

von um sie an, und damit er alle eigennützige Absichten davon entfernen möchte, so erklärte er zugleich, daß er auf alle mögliche Mitgift Verzicht leiste. Der Vater erschrack — er hatte diesen Antrag wodurch sein Plan mit Maximilianen so ganz untergraben werden konnte, nicht erwartet, und — er wußte sich sogleich anders nicht zu helfen, als daß er dem Grafen zur Antwort gab, er hielte es nicht für gut, seine Tochter so jung zu verheirathen. Der Graf mochte vorstellen, was er wollte, es blieb bey diesem Entschluß, und voller Verzweifelung darüber verließ der unglückliche Liebhaber den Baron.

Die arme Maximiliane! die Gunst ihrer Mutter hatte sie ganz verloren. Nur ihr Bruder Leopold füllte allein das Herz dieser Dame aus. Ein unnatürlicher Vorzug, wodurch Eltern sich noch unter die Thiere heraberniedrigen, die ihre Jungen immer mit gleicher Zärtlichkeit lieben! — Nicht so bald erfuhr nun auch die Baronin von ihrem Gemahl den Antrag des Grafen, so vertilgte der Eigennutz sogleich alles Muttergefühl aus ihrem Herzen, und sie beschloß mit Maximilianens Aufopferung so sehr als möglich

zu

zu eilen. Gleiche Gesinnungen hatte auch der Baron. Er wünschte, daß nur sein Sohn die Güter erben sollte die er besaß, und die Theilung derselben zu vermeiden, dieß war der Grund, warum er Maximilianen zum Kloster bestimmte. Man suchte zwar dem Fräulein die Sache durch allerhand fade Vorstellungen angenehm zu machen; man sagte ihr zum Beyspiel jene abgedroschene Sentenz vor, daß sie im Taumel der Welt den Weg zum Himmel nie würde finden können, und was dergleichen religiöse Schnurrpfeifereyen mehr waren. Nur Schade, daß alle diese moralischen Waidsprüche, Maximilianen, die einen tödlichen Haß gegen das Kloster hegte, nicht überzeugen konnten! sie antwortete, wenn es keinen andern Weg zum Himmel gäbe, als die Klöster, so würden diese unmöglich Raum gnug haben, alle diejenigen zu fassen, welche gern selig werden wollten, und wenn man in der Welt nicht fromm leben könnte, so würde gewiß ihr Ende nicht weit mehr entfernet seyn. —

Natürlich mißfiel diese Antwort ihren Eltern ganz ungemein. Sie erwiederten ihr mit vieler Härte, daß sie ernstlicher über das

nach-

nachdenken solle, wozu sie bestimmt sey, und ließen ihr drey Monate Zeit, sich auf ihren künftigen Stand gehörig vorzubereiten.

Eine wilde Verzweiflung aber bemächtigte sich ihrer ganzen Seele, als sie sich wieder allein befand, und ein Strom von Thränen entstürzte ihren Augen.

„Wie elend bin ich doch!

sagte sie bey sich selbst,

„Ach! hätte mich doch Gott im niedrigen „Stande geboren werden lassen! — tau„sendmal glücklicher wäre ich dann. Hät„te ich nicht meine Freyheit; da ich itzt „in peinlicheren Fesseln schmachte, als „der niedrigste Sklave! — O, wie un„gerecht handeln doch diejenigen an mir, „die allein mein Glück machen sollten! — „möchte doch nur ein baldiger Tod mich „Unglückliche von dem traurigen Schick„sale erlösen, das mir diejenigen zube„reiten, welchen ich das Leben zu danken „habe! —

Täglich preßten ihr Schmerz und Traurigkeit diese Worte aus. Nur von Klagen, Thränen und Seufzern lebte sie forthin.

Kein Mitleid mit dieser ihrer traurigen Lage milderte die Gesinnungen ihrer Eltern gegen sie. Nichts als Drohworte mußte sie von ihnen hören. Sie wurde von ihrer Tafel entfernt, und in ein einsames Zimmer eingesperrt, worinn man ihr allerhand Legenden, und andächtige Bücher zur Erbauung gab. Aber zu heftig nagte der Gram an ihrem Herzen, als daß sie hätte fähig seyn sollen, sich mit Lesung dieser faden Schwärmereyen zu beschäftigen. Nur den Tod wünschte sie sich, und, als auf ihren Erlöser, hoffte sie mit ganzer Seele auf ihn.

„Man stirbt ja nur einmal,

dachte sie,

„es ist besser, ich finde hier mein Ende,
„als daß ich im Kloster alle Augenblicke,
„von Gram, Schmerz, und Verzweiflung
„den Tod leide.

So bald nun auch der Graf Leiking die Ursache erfuhr, warum ihm das Fräulein von ihrem Vater versag' worden war, durchbohrte ihr trauriges Schicksal sein ganzes Herz. Retten wollte er sie gern: denn er liebte sie, ungeachtet der abschläglichen Antwort,

wort, ihres Vaters doch mit der vollen Standhaftigkeit eines Mannes. Noch schmeichelte er sich irgend ein Mittel zu ihrem Besitz ausfindig zu machen. Allein wie sollte er das? — kaum stand ihm noch der Eintritt in das Haus des Barons offen; aber seine Geliebte einmal zu sprechen, daran war gar nicht zu denken. Man verschloß sie sorgfältig vor ihm. Doch er fand Mittel, einen Bedienten, der mit der Kammerjungfer des Fräuleins gut stand, auf seine Seite zu bringen: durch diesen ließ er seiner Geliebten einen Brief, zubringen. Er versicherte sie darinnen seiner fortdauernden Liebe, ermahnte sie zur Standhaftigkeit, und versprach ihr, sie zu retten, und ihr Mittel zur Flucht an die Hand zu geben. Auch das Fräulein gab ihm durch eben diesen Kanal die Antwort: daß er auf ihre Gegenliebe und Treue sich völlig verlassen könne, und daß sie bereit sey, so bald nur der Graf ihr Gelegenheit dazu verschaffe, die Flucht mit ihm zu ergreifen.

Doch beyder Liebenden Vergnügen darüber war von eben so kurzer Dauer, als ihre Hofnung: denn indem noch der Graf auf

die Mittel zu des Fräuleins Erlösung dachte, und sie täglich mit Schmerzen darauf harrte, machte der Entschluß ihrer Eltern auf einmal einen Strich durch ihre Rechnung. Als Maximiliane eines solchen Streichs sich am wenigsten versahe, und die ihr zur Vorbereitung gesetzten drey Monate noch lange nicht um waren, riß man sie auf einmal aus ihrer Einsamkeit, setzte sie in eine Kutsche, und brachte sie in das Kloster, wo sie sonst schon in Pension gewesen war. Gehorchen mußte sie denen, die sie itzt mehr fürchtete als liebte.

Thränen und Seufzer waren die Begleiter ihres Eintritts in das Kloster. Nur half alles dieß dem guten Fräulein itzt nichts mehr. Ihre Eltern baten die Aebtißin, sie so schleunig als möglich zur Einkleidung zu befördern; eine weit beträchtlichere Summe als sonst in dergleichen Fällen gewöhnlich ist, wurde dafür geboten, und aufs theuerste schärften sie der Aebtißin ein, das Fräulein ja mit niemanden außer dem Kloster reden zu lassen.

Die arme Maximiliane! — hier war sie nun in öde Mauern eingeschlossen, und —

ganz

ganz ihrem Schmerz und ihrem Gram überlassen. Täglich und stündlich rühmte ihr zwar die Aebtißin das Nonnenleben vor. Die Freude an der Welt verglich sie mit einem Nebel, der vor der Sonne des Klosterstandes gar bald verschwinden würde. Alles mögliche suchte sie hervor um ihr den letztern auf einer recht reizenden Seite darzustellen. Ein sehr gewöhnlicher Kunstgriff der Religiosen, die hierinnen gleichsam dem Soldatenstande nachahmen: denn, so bald der Kriegsmann jemanden zu Annehmung seines Standes überreden will, so werden die so nothwendig mit ihm verbundenen ungeheuern Beschwerden unter die lachendsten Gemählde der Vergnügungen verborgen, welche die Herrn vom Militair von allen Seiten her sich eigen zu machen wissen. — Doch Maximiliane hätte nicht lieben dürfen, wenn alle diese glänzenden Vorstellungen von den Reizen des Klosterstandes nur den geringsten Eindruck auf sie hätten machen sollen.

Inzwischen stand sie erst im vierzehenden Jahre ihres Alters, und nach den Gesetzen war sie eigentlich zur Einkleidung noch viel zu jung. Nichts desto weniger setzten es

ihre Eltern durch, daß sie vor der gewöhnlichen Zeit dazu gelassen wurde. Maximiliane konnte dem auf sie eindringenden Zwange nicht entgehen, und vor allen Dingen mußte sie itzt das Noviziat antreten. Weder Thränen noch Bitten, noch Seufzen konnten sie von dem Verlust des größten Guths der Menschheit, der Freyheit retten. Auf den Gipfel der Freude aber erhob diese ihre traurige Aufopferung die Herzen ihrer Eltern, und mit innigem Vergnügen weideten sie sich an dem glücklichen Fortgange ihres grausamen Plans.

Niemanden, der etwa Antheil an ihren Leiden genommen hätte, fand das Fräulein als ihren getreuen Liebhaber, den Graf Leiking. Denn nicht so bald hatte dieser die niederschmetternde Nachricht von ihrer Einsperrung in das Kloster vernommen, so zog ihm das Schrecken darüber ein bösartiges Fieber zu, das ihn so gar an den Rand des Grabes führte. Ueber ein halb Jahr brachte er zu, ehe er wieder davon genesen konnte. Doch mit seiner Genesung verdoppelte sich auch die Stärke seiner Liebe zu Maximilianen. Durchaus konnte er sie nicht vergessen,

sen, und kein andres Mädchen hatte einigen Reiz mehr für ihn. Der ihrigen glich in seinen Augen keine Schönheit, und — ohne ihren Besitz — sah' er kein Glück weiter vor sich. —

Gleichwohl schien ihm alle Hofnung, sie jemals noch zu retten, verschwunden: denn aus den Mauern des Klosters, dünkte ihm die Entweichung eben so unmöglich, als aus dem Reiche der Todten. Seine Leidenschaft trieb ihn endlich zu einem halb verzweifelten Entschluß. Die Monarchin war eben damals mit dem Könige von Preußen in Krieg verwickelt. Nichts konnte ihn zurückhalten, unter solchen Truppen Dienste zu nehmen, welche den Anfällen der Feinde am meisten ausgesetzt waren. Was seine Krankheit nicht bewürken konnte, dieß vollendete eine preußische Musquetenkugel. Er starb auf dem Bette der Ehre, als ein Opfer der Liebe und der Tyranney des Klosterzwangs. Als Maximiliane in der Folge sein Schicksal erfuhr, weihte sie ihm noch eine stille Thräne der Zärtlichkeit, und bejammerte ihr Schicksal, daß sie nicht mehr für ihn hatte thun können.

Auch sie fiel während ihres Noviziats in eine Krankheit die ihr der Gram, verbunden mit der noch ungewohnten harten Kloster-zucht, zuzog: Ein Vierteljahr lang schwank-te sie zwischen Leben und Tod, und doch wollte sie der letztere nicht erlösen. Bestimmt zu noch größeren Leiden, und noch härtern Drangsalen, erlangte sie wider alles Erwar-ten ihre Gesundheit in so weit wieder, daß sie die gewöhnlichen Dienste einer Novize wieder verrichten konnte. Da sie kaum funf-zehen Jahr alt war, so konnte sie zwar nach den Ordensregeln, noch nicht Proceß thun. Aber ihren Eltern war dieser Verzug höchst ungelegen: denn sie hatten eher keine Ruhe, bis sie die ihnen so gehäßige Tochter völlig außer Stande sahen, künftig wieder in der Welt aufzutreten, und so setzten sie mit be-trächtlichen Schenkungen, oder besser — Bestechungen durch, was die Gesetze nicht gestatteten: Maximiliane wurde dispensi-ret.

Bald erschien das Ende ihres Novizi-ats, und die Wünsche ihrer Eltern näher-ten sich nun ihrer Erfüllung. Bestimmt wurde der Tag, an welchem die neue Non-

ne

LB

ne Profeß thun sollte; voll Wonnegefühl darüber begaben sich ihre Eltern in das Kloster, um dieser feyerlichen Zeremonie mit beyzuwohnen. Maximiliane erklärte zwar bis auf die letzte Stunde ihre Abneigung davor; aber der Zwang brach ihren Willen. Sie mußte sich unterwerfen, und mit einem Herzen voll Bitterkeit, und Haß gegen ihren neuen Stand, legte sie das Gelübde ab.

Doch wider alles Vermuthen fieng sie ihren Nonnenstand mit der größten Pünktlichkeit an, und die Miene der exemplarischsten Heiligkeit wußte sie sich zu geben. In der That war das Kloster die Schule, welche dieß so schuldlose aufrichtige Mädchen zuerst zur Heuchlerin bildete: denn noch immer hieng ihr ganzes Herz an der Welt, und gelegentlich zu ihr zurück zu kehren, dieß war ihr völliger Vorsatz. Den Anfang ihres Entschlusses machte sie sogleich damit, daß sie drey Monate nach ihrem Gelübde, eine von ihren Freundinnen bat, ihr einen Notarium mit zwey verschwiegenen Zeugen mit vor das Gitter zu bringen. Dieß geschah; und dann ließ sie durch diesen Notarium einen völligen Wiederruf ihres Gelübdes aufnehmen, und

 erklär-

erklärte vor ihm, daß sie von ihren Eltern mit Gewalt dazu gezwungen worden sey.

Lange sechs Jahre verflossen aber doch, ohne daß Maximiliane nur irgend einen Strahl von Hofnung aufgehen sah, dem Kloster jemals wieder entsagen zu können. Inzwischen hatte sie sich bey der Aebtißin ganz ungemein beliebt zu machen gewußt, und es glückte ihr, das Amt der Thorwärterin zu bekommen, das ihr nun endlich einen, wiewohl noch entfernten Weg zur Freyheit bahnen konnte.

Einige Zeit darauf trug sichs zu, daß ein Franziskanermönch, der öfters in ihr Kloster kam, sie kennen lernte. Ihre Schönheit rührte sein Herz und zündete eine Flamme darinnen an, welche desto heftiger um sich griff, je weniger auch Kloster und Gelübde vor dieser allmächtigen Leidenschaft schützen.

So oft nun dieser Mann unsere schöne Nonne sahe, sprach er in einen Tone mit ihr, der von der gewöhnlichen Heiligkeitssprache unterschieden genug war, um zugleich Verräther seines Herzens zu seyn. Er hatte erfahren, daß Maximiliane zum Ordensgelüb-

de

de gezwungen worden sey; und daher schmeichelte er sich nicht ohne Grund, ihr Herz für die Liebe gewinnen zu können. Er merkte bald, daß ein feuriges Temperament in ihr wohnte, und ein warmes Blut in ihren Adern floß. Dieß machte ihm Muth, zur Sprache der Zärtlichkeit, und Leidenschaft mit ihr überzugehen.

Pater Martin, so hieß der Mönch, hatte viel Kopf, und Feinheit im Umgange, er war jung und von vornehmen Stande, sahe ungemein gut aus; und — wußte sich bey Maximilianen bald so beliebt zu machen, daß sie seiner Leidenschaft wenig Hindernisse entgegensetzte. In kurzem waren sie so einig mit einander, als ob sie seit langen Jahren sich geliebt hätten. Eben das Mädchen, deren Herz nie eine sinnliche Empfindung berührt hatte, führte die gewaltsame Entfernung von allen Freuden der Natur nun auf einen Weg, den sie an der Seite eines Mannes in der Welt vielleicht auf immer verabscheuet haben würde.

So oft' er wollte, konnte Martin das Kloster besuchen, und Maximiliane als Thor-

wärterin hatte Macht ihn hinein zu lassen wenn es ihr beliebte.

Zum Fall der Liebe bestimmt, ließ sie ihn auf sein Bitten auch einmal des Abends herein, und führte ihn heimlich auf ihre Zelle. Beyde brannten von einem Feuer, das nur zu leicht diejenigen zu ergreifen pflegt, welche der Welt entsagt haben sollen. Keine Betheuerungen und keine Liebkosungen gab es mehr, welche der Pater nicht an Maximilianen verschwendete, um zum letzten Genuß ihrer Liebe zu gelangen. Er lag zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie, blickte schmachtend nach ihr auf, bath und flehte; — sie neigte ihre Wangen zu ihm herab — er stand auf — schloß sie in seine Arme — sank an ihren Busen — fieng die Millionen Küsse auf, die sie ihm entgegen reichte. — Die Zelle der Heiligkeit verwandelte sich in Zytherens Tempel, und manche Nacht wurden nachher die Vergnügungen wiederholet, die einen so glücklichen Anfang genommen hatten. —

Doch — bald wurde das Entzücken unserer Verliebten durch einen Vorfall ein wenig unterbrochen, an welchem Maximilianens

nens gutes Herz den wärmsten Antheil nahm. Ihr Bruder Leopold bekam die Blattern, und starb in der Blüthe seiner Jünglingsjahre dahin. Maximiliane konnte die Nachricht von seinem Tode nicht, ohne Vergießung vieler Thränen hören: denn sie liebte diesen ihren Bruder aus voller Seele, und auch er hatte immer viel auf sie gehalten.

„Er war zwar allein die Ursache,

sagte sie zu ihrem Liebhaber, der sich bemühte, ihre Thränen von ihren Wangen wegzuküssen,

„daß ich dem mir so verhaßten Kloster-
„stande aufgeopfert wurde. Aus Liebe
„zu ihm, und ihn allein reich zu machen,
„thaten es meine Eltern. Aber er selbst
„wußte es doch nie, und verstand als
„Kind es nicht; sonst hätt' er gewiß nicht
„drein gewilliget. Der Himmel ist ge-
„recht; er hat meinen Eltern zeigen wol-
„len, daß er dergleichen unnatürliche
„Plane gar bald zu zernichten weiß.

Noch unterhielten sie sich über diesen Gegenstand, als Maximilianen auch noch diese traurige Nachricht gebracht wurde, daß ih-

ren

ren Vater bey dem plötzlichen Absterben seines Sohnes der Schlag gerühret, und ihn ebenfalls der Welt entrissen habe. — Dieser neue Streich verwundete ihr Herz so tief, daß sie viele Tage unter Jammern und Thränen zubrachte. Ihr Geliebter nahm den wärmsten Antheil an ihrem Schmerz, und gab sich alle mögliche Mähe, sie zu trösten. Bey der glühenden Leidenschaft, die sie für ihn empfand, würd' es ihm auch bald gelungen seyn, sie wieder völlig zu beruhigen, hätt' ihnen nicht um eben die Zeit, ihre Liebe selbst mit einem Zufall gedroht, welcher allerdings das fürchterlichste Wetter über sie zusammenziehen mußte.

Wer weiß nicht, wie so oft auch die Wege der süßesten Vergnügungen mit Dornen bestreut sind? — wie selten pflegt uns die Göttin der Liebe vor jenem Abgrunde zu schützen, welchen wir, im Genuß ihrer Entzückungen so unbesorgt entgegen taumeln! — auf einem Bette von Rosen dahin schlummernd merken wir nicht auf den Abgrund, der sich zu unsern Füßen öfnet.

Unschuldig war — wie wir gesehen haben — der Umgang unserer Liebenden nicht; was

was Wunder, daß sie die Folgen jenes verbotenen Genusses ihrer Zärtlichkeit erfahren mußten? -- Maximiliane fand alle Ursachen an sich, für die gewöhnlichen Folgen ihres Liebeshandels sehr besorgt zu werden, und sie machte ihren Liebhaber zum Vertrauten ihrer Furcht. Wie heftig erschrack nicht der sorglose Mönch darüber! — Geblendet hatte bisher die Gluth ihrer Leidenschaft, ihre Vernunft; wie schrecklich erwachten sie nicht aus diesem berauschenden Traume! — Maximilianens Augen schwammen in Thränen; eine bittere Reue über ihre Schwachheit preßte ihr Herz; nur daß diese — wie gemeiniglich, auch hier zu spät kam; Trost und Beruhigung forderte sie von ihrem Geliebten. Aber der arme Pater! er konnte ihr keinen andern Rath geben, als daß sie, wenn anders ihre Besorgnisse gegründet wären, die Flucht ergreifen, und das Kloster verlassen müßte. Und da sie bereits, fügte er hinzu — vor einem Notario den Zwang öffentlich erkläret habe, unter welchen sie sich zum Kloster entschlossen; so würde sie dann von dem Pabst sehr leicht das Aufhebungsbreve ihres Gelübdes bekommen können. Maximilianen gefiel dieser Vorschlag, und da ihr würklich

lich weiter kein Rath übrig blieb, als das Kloster zu verlassen, so beschäftigten sie nur noch die Mittel zur Ausführung.

Nach manchen Berathschlagungen mit ihrem Liebhaber darüber, entschloß sie sich endlich in der Kleidung eines Abbes die Flucht zu unternehmen. Man bestimmte die Nacht und die Stunde dazu. Martin versprach, seiner Geliebten, mittelst einer Leiter über die Klostermauer zu helfen. Den Tag über hatte zwar Maximiliane die Schlüssel zum Thore in ihrer Gewalt: des Nachts aber mußten sie, dem ordinairen Gebrauch nach im Zimmer der Aebtißin hängen. Auch itzt trug sie solche mit Anbruch der Nacht dahin, aber sie hatte das Thor nicht verschlossen, sondern nur angelehnt. Dann gieng sie auf ihre Zelle, legte die Abbeskleidung an, die ihr ihr Geliebter heimlich zugebracht hatte, schlich sich, wie alles im tiefen Schlafe lag, durch das offene Thor heimlich aus dem Kloster, und erstieg mit Hülfe der Leiter, die ihr der Mönch zugebracht hatte, die Mauer. Zwey Pferde standen schon bereit; das eine bestieg sie, und auf das andere setzte sich ihr Geliebter, um sie auf der Flucht zu begleiten.

Weil

Weil sie aber das Reiten nicht gewohnet war, so konnte sie es kaum bis am Morgen, aushalten. Prag hatten sie zwar erreichet, aber hier wurde ihr so schlimm, daß sie vor der Hand an Fortsetzung der Flucht gar nicht denken konnten. Sie mußte sich also in einen Gasthof einlogiren, und erst den Ausgang ihrer Unpäßlichkeit abwarten.

Mitlerweile entstand im Kloster Lärm über ihre Flucht: man schickte mit Tages Anbruch Kundschafter nach ihr aus, und erfuhr zu ihrem Unglück, daß sie ihren Weg gerade nach Prag zugenommen habe. Hier glaubte man sie nun auf alle Fälle noch zu finden: die Aebtißin that den Vorfall ihrer Mutter kund, und diese schickte sogleich ihren Neffen, einen gewissen Herrn von Rain mit noch zwey Bedienten nach. Sein Auftrag gieng dahin, sie unter dem Vorwande, daß er sie zu ihrer Mutter, welche selbst ihre Befreyung aus dem Kloster mit befördern helfen würde, zurückbringen solle, geradezu wieder ins Kloster zu schaffen. Man wird sehen, mit welcher List die arme Maximiliane hintergangen wurde.

Die-

Dieser Kain war nach Absterben des jungen Barons der nächste Erbe zu den Gütern seines Vaters, und um ihm auch die ihrigen zuzuwenden, hatte ihn die Baronin noch überdieß an Kindes Statt angenommen. Itzt vollbrachte er nun seinen Auftrag mit der größten Schnelligkeit. Im Kloster entdeckte man ihm schon die Spur von unserer Flüchtlingin; er fand sie also zu Prag in einem ziemlich versteckt liegenden Gasthofe, wo sie eben nur noch einen Tag zu bleiben gedachte. Heftig erschrack sie zwar, als sie ihren Verfolger erblickte; aber Kain war ein listiger einschmeichelnder dreister junger Mensch. Er fiel seiner Muhme um den Hals, freute sich, sie in Freyheit zu sehen, und sagte:

„ich habe Sie blos darum aufgesucht, „liebes Cousinchen, um Sie in die Arme „ihrer Mutter zu führen, die sich vor „Freude, Sie dem Kloster entronnen zu „sehen, kaum zu lassen weis. Und hier! „— dieser Brief wird Sie völlig davon „überzeugen.

Maximiliane erbrach ihn, und las folgendes:

„Ich

„Ich freue mich unendlich, liebstes Kind, „daß du das Herz gehabt hast, dem Klo„ster zu entfliehen. Du bist nun nach „dem Tode meines geliebtesten Sohnes „mein einziges Kind, und mußt denn al„lerdings wieder in die Welt zurückkeh„ren. Sey versichert, ich werde alles „anwenden, um dir das Aufhebungsbre„ve von dem Pabst auszuwürken. Und „so komm dann in meine Arme! du al„lein kannst mich über den großen Ver„lust meiner Lieben trösten. Der gute „Vetter Kain soll dich zu mir bringen. „Aber ich bitte dich, reise ja nur des „Nachts! denn das Kloster hat alles zu „deiner Verfolgung aufgeboten. Ach! — „ich zittere vor Verlangen, dich bey mir „zu sehen, und dich an meine Brust zu „drücken, als

Deine

zärtliche Mutter

von Wartenstein.

Verbergen konnte die gute betrogene Seele ihre ausnehmende Freude nicht. Ein Mißtrauen in die Aufrichtigkeit ihrer Mutter zu setzen, fiel ihr ganz und gar nicht ein.

Sie umarmte ihren Vetter für seine gute Bothschaft, ließ eine trefliche Mahlzeit zubereiten, und, nachdem sie sich dabey mit ihm, und ihrem Geliebten Martin wohl vergnügt hatte, nahm sie, in Hofnung baldigen Wiedersehens, von letzterm den zärtlichsten Abschied, und setzte sich mit dem erstern im Wagen.

Es war mit Anbruch der Nacht, als man von Prag abfuhr; einige Stunden vorher hatte aber Kain schon einen reitenden Bothen ins Kloster abgesendet, um die Aebtißin von der Wiederkunft der Flüchtigen zu benachrichtigen. Maximiliane hatte auch nicht die leiseste Ahnung davon, daß sie von ihrer Mutter hintergangen werden könnte, und sie fuhr bereits früh gegen fünf Uhr in der Dunkelheit, in den Hof des Klosters, als sie eben glaubte, vor dem Schlosse ihrer Mutter zu seyn.

Aber nun stelle man sich auch ihr Entsetzen vor, als man den Schlag öfnete, und sie beym Schein einiger Laternen gewahr wurde, wo sie sich eigentlich befand! Eine Ohnmacht war das erste, was ihr der Schreck darüber zuzog. Besinnungslos trug man

sie

sie in ihre Zelle, und Herr von Kain ersparte sich den Abschied von ihr dadurch, daß er den Augenblick im Klosterhofe wieder umkehrte, und davon fuhr.

Als Maximiliane wieder zu sich selber kam, hatte sich ihr Entsetzen in Wuth verwandelt. Sie fluchte ihrer Mutter, und dem treulosen Kain, vergoß Ströme von Thränen, raufte sich eine Menge Haare aus, und suchte nur ein Instrument, um sich damit den Tod zu geben.

Indessen half ihr aber doch alles dieses nichts. Man sperrte sie in ihre Zelle ein, unterwarf sie der Klosterzucht, und alle Tage bekam sie ihre richtigen Hiebe, als ob sie sich in einem Zuchthause befände. Nur entsprach der Erfolg davon, der Erwartung ihrer Vorgesetzten nicht: denn sie wurde täglich verstockter und hartnäckiger. Ganzer acht Monathe lang war sie weder in das Chor, noch in die Messe zu bringen; keinen Dienst verrichtete sie, kein Sacrament nahm sie, kurz, sie lebte, wie eine Person ohne Gesetze, und ohne Religion, und immer versunken in den tiefsten Gram, über ihr trauriges Schicksal, war selbst das Bemühen zweyer alten Mön-

che vergebens, die alles mögliche anwandten, sie wieder auf den Weg der Vernunft zurück zu bringen. Während daß ihr Liebhaber der Pater Martin in Italien, wohin er geflüchtet war, sich durch neue Liebeshändel vergnügte, und Herr von Kain bey der Baronin die Früchte seiner niederträchtigen Gefälligkeit einärndtete, wurde die arme Nonne über den Verlust ihrer Liebe und ihrer Freyheit beynahe ein Raub der Verzweifelung. Glücklich aber war sie doch noch darinnen, daß die befürchteten Folgen ihres Liebeshandels mit Pater Martin zurück blieben, und ihr weiter keine Unruhe machten.

Endlich, nachdem diese harte Klosterzucht lange genug gedauert hatte, fieng sie doch an, sich nach Erlösung von derselben zu sehnen. Eine ältliche sehr exemplarische Schwester, die ihr alle Tage das Essen brachte, redte ihr glimpflich und freundlich zu; Maximiliane brach in Thränen aus, und bezeugte Reue über ihren Fehltritt, und über ihre Halsstarrigkeit; die Aebtißin erfuhr dieß von der Nonne, und sie sandte noch einmal einen alten Geistlichen zu ihr, um sie vielleicht noch zu ihrer Pflicht wieder zurück

zu führen. Glücklicher war auch dieser gute Pater, als seine Vorgänger hierinnen. Er brachte sie würklich dazu, daß sie nicht nur beichtete, und das Sakrament nahm, sondern auch, wie vorher, ihre Pflichten als Nonne wieder erfüllte.

Auf einmal schien eine gänzliche Veränderung in ihrer Seele vorgegangen zu seyn. Keine Nonne wartete ihren Dienst pünktlicher ab, als sie. Statt daß sie vorher alles mögliche vertrotzte, so war sie itzt immer die erste im Chor, und in der Messe. Die strengsten Bußübungen, und die brünstigste Andacht schienen ihre täglichen Beschäftigungen zu seyn.

Es sey nun aber, daß sie alles dieß bloß aus Verstellung that, um ihr Schicksal einigermaaßen zu mildern, oder daß es ihr würklich Ernst damit war; so machte ihr doch ihr verliebtes Temperament bald wieder von neuem zu schaffen. Eine heftige Sehnsucht nach Vergnügungen, deren Genuß sie nun schon aus Erfahrung kannte, folterte ihr Herz, und setzte sie in eine Unruhe, die sie oft kaum selbst genug zu verbergen wußte. Bald muß-

ten dann auch diese ihre glühenden Empfindungen von neuem zum Ausbruch kommen.

Es trug sich zu, daß ein neuer Musikus von der Aebtißin angenommen wurde, um die Novizen und Kostgängerinnen im Singen zu unterrichten. Er hieß Bruno mit Namen, war ein großer, wohlgebildeter Mann von etliche und dreyßig Jahren, voller Geist, Witz und feiner insinuanter Lebensart, — kurz, ganz dazu gemacht, um Liebe einzuflößen, und Liebe zu verdienen.

Da er fast täglich ins Kloster kam, so hatte Maximiliane sehr oft Gelegenheit im Sprachzimmer, wo die Lehrstunden gehalten wurden, mit ihm zusammenzukommen: denn als die beste Sängerin im Kloster wurde sie selbst von der Aebtißin ausdrücklich dazu bestellt, auf die Singstunden der Zöglinge mit Achtung zu geben, und solchen mit beyzuwohnen. Nun fieng, wahrscheinlich nicht ohne geheime Absichten, unser Bruno gar bald an, bisweilen die zärtlichsten Lieder mit dem rührendsten Ausdruck unseren Nonnen vorzusingen. Und er verfehlte gar nicht seinen Plan: denn er zündete dadurch ein Feuer in den Herzen dieser Heiligen an, dessen

Flam-

Flammen ihr ganzes Blut in Wallung setzten.

Einmal traf sichs, daß Bruno auch in ihrer Gegenwart eine Kostgängerinn in dem Sprachzimmer unterrichtete. Maximiliane ergrif diese Gelegenheit, wie von ungefähr ihm die zärtlichen Gänge einer gewissen neuen Arie zu zeigen, und sie sang ihm solche mit so vielem Gefühl ihres Inhalts vor, daß er aus den Blicken ihrer schönen Augen wohl abnehmen konnte, was sie ihm mit ihrem Gesange zu erkennen geben wollte. Daß es ihr nicht an Temperament und Empfindung fehlte, sahe er, ob er gleich von ihren vorigen verliebten Abentheuern noch nichts wußte. Das Glück begünstigte ihn: denn eben itzt wurde die Kostgängerin, die er unterrichtete, abgerufen, und — er befand sich mit Maximilianen alleine.

Die Augenblicke waren kostbar, — beyde glaubten sie ungenützt nicht verlieren zu dürfen. Maximiliane begann damit, daß sie überhaupt die zärtlichen Gesänge des Lehrers rühmte, und ihm den Eindruck merken ließ, welchen sie auf ihr Herz gemacht hatten. Bruno freute sich darüber, sagte ihr

daben einige Schmeicheleyen über ihre Schönheit, und ihre vortreflichen Eigenschaften vor; die Nonne half ihm immer weiter in den Text; kurz es erfolgte bald von beyden Seiten, die allerzärtlichste Liebeserklärung. Doch, eine andere Kostgängerin erschien, um Lektion zu nehmen, und nun konnten nur Blicke die Stelle der Worte, die sie zurückhalten mußten, vertreten.

Endlich kam die Zeit, wo sich Bruno wieder entfernen mußte; aber er ließ die schöne Nonne in der beklemmtesten Gemüthslage zurück.

Kaum war sie wieder allein auf ihrer Zelle, so überließ sie sich ganz dem Gedanken an ihre neue Liebschaft. Ihr zur Liebe geneigtes Temperament entflammte ihr ganzes Wesen; sie prüfte ihr Herz, und fand allerdings, daß sie noch weit von jener Heiligkeit entfernet war, die ihr Stand und ihre Kleidung heuchelte; aus Furcht aber daß ihre Liebe einen eben so traurigen Ausgang nehmen möchte, wie die vorige, beschloß sie zur eifrigsten Verstellung ihre Zuflucht zu nehmen; auf allen Seiten sahe sie sich von Leidenschaften und Verhältnissen bedrängt; die

ganze

ganze Nacht über konnte sie vor Unruhe kein Auge davor zu thun.

Einige Tage über quälte sie sich mit dergleichen hartnäckigen Kämpfen zwischen Liebe und Pflicht. Endlich behielt die erstere, doch wie gewöhnlich die Oberhand. Es wurden Briefe zwischen beyden Verliebten gewechselt, worinnen sie einander oft die zärtlichen Empfindungen ihrer Herzen bekannten. Maximilianens ganze Seele schwelgte im Taumel jener süßen Schwärmerey, die den Liebenden mitten unter den Bedrängnißen seiner Lage, doch so oft bis in die seligen Gefilde Elysiums hinzaubert.

Bald aber würkten auch diese Schwärmereyen in ihr die heißeste Sehnsucht nach einer geheimeren und reellern Unterhaltung mit ihren neuen Geliebten.

Unermeßliche Schwierigkeiten lehnten sich allerdings gegen ein solches Unternehmen auf; aber welchen Hindernissen trotzet nicht eine heftige Leidenschaft?

Eine gewisse Kostgängerin, Julie mit Namen, lernte gleichfalls die Musik bey Herrn Bruno. Dieses Mädchen schien eine

ganz besondere Zuneigung zu Maximilianen zu haben; sie besuchte solche oft auf ihrer Zelle, und suchte jede Gelegenheit auf, ihr mit Liebe zuvorzukommen. Maximiliane aber nutzte hier ihren Vortheil; sie überhäufte Julien mit Zärtlichkeiten, machte ihr bisweilen kleine Geschenke, und wußte sich vollends so ganz bey ihr einzuschmeicheln, daß diese alles mögliche that, was sie ihr nur an den Augen absehen konnte. Endlich, nachdem sie die Freundschaft dieser Julie bewährt gefunden hatte, entdeckte sie ihr ihren geheimen Liebeshandel mit Herrn Bruno, und bewog sie leicht zu dem Versprechen, daß, wenn sie Singestunde bey ihm hätte, und Maximiliane zugegen wäre, sie sich heimlich entfernen, und ihre Freundin mit dem Lehrmeister allein lassen wolle. Julie gelobte die heiligste Verschwiegenheit an, und befolgte die Verabredung auf das genaueste.

Kaum sahen sich nun unsere Liebenden ohne Zeugen, so sagten sie sich alles das, was die glühendste Leidenschaft ihnen nur immer eingeben konnte, und versprachen einander nochmals die unverbrüchlichste Treue. Doch bloße Versicherungen der Liebe löschten

ihre Flammen noch nicht. Beyde seufzten nach Gelegenheit, einander noch stärkere Proben ihrer Zärtlichkeit zu geben.

Maximiliane that also ihrem Liebhaber den Vorschlag, einmal sie des Nachts in ihrer Zelle zu besuchen, wozu sie ihm aus ihrem Fenster, eine Strickleiter, die sie bey sich versteckt habe, in den Klostergarten zuwerfen wolle. Bruno dachte in der Hitze seiner Leidenschaft nicht an die Schwierigkeiten, und an die Gefahr, die Gartenmauer zu übersteigen. Kühn und entschlossen machte ihn Liebe und Verlangen nach ihrem Genuß. Ein Vergnügen — dachte er — das man ohne alle Mühe genießt, ist lange nicht so süß, als das, so man sich durch Hindernisse und Gefahren erwirbt. Er nahm mit Freuden den Vorschlag an, und Maximiliane versprach, alle Vorsicht zu seiner Verbergung zu beobachten.

Glücklich überstieg er in der folgenden Nacht die Mauer des Klostergartens. Maximiliane hatte aus ihrem Fenster völlige freye Aussicht dahin. Man kann sich leicht vorstellen, daß sie weder Ruhe noch Rast hatte, bis sie den Gegenstand ihrer Wünsche bey

sich sah. Lauernd wich sie nicht vom Fenster hinweg, und als sie endlich das Zeichen vernahm, das sie verabredet hatten, ließ sie die Strickleiter hinunter, und Bruno stieg ohne alle Gefahr darauf in ihre Zelle.

Wir würden ein zu verführerisches Gemälde entwerfen müssen, wenn wir die Entzückungen zeichnen wollten, welchen sich beyde Liebende nun überließen, als sie sich endlich in völliger Freyheit sahen, einander in die Arme zu sinken und den Zauberkelch der Liebe bis auf die Hefen auszuleeren. Kurz, Verhältniße und Gesetze mußten ihren Empfindungen weichen. So schwelgten sie im berauschenden Genuß ihrer Zärtlichkeit dahin, und trafen endlich auch noch die Verabredung, einander alle Nächte auf diese Manier zu sehen. Nach einigen Stunden stieg Bruno auf seiner Leiter wieder hinunter, und kam, über die Gartenmauer glücklich wieder davon.

Mit Tages Anbruch war Maximiliane die erste im Chor, und unter der Masque der feurigsten Andacht verbarg sie ihr so sinnlich empfindendes Herz. Niemand kam hinter ihre Intrigue; drey Monate lang wurden

diese nächtlichen Zusammenkünfte unverrathen fortgesetzet.

In der Folge aber schien unsern Liebenden diese Art ihrer Verbindung doch auch lästig und gefährlich zu werden. Maximiliane that also ihrem Liebhaber den Vorschlag, sie wolle noch einmal dem Kloster entfliehen; er solle ihr dann nach Rom folgen, und dort wolle sie sich dem Pabst zu Füßen werfen — um ihm ihre ganze Geschichte, und, wie schändlich sie zum Kloster gezwungen worden sey, zu erzählen, und um ein Aufhebungsbreve ihres Gelübdes zu bitten. Sollte ihr dieß gelingen, so wäre sie die einzige Erbin ihres Vaters, und dann könnten sie die Freuden der Liebe auch noch mit Bequemlichkeit genießen.

„Mit Entzücken will ich dir folgen bis in
„den Tod,

antwortete Bruno,

„aber — wo wollen wir so viel Geld zu
„einer so weiten Reise hernehmen?

Der gute Musikus war arm, und wenn er auch seine ganze Habseligkeiten zu Gelde mach-

machte, so konnte er binnen einem Monate doch kaum funfzig Thaler aufbringen. Aber Maximiliane wußte Rath; sie besaß noch einige Juwelen; diese gab sie ihm zum Verkauf. Die Flucht wurde festgesetzt, und — so gut ausgeführet, daß unsere Nonne des Nachts auf ihrer Strickleiter, aus dem Fenster stieg, und mit Hülfe ihres Liebhabers glücklich über die Gartenmauer kletterte.

Mannskleider lagen schon für sie in Bereitschaft. Eine Postchaise, welche Bruno bestellt hatte, brachte sie noch in dieser Nacht so weit, daß sie schon außer den Grenzen der Verfolgung waren, ehe man des Morgens Maximilianens Flucht im Kloster nur noch bemerkt hatte.

Die Bestürzung der Aebtißin darüber war eben so groß, als die Trostlosigkeit ihrer Mutter, welche von Maximilianens Unternehmungen allerdings nichts Gutes ahndete; fruchtlos aber blieb doch beyder Bemühen, sie auf der Flucht noch einholen zu lassen. Man fürchtete bereits, daß sie ihren Weg nach Rom genommen habe. Die Baronin zog sich die Sache so sehr zu Gemüthe, daß sie in eine schleichende Krankheit verfiel,

die ihr mit einem baldigen Tode drohte. Herr von Rain, ihr Vetter verließ sie keinen Augenblick, und er wußte sich bey dieser, gegen ihr eigen Kind so unnatürlichen Mutter, so einzuschmeicheln, daß sie ein Testament machte, worin sie ihn, mit Ausschluß ihrer Tochter, zu ihrem einzigen Erben einsetzte. Die Baronin starb, und dieser Mensch bekam also das ganze väterliche und mütterliche Vermögen unserer Maximiliane, weil er, nach ihr, auch zu des Barons Gütern der nächste Erbe war.

Indessen war diese mit ihrem Liebhaber würklich nach Rom gekommen. Beyde gaben sich anfänglich für reisende Edelleute aus Böhmen aus: denn Maximiliane hatte sich ganz in Cavaliers Kleidung geworfen. Man suchte Gelegenheit, ihre Sache, durch eine Person von Gewicht, dem Pabst vortragen zu lassen. Der Cardinal von H. der ein böhmischer Edelmann von Geburt war, und seine Landsleute sehr hochschätzte, erhielt durch eine gewisse Dame, mit welcher Maximiliane Bekanntschaft gemacht hatte, Nachricht von ihr. Er verlangte sie zu sehen; sie nahm ihn für sich ein; wußte ihn in ihr

In-

Interesse zu ziehen, und erwarb sich bald seine Vorsprache bey dem Pabst.

Glücklich kam sie durch diesen Prälaten selbst zur Audienz bey Sr. Heiligkeit. Sie erzählte ihm ihre Geschichte und schilderte die Grausamkeit, womit ihre Eltern sie zum Klostergelübde gezwungen hatten, mit den rührendsten Farben. Dann zeigte sie ihm die Urkunde vor, worinne sie vor einem Notario und einigen Zeugen öffentlich gegen diesen Zwang protestiret hatte, und gewann durch ihren einnehmenden Vortrag die völlige Zuneigung und Gnade des Mannes, in dessen Händen itzt ihr ganzes künftiges Schicksal lag.

Kurz es glückte ihr würklich das Aufhebungsbreve ihres Gelübdes von Sr. Heiligkeit zu erlangen. Es war an den Erzbischoff zu Prag gerichtet. Kein Sklave, der aus der Barbarey losgekauft wird, kann über seine Freyheit so viel Wonne empfinden, als Maximiliane über diese Urkunde. Sie fiel dem Kardinal zu Füßen, stattete ihm die rührendste Danksagung für seine Vermittelung ab, und warf sich denn ganz in die Arme ihres Geliebten, um die Früchte ihrer

Be-

Beharrlichkeit und Treue nun auch von seiner Liebe einzuärndten.

Doch vor allen Dingen mußten sie itzt darauf denken, in ihr Vaterland zurück zu kehren. Denn Maximiliane hatte schon Nachricht davon, daß ihre Mutter gestorben war, und ihren Vetter Kain zum Erben eingesetzt hatte. Mit diesem stand ihr nun ein weit aussehender Prozeß bevor, wenn sie zum Besitz ihres väterlichen und mütterlichen Vermögens gelangen wollte. Sie eilten also mit ihrer Zurückkunft. Mancherley Abentheuer aber hielten sie doch noch lange auf dieser Reise zurück.

Als sie mit ihrem Bruno in Mannskleidung von Rom abreißte, hatten sie beyde noch so wenig Geld, daß sie ihre Reise würklich bloß auf Gerathewohl wagen mußten. Bruno suchte sich zwar wohl damit zu helfen, daß er in den Städten, durch welche sie reißten, Konzerte gab, und damit einiges Geld verdiente. Aber das wollte immer noch nicht weit hinreichen, und sie mußten oft die größte Noth dabey leiden.

Bis nach München hatten sie sich nun so durchgewürgt. Hier aber befanden sie sich in der äußersten Verlegenheit: denn es gab hier Virtuosen, die Brunos Kunst, so weit übertrafen, daß er von seinen Konzerts nur wenig Einnahme gewann.

Endlich gerieth er auf einen Einfall, der ihnen allein aus aller ihrer Verlegenheit zu helfen geschickt schien.

„Es giebt, wie ich gehöret habe,

sagt' er zu Maximilianen,

„hier große Spielbänke. Wohlan! wir
„wollen unser Glück im Spiel versuchen
„— vielleicht ist es uns günstig. Du
„bist jung und schön. Du sollst den An-
„fang machen. Keine Gesellschaft wird
„dir, unter der Gestalt eines schönen
„Jünglings den Zutritt versagen.

Maximiliane war es zufrieden: denn ungeachtet sie von ihrer zarten Jugend auf größtentheils in das Kloster eingesperret gewesen war; so hatte sie doch schon gnug von den gefallenden Sitten der Welt innen, um die Rolle eines jungen Mannes von Erzie-

hung vollkommen spielen zu können. Viele Belesenheit, und ein scharfer natürlicher Verstand ersetzten bey ihr den Mangel der Erfahrung, und gaben ihr eine Politur, womit sie allenthalben kühnlich auftreten konnte. Schon hatte sie durch ihr einnehmendes Betragen, und ihre schöne Figur in dem Gasthofe, wo sie wohnten, aller Augen auf sich gezogen, und aller Herzen sich eigen gemacht. So sehr übrigens die Liebe ihre herrschende Leidenschaft war, so viel Neigung fühlte sie doch auch zum Spiel, und so viel Reize fand sie darinnen, als ihr Bruno erst einigen Unterricht darinnen gab.

Unsere Abentheurer hatten überdieß noch mit einem gewissen Fremden Bekanntschaft gemacht, der mit in demselben Gasthofe wohnte, und eigentlich nichts weiter, als ein herumziehender Spieler war. Dieser lernete Maximilianen die nöthigen Kunstgriffe zu ihrem Unternehmen, und führte sie dann in eine gewisse Gesellschaft, wo alle Tage großes Spiel gehalten wurde.

Den Vorsitz in diesem Klubb hatte die Gemahlin eines gewissen Grafen von Waldau, eine junge schöne, galante Dame, die alle

Tage einen Hof von Bewunderern und Verehrern um sich zu sehen gewohnet war. Ihr Gemahl besaß ein großes Vermögen, hatte selbst viel Neigung zur Pracht, und aus Liebe zu seiner Gattin stimmte er ganz mit in ihren Ton ein.

Hier trat nun unsere Nonne, unter dem Charakter eines jungen teutschen Edelmanns zuerst öffentlich auf, und setzte den ganzen Rest ihrer kleinen Baarschaft auf ein Spiel, welches den Unglücklichen sonst so selten günstig ist. Doch ihr kehrte es die ganze Sonne seines heitern Gesichts zu. Sie gewann schon den ersten Abend eine so ansehnliche Summe, daß ihr Muth dadurch aufs höchste stieg. Auch die Liebe schien sich mit in ihr Glück zu mischen, obgleich auf eine ganz verkehrte Weise. Denn die Dame von Hause verliebte sich heftig in sie. Einen so schönen Jüngling, der so galant war, so groß spielte, und alle Eigenschaften zu gefallen im höchsten Grade besaß, — sie konnte ihn nicht ohne Empfindungen sehen, die ihre ganze Ruhe störten. Doch für dießmal mußte sie sich an einigen wenigen Galanterien begnügen lassen, die ihr Maximiliane

er-

erwieß, ohne die Gefühle der Gräfin im mindesten dabey zu ahnden.

Beym Auseinandergehen bath die Gräfin unsere beyden Fremden auf den folgenden Tag wieder zu sich, und sie ermangelten nicht, sich bey ihr einzufinden. Maximiliane spielte fort, und gewann mehrere Summen. Das Glück that seine Schätze vor ihr auf, und in Zeit von acht bis zehen Tagen war sie im Besitz eines Vermögens von zwanzigtausend Thalern. Dabey gefiel es ihr denn auch so wohl in München, daß sie ihre Abreise immer von Zeit zu Zeit verschob, um ihr gegenwärtiges Glück noch recht zu genießen.

So fieng sie nun auch an, einen größern Aufwand zu machen, warf sich und Brunon in eine prächtige Equipage, und nahm mehrere Domestiquen an. Ein glänzender Aufzug erhöhte ihre Reize, bald wurde sie die erste Zierde aller Gesellschaften worin sie auftrat, und der Gegenstand des Verlangens jeder Dame, die sie erblickte.

Maximiliane merkte nun wohl auch, daß die Gräfin Waldau sterblich in sie ver-

liebt war. Sie faßte den kühnen Entschluß, die Rolle eines Liebhabers bey ihr zu spielen, und auch daraus ihren Vortheil zu ziehen. Fast alle Tage speißte sie bey der Gräfin, und diese kam oft mit ihrem Gemahl wieder zu ihr. Kurz, diese Dame war so bezaubert, von ihrem Glück, eine so glänzende Eroberung gemacht zu haben, daß sie alles anzuwenden beschloß, um solches in seinem ganzen Umfange zu genießen.

Was ihren Gemahl betrift, welchen zeitig genug die Eifersucht über die Aufwartung des schönen Fremdlings bey seiner Gemahlin ergrif; so unterstand er sich doch nicht, sich solche gegen sie merken zu lassen: denn noch mangelte ihm der hinlängliche Verdacht von ihrer Untreue, und Maximiliane wurde von dem männlichen Geschlechte fast noch mehr geliebt, als von dem weiblichen.

Indessen nöthigten ihn itzt gewisse Geschäfte zu einer unumgänglichen Reise nach Wien, von welcher er erst in einigen Wochen wieder zurückkommen konnte. Freylich trennte er sich nur mit schwerem Herzen von seiner schönen Gemahlin; aber es half hier

kein Widerstreben — er mußte sich den Gesetzen der Nothwendigkeit unterwerfen.

Desto größer aber war das Vergnügen der Gräfin darüber. Die Abwesenheit ihres Gemahls eröfnete ihr völlige Freyheit, ihren Liebeshandel zu Stande zu bringen. Oft schon hatte ihr Maximiliane Erklärungen gethan, die eine geheime Leidenschaft zu bezeichnen schienen. Nur die Furcht vor ihrem Gemahl hielt sie bisher noch von der Eröffnung der wahren Empfindungen ihres Herzens gegen sie zurück. Jtzt nun befand sie sich mit dem geliebten Gegenstand allein; was Wunder, daß Liebe gar bald der interessanteste Inhalt ihrer Gespräche wurde?

Maximiliane spielte den Liebhaber mit dem bewundernswürdigsten Ausdruck der Leidenschaft, und sie setzte die gute Gräfin dadurch in eine Gluth, die sie doch zu löschen auf jeden Fall ganz unfähig war. Endlich beschloß diese Dame, ihren Zweck zu erreichen, es möge auch kosten was es wolle, und da sie ihres Liebhabers Zurückhaltung in Erfüllung ihrer Wünsche, für Furchtsamkeit ansah, so glaubte sie solcher nicht besser zu Hülfe zu kommen, als wenn sie sich mit ihm

auf ein Landguth begäbe, das ihr Gemahl unweit München besaß, und wo sie sich im Frühlinge öfterer aufzuhalten pflegten.

Die Parthie wurde vorgeschlagen, und — ausgeführet. Natürlich mußte auch Bruno von der Gesellschaft seyn, denn ohne ihn that Maximiliane keinen Schritt. Man kam auf dem Landguthe an, und die Gräfin hatte schon dafür gesorgt, daß sie niemand in ihren einsamen Vergnügungen mit Maximilianen stören konnte.

In voller Blüthe stand der Lenz der Natur. Liebe erscholl aus dem Gesang der Vögel, aus den Stimmen der Thiere, äußerte sich in dem Wachsthum der Pflanzen, belebte die Herzen der Menschen, und durchschauerte die ganze Schöpfung. An einem der schönsten Abende stand die Gräfin mit ihrem Liebhaber an den Fenstern ihres Wohnzimmers, die in den Garten giengen, und eine freye Aussicht in das Feld vor sich hatten. Arm in Arm hörten sie dem verliebten Gesange der Nachtigall zu. Bald seufzte die Gräfin, bald trällerte sie eine schmelzende Arie, bald drückte sie mit Feuergluth Maximilianen die Hand, bald sah sie solche mit schmach-

schmachtenden Augen an. Unsere Nonne gab ihr einige Küße, welche jene mit einer Wuth erwiederte, als ob sie den Gegenstand ihrer Leidenschaft erdrücken wollte. Dennoch blieb Maximiliane auf der Grenze stehen, so sehr sie auch die Gräfin zum Fortrücken ermunterte. Endlich sagte sie:

„kann ich wohl glauben, daß Sie mich
„lieben, da Sie sich so kalt gegen mich be-
„tragen? —

Maximiliane aber schloß sie im Arm, und versetzte:

„wie? — Sie zweifeln an meiner Liebe?
„Sie beschuldigen mich der Kälte gegen
„Sie, da doch meine ganze Seele für Sie
„entglüht ist? — Dem ungeachtet glaube
„ich, daß Sie der einzige so fühllose Lieb-
„haber auf der Welt sind,

antwortete die Gräfin; und Maximilianen fuhren die Worte heraus:

„Womit soll ich Ihnen meine Liebe bewei-
„sen? —

„Damit,

sagte jene,

„daß Sie itzt gleich mit mir in mein „Schlafzimmer kommen.

Maximiliane konnte nicht mehr zurücktreten: Sie mußte der ungestümen Gräfin folgen, die ihr am Halse hieng, und sie unter zahllosen Küssen mit sich fortschleppte.

Das Zimmer war gleich darneben; ein wollüstiges Bette nahm sie auf. Es war Nacht; die Gräfin löschte das Licht aus, und entkleidete sich. Maximiliane mußte ein gleiches thun; sie umschlangen sich wie Epheuranken, und starben dahin — wo die Gräfin berauscht von der Gluth ihrer Gefühle ihr Bewußtseyn verlor. —

Wer hätte nicht itzt ihren eben so ohnmächtigen Liebhaber gewissermaaßen beneiden müssen? unverborgen lagen alle Schätze der Schönheit hier unter seiner Gewalt; aber sie waren für ihn die Leckertafel eines Fürsten für den Kranken, der nichts genießen kann. Die Gräfin schmach-

te nach Genuß; aber sie unterlag diesem Schmachten, das ihre Lebensgeister erschlaffte, und sie in einen wollüstigen Schlummer dahin warf, den Maximiliane mit Vergnügen bemerkte. Noch blieb ihr Geschlecht der ohnmächtigen Gräfin verborgen. Maximiliane wußte ihre Schwäche, und überließ sich eben so, wie jene dem Entzücken eines ruhigen Schlafs. —

Aber welcher Unstern! — der Graf war nach Hause gekommen. Da er in München erfuhr, daß seine Gemahlin sich auf dem Lande befand, so folgte er ihr auf dem Fuße nach. Kein Wort aber wußte er davon, daß auch Bruno und Maximiliane sie begleitet hatten. Indem er vom Pferde stieg, vernahm er von einem Bedienten, die Gräfin sey schon in ihrem Schlafzimmer. Er eilte, sie dort zu finden: denn er sehnte sich nach ihrer Umarmung. Mit einem Lichte in der Hand trat er in ihr Zimmer; aber welche Gruppe stellte sich itzt seinem Anblick dar! —

Schlafend lag seine Gattin in den Armen einer andern Person, deren Haupt

auf

auf dem Busen der Gräfin ruhte. Beyde waren nur mit einem schlechten Gewande bedeckt, das auch die geheimsten Reize hindurchschimmern ließ. —

Heftig entsetzte sich der Graf darüber, als er auf einem Stuhle neben dem Bette Mannskleider liegen sah. Mit wilder Gluth ergrif ihn die Furie Eifersucht; er glaubte seine Gattin in den Armen eines Mannes; Rache und Bestrafung war sein erster Gedanke; er zog seinen Degen, um beyde auf dem Lager seiner Schande dahin zu strecken. Zuerst zielte er itzt mit der Spitze desselben nach der Brust des Buhlers — allein — indem er es that — welche neue Entdeckung! — ihm strahlten zwey blendende Schneehügel in die Augen, die seinen Arm lähmten, und seine Hand zurückzogen. Er sahe seinen Irrthum, die Eifersucht erkaltete — und — statt ihrer schwelgte er nun mit seinen Augen in den Reizen zweyer in einander geschlungenen Göttinnen, wovon jede mit der andern um den Preiß der Schönheit streiten konnte.

Nachdem er nun lange genug sich an den mancherley entzückenden Aussichten vor sich

gewei-

geweidet hatte, machte er ein Geräusch, und erweckte die Schlafenden. Unaussprechlich war ihr Schrecken, als sie den Grafen mit bloßem Degen in der Hand vor sich erblickten. Am meisten aber entsetzte sich die Gräfin über die Entdeckung, die sie zu gleicher Zeit machte. Vor sich sah sie ihren ergrimmten Gemahl, glaubte sich von ihm überrascht in den Armen eines Liebhabers, und — fand in diesem Liebhaber eine Person ihres eigenen Geschlechts. Wer kann die Abwechselung von Staunen, Schaam, Furcht, Freude und Erwartung ausdrücken, die sich in diesem Augenblick ihrer Seele bemächtigten? — Sprache und Besonnenheit verließen sie ganz.

Entschloßner aber war Maximiliane. Mit einer ruhigen Miene sagte sie:

„danken Sie dem Himmel, Herr Graf, „daß Sie mein Geschlecht noch entdeckten, ehe Sie die unbesonnenste Handlung von der Welt begiengen! Sie sehen, Ihre Gemahlin ist unschuldig. „Lange schon wußte sie um das Geheimniß, das Sie nun auch selbst entdeckt „haben; und eben dieß band unsere Herzen so fest an einander, daß wir, seit-

„dem

„dem ich sie zur Unterhaltung in einsamen „Stunden mit meinem Gemahl hieher be„gleitete, alle Nächte dieser süßen Ver„traulichkeit genoßen haben. Da Sie „aber nun selbst angekommen sind, so ge„höret Ihnen dieser Platz mit mehrerm „Rechte als mir. Ich bin den Augen„blick bereit, Ihnen solchen abzutreten, „wenn Sie mich nur einige Minuten in „Freyheit lassen wollen.

Besser als so hätte die Gräfin aus ihrer Verlegenheit gar nicht gezogen werden können. Die Reihe des Schämens war nun an ihrem Gemahl. Er schämte sich seines Irrthums und seiner Eifersucht, und sank so gar noch um Gnade bittend seiner schönen Gattin an Busen. Nach Maximilianens Entfernung wurde die Versöhnung so gut vollendet, daß der Graf keine zärtlichere Gattin, und sie keinen feurigeren Gemahl zu kennen glaubte. —

Acht Tage vergiengen noch unter mancherley ländlichen Vergnügungen: denn die Gräfin wandte nun alles an, Maximilianen ihre Dankbarkeit zu bezeigen, daß sie ihr die Hochachtung und Liebe ihres Gemahls, bey

jenem kritischen Vorfalle mit so vieler Klugheit zu erhalten gewußt hatte.

Nunmehr aber traten unsre Liebenden auch ihre Reise wieder an, um Maximilianens Rechte an der Erbschaft ihrer Eltern durchzusetzen. Doch ein neues Abentheuer machte ihnen wieder einen gewaltigen Strich durch ihre Rechnung.

Der Herr von Kain hatte durch seinen Correspondenten in Rom schon erfahren, daß Maximiliane das Aufhebungsbreve ihres Gelübdes von dem Pabst erhalten habe. Er erhielt zugleich die Nachricht von ihrer Rückreise nach Böhmen, und dann zitterte er vor dem Verlust seiner reichen Erbschaft. Er faßte also den grausamen Anschlag, sie auf der Grenze zu überfallen, Maximilianen des Breves zu berauben, sie sodann wieder in ihr Kloster zu schaffen, und Brunon als den Verführer einer der Religion geheiligten Person, der weltlichen Obrigkeit zu überliefern.

Lange schon hatte er auf der Grenze bey einem Freunde, der dort ein Landguth besaß, auf sie gelauert. Der Weg nach Böhmen gieng durch einen großen Wald, welchen

Maximiliane und ihr Begleiter paßiren mußten. Hier unterhielt er Tag und Nacht zwey handveste Kerle, die Befehl hatten, sich ihrer zu bemächtigen, sobald sie sich mitten im Walde befände. Er selbst lauerte manchen Tag, und manche halbe Nacht, mit unermüdeter Wachsamkeit, damit sie ihm ja nicht entwischen sollten.

Endlich, als er auch eines Morgens mit seinen beyden Helfershelfern recognoscirend im Walde hin und wieder ritt, sah' er zwey Reiter von einem Bedienten begleitet, die Straße daher geritten kommen. Er erkannte seine Muhme den Augenblick, ob sie gleich Mannskleider an hatte. Sie und Bruno aber ahndeten nichts weniger, als einen dergleichen Ueberfall; ruhig und ohne Sorge ritten sie also ihres Weges dahin. Wie heftig erschracken sie aber, als sich ihnen drey Reiter im Weg stellten, die ihnen Arrest und Ergebung ankündigten! Maximiliane erkannte ihren Vetter Kain, und sein ganzer Anschlag stand sogleich in seinem völligen Lichte vor ihrer Seele.

Schnell entschlossen aber, lieber zu sterben, als sich wieder in das Kloster schleppen zu lassen, zog sie ein Pistol, und rief:

„der

„der erste, der sich mir nähert, ist auf der „Stelle des Todes.

Bruno that ein gleiches, und der Bediente, der keine Pistolen hatte, zog vom Leder. Kain forderte seine Helfershelfer zum Angrif auf; er selbst sprengte auf Maximilianen loß, um ihr das Pistol aus der Hand zu reißen, und sie zu entwafnen, während dessen seine beyden Kerle des Bruno's sich bemächtigen sollten. Aber sein Pferd bäumte zurück, und eh' er Maximilianen fassen konnte, schossen sie und Bruno ihre Pistolen auf ihn ab. Der eine Schuß traf ihn in die Seite, und der andere jagte dem Pferde die Kugel durch den Leib. Kain stürzte herab, und das Blut spritzte hoch empor aus seiner Wunde. Indessen aber hatten sich die beyden Helfershelfer des Bruno und der Maximiliane dennoch bemächtiget. Sie wurden entwafnet, von den Pferden gerissen, und an Händen und Füßen gebunden, in einen Wagen geworfen, welchen man zu dem Ende im Holze schon bereit gehalten hatte. Ein Gerichtsdiener setzte sich zu ihnen, und führte sie gefangen auf das Landguth, wo sich Kain bisher aufgehalten hatte. Ihm selbst ver-

band man zwar seine Wunde ein wenig, aber man mußte ihn im Walde so lange liegen lassen, bis ein andres Fuhrwerk herbey kam, das ihn gleichfalls zurückbrachte. Am besten war Maximilianens Bedienter weggekommen: denn dieser hielt es bey Eröfnung des Gefechts für den sichersten Weg, sich auf, und davon zu machen. Er entkam glücklich durch die Flucht.

Kains Wunde war zwar nicht tödtlich, aber er mußte doch zu Bette liegen, und sich einer langwierigen Cur unterwerfen. Er war in Verzweiflung darüber, sich dadurch in Ausführung seines ganzen Plans so aufgehalten zu sehen. Indessen hatte er doch, kaum aus dem Walde zurückgebracht, seine Besonnenheit ein wenig wieder gesammlet, als er den Gefangenen vor allen Dingen ihre Briefschaften abnehmen ließ, um sich des Breve's zu bemächtigen. Bey Bruno'n fand man zwar eine Schreibtafel; bey Maximilianen aber nichts. Sie sagte, daß sie die ihrige zu mehrerer Sicherheit mit in ihr Felleisen gelegt hätte, welches der Bediente mit auf dem Pferde gehabt habe. Hierinnen befand sich nun auch das Breve, das Kain in Brunos Schriften vergebens suchte.

Halb schon war sein Plan durch diesen fatalen Zufall verunglückt, und Kain ärgerte sich so heftig darüber, daß er in ein gefährliches Fieber fiel, welches ihn nahe an die Pforten des Todes führte.

Nichts desto weniger faßte dieser Boshafte, während daß er zwischen Leben und Vernichtung ungewiß da lag, einen noch weit abscheulichern Anschlag, als alle seine vorherigen waren. Er beschloß nämlich, weil er doch leicht zum voraus sehen konnte, daß das Breve noch zum Vorschein kommen würde, Maximilianen, und ihren Liebhaber im Gefängniße mit Gift hinrichten zu lassen. Doch durfte er den Edelmann, auf dessen Guthe dieses alles vorgieng, nicht zum Vertrauten dieses Bubenstücks machen: denn so sehr dieser auch sein Freund war, so würde er doch nie in ein so abscheuliches Verfahren gewilliget haben. Er entdeckte sich also dem Gefangenwärter, der ein niederträchtiger boshafter Kerl war, und versprach ihm eine große Belohnung, wenn er die Gefangenen in die andere Welt schicken würde.

Wenn es Geburten der Hölle in menschlicher Gestalt giebt, so war dieser Kerl eine

der ersten darunter; ein schlauer, abgefeimter Schurke, der bey Anlegung eines Bubenstücks, auch alle mögliche Fälle der Entdeckung zum voraus sah, und solche geschickt zu vermeiden wußte.

„Nein, gnädiger Herr!

sagte er zu Kain,

„auf die Weise laufen wir beyde Gefahr,
„den Galgen zu zieren. Sterben sie plötz-
„lich dahin, so wird die Sache unter-
„sucht — denn mein Herr ist darinnen
„verflucht delikat. Man fängt an zu se-
„ciren, man findet Gift, ich bin der erste,
„dem man zu Leibe geht, und — ohne
„Sie würde ich mich dann gewiß auch
„nicht hängen lassen. Aber — bessern
„Rath weiß ich doch, wir geben ihnen
„faules Wasser, schimlichtes Brod, und
„das so spärlich als möglich. In einer
„Woche — auf mein Wort — zucken sie
„kein Glied mehr.

Kain gefiel dieser Vorschlag; er wurde weiter verabredet, und — ausgeführet. Die Behandlung, welche unsere Gefangenen erdulden mußten, war der größten Missethä-

ter

ter und der Barbarey verfloßener Jahrhunderte würdig. Jedes von ihnen hatte man in ein besonderes unterirrdisches Loch eingesperret, wo weder Sonne noch Mond hinein schien. Schwere Ketten fesselten sie an die Wände, und ein Haufen halb verfaultes, dumpfigtes Stroh war ihr Lager. Hartes schimmlichtes Brod, das eben so wenig zu beissen, als zu verdauen war, und faules stinkendes Wasser gab ihnen der barbarische Gefangenwärter zur Nahrung. Beyder Elend war desto größer, da sie nicht einmal Gelegenheit hatten, einander zu trösten, und sich Muth einzusprechen. Maximiliane war in Verzweiflung, und Bruno verfluchte sein Schicksal, das ihn zu einem so unmenschlichen Opfer der Liebe bestimmt zu haben schien. Unfehlbar würden sie beyde bald dieser grausamen Behandlung untergelegen haben, hätte nicht die Frau des Gefangenwärters, die an dem Verfahren ihres Mannes großes Mißfallen hatte, ihnen manchmal verstohlner Weise, etwas bessere Nahrungsmittel zugesteckt, und hätte nicht inzwischen die Hand der Vorsicht selbst über sie gewacht.

Der entwischte Bediente war ein treuer rechtschaffener Kerl, der Maximilianen mit der größten Ergebenheit anhieng, und alle ihre Verhältnisse wußte. Sie aus Kains treulosen Händen zu retten, dahin gieng, so bald er in Sicherheit war, seine erste Sorge. Er fand das päbstliche Breve versiegelt in Maximilianens Schreibetafel. So schnell er nur konnte, begab er sich damit nach Prag, legte dem Erzbischoff das Breve vor, und erzählte das gesetzwidrige Verfahren, womit Kain die loßgesprochene Nonne mit ihrem Begleiter auf der Grenze gefangen genommen hatte.

Der Erzbischoff, über diesen Eingrif in die Rechte der Kirche äußerst aufgebracht, meldete den Vorfall an das Gouvernement, und trug auf Kains nachdrückliche Bestrafung an. Vierzehen Tage hatten Maximiliane und Bruno in ihrem Gefängnisse geschmachtet, als ein Kommando Soldaten erschien, und den Herrn von Kain nebst seinem Freunde, dem Gerichtsdiener, und allen Bedienten des Hauses in Arrest nahm. Auch Maximiliane und Bruno wurden aus ihrem

Kerker hervorgezogen; und mit ihren Verfolgern nach Prag, gefangen geführet.

Hier lieferte man Maximilianen an die geistliche Gerichtsobrigkeit ab. Der Erzbischoff untersuchte ihre Sache, und stellte sie auf freyen Fuß. Zu gleicher Zeit erhielt auch Bruno seine Freyheit. Wider Kain und seine Gehülfen aber gieng nun der Proceß los, zu welchem sich auch Maximiliane mit ihren Ansprüchen an die Verlassenschaft ihrer Eltern gesellte.

Das Ende davon war für diesen boshaften Erbschleicher noch immer besser, als er verdient hatte. Das Testament der Gräfin wurde zwar annulliret, und Maximilianen ihr mütterliches Vermögen zugesprochen. Eben so erhielt sie auch von den Gütern ihres Vaters alles das, was nicht zum Lehn gehörte; dagegen letzteres dem Kain als männlichen Erben nicht entzogen werden konnte. Nun sollten zwar eigentlich diese seine Güter, wegen seiner, an Maximilianen verübten Gewaltthätigkeit, die für einen Bruch des Landfriedens angesehen wurde, konfisciret werden. Aus besonderer Gnade erließ ihm

aber die damalige nur zu gütige Monarchin die Konfiscation; doch mußte er eine ziemlich große Geldbuße erlegen.

Maximiliane heurathete ihren getreuen Bruno, und genoß in einer zufriedenen Ehe und im Kreise ihrer Kinder, die Freuden der Welt noch reichlich, welcher sie ihre unnatürlichen Eltern so frühzeitig zu berauben bemüht gewesen waren.

Der
Verräther schläft nicht.

Drey und funfzigste Scene.

Zwey reizende Töchter aus einem vornehmen Hause einer der ersten Residenzstädte Deutschlands, hatten von Kindheit auf mehr wie Freundinnen, als wie Schwestern zusammen gelebt, und doch waren sie von ganz verschiedenen Temperamenten. Eben so sehr wichen auch ihre Charaktere von einander ab, ob sie gleich beyde in ihrer Art viel hervorstechendes hatten.

Korona, so hieß die ältere, war tugendhaft aus Grundsätzen, aber von Natur schwach, streng gegen sich selbst, aber desto nachsichtiger gegen andere, ernsthaft in ihrem Betragen, aber desto reizender, je weniger sie sich zu gefallen bestrebte. Sie besaß alle mögliche Eigenschaften, die Männer an sich zu fesseln; unempfindlich war sie keineswegs gegen die Liebe, aber ihre strenge Tugend siegte auch über ihre zärtlichsten Neigungen, so bald diese mit jener nicht bestehen konnten.

Ein

Ein weit glücklicheres Naturell aber besaß Louise, die jüngere, nur war sie ein wenig zu offen, zu gesellschaftlich, und zu leicht einzunehmen. Ihr Verstand zeichnete sich vor vielen andern aus, und ihr Herz war im Grunde edel und gut. Im Betragen zeigte sie viel heitre Laune, und — auch bey den ernsthaftesten Angelegenheiten war sie zum Scherz aufgelegt. Nur darinnen bestand ihr größter Fehler, daß sie zu empfänglich war, und die Unbeständigkeit sie nur gar zu oft überraschte.

Wenn der Leser weiß, daß sie beyde schön waren, so glaube ich eben nicht nöthig zu haben, ihre Reize im Detail aufzustellen, und sie hier gleichsam die Musterung paßiren zu lassen. Ich habe selbst schon so viele dergleichen Gemälde gezeichnet, daß ich in der That befürchte, Kopien von eigenen Originalen zu liefern. Genug sie besaßen beyde ganz ausnehmende Reize, in Bildung sowohl als im Umgange ob sie gleich beyde nicht mehr in der ganz ersten Jugendblüthe standen: denn Korona war vier und zwanzig Jahr alt, und Louise — zwey und zwanzig.

Beyde vermählten sich bald hinter einander, aber beyde höchst unglücklich. Korona wurde von ihren Eltern an einen Herrn von Matthau vergeben, der Rittmeister war, und zwar noch im dreyßigsten Jahre stand, aber durch alle seine Leidenschaft für sie nie es hatte dahin bringen können, daß Korona ihn wirklich geliebt hätte. Sie nahm ihn ohne Neigung, aber auch ohne Widerstand. Er selbst verehrte sie mit der größten Hochachtung und liebte sie in der That mit warmen Herzen. Sie hingegen erwies ihm zwar dieselbe Ehrfurcht, und betrachtete ihn als ihren besten Freund, konnte aber doch nie die Empfindungen für ihn hegen, die man eigentlich Liebe nennet. Er schrieb ihre Kälte auf Rechnung ihrer natürlichen Unempfindlichkeit, und, da er versichert war, daß er keinen Nebenbuhler hatte, so that ihm jener hohe Grad ihrer Freundschaft vollkommene Gnüge.

Louise mußte sich aus verschiedenen für die Familie wichtigen Ursachen entschließen, ihre Hand einem alten Titular geheimen Rathe von sechszig Jahren zu geben, der häßlich von Figur, aber reich, wie ein

englischer Wechsler war. Sie haßte ihn bis auf den Tod, aber doch nicht so sehr darum, weil er ihr Mann, als vielmehr, weil er wirklich in jeder Betrachtung hassenswerth war. Es konnnte daher auch nicht fehlen, Louise mußte gar bald an ihrer ehelichen Treue Schiffbruch leiden: denn ihr flüchtiges Temperament erlaubte ihr nicht, bey einem, und noch dazu hassenswerthen Gegenstande mit Liebe stehen zu bleiben. Sie folgte ungehindert der Leitung ihres zärtlichen verliebten Herzens, und hatte bereits an die vier bis fünf Liebschaften gehabt, während daß Korona in ihrer Unempfindlichkeit, die allein ihre Tugend beschützte, ohne Anstoß fortlebte. Ja sie machte sogar ihrer Schwester über ihre Untreue und Unbeständigkeit Vorwürfe, und tadelte ihr flüchtiges leichtsinniges Betragen.

„Ich begreife nicht Schwester,

sagte sie einst zu ihr,

„wie du die Pflichten gegen deinen Ge-
„mahl so sehr aus den Augen setzen kannst.
„Er ist doch dein Mann, und, wenn er
„auch wirklich häßlich ist, so geziemet es

„dir

„dir doch nicht, mit deinem Liebhaber,
„seine Häßlichkeit noch gar zu verspotten.

Louise schlug eine laute Lache darüber auf, und antwortete:

„Wenn du doch ja schwiegst, kleine Mo„ralistin! — du hast gar keine Ursache, „so zu reden. Ich wünschte dich nur eini„ge Tage an meiner Stelle, du solltest „mir bald eine andere Sprache führen; „du würdest es nicht besser machen, wie „ich. Alle deine Weisheit würde gegen „die Häßlichkeit meines Mannes nicht „Stich halten. Du hast einen jungen „blühenden Mann; ist es dann wohl ein „Wunder, daß du ihm treu bleibst?

K. Mit nichten, Schwesterchen! ich glau„be, daß ich auch gegen den häßlichsten „Mann meine eheliche Treue bewahren „würde, so bald ich sie ihm einmal zuge„sagt hätte. Aber du — nimm mir es „nicht übel! — du bist wie ein Schmet„terling — eben so wenig treu deinen „Liebhabern, als deinem Manne — heute „der, morgen ein anderer! —

L. Gemach, Liebe! — du hast es wohl ver„gessen, daß ich den Lieutenant Goldha„gen ganzer drey Jahr hinter einander „geliebt habe. Eben so lange auch den „Hofrath Stangen. Es ist ja kaum ein „halb Jahr, daß ich den Hauptmann „Mühlendorf angenommen habe. Mit „ihm bin ich eben so einig worden, und ich „werde eher sterben, als mein Wort „brechen. Ich lebe izt in einer so zärtli„chen Stimmung, bey der ich gewiß aus„halten will. Ueberdies, weißt du ja „doch, Schwesterchen, wie edel und groß„müthig ich meine Liebhaber zu verab„schieden pflege. So bald ich nur die „mindeste Laulichkeit für sie fühle, so sag' „ichs ihnen. Unverholen gesteh' ichs, „mein Herz fange an zu wanken, und mei„ne Empfindungen wären nicht mehr die „vorigen; — man sey nicht dazu gemacht, „einander Zeitlebens zu lieben, und besser „sey es vorizt, sich mit guter Manier zu „trennen. — Ich weiß sie mit der größ„ten Artigkeit davon zu überzeugen, und — „was man noch nie gesehen hat, dahin „weis ich es zu bringen: meine wohlseligen „Liebhaber wandle ich in meine besten „Freunde um.

K.

K. Deine Worte klingen herrlich, Louise!
„aber so viel wirst du mir doch wohl
„einräumen, daß dein Betragen im Grun-
„de nichts, als Koketterie ist, die der Ver-
„nünftige nie loben, nie billigen kann.
„Weißt du wohl, was die Welt von dir
„urtheilet?

L. O, geh' mir doch, mit den starkgeisterischen
„Damen der Welt, die sich über uns auf-
„halten, und im Grunde weit schlechter, als
„wir sogenannten Koketten handeln! —
„sie thun, als ob sie über unsere Schwä-
„che erhaben wären; von der sich ange-
„maßten Höhe ihrer verstellten Tugend
„blicken sie mit einer tyrannischen verächt-
„lichen Mine auf die Liebe herab, und
„betrachten ihre Anhänger wie einen Hau-
„fen Bösewichter, die sie höchstens blos
„ihres Mitleids würdigen. — Und —
„um dir meine ganze Meinung zu sagen
„— so glaube ich, daß auch deine gan-
„ze Tugend im Grunde nichts als Unem-
„pfindlichkeit ist; oder vielmehr — dein
„Geschmack ist etwas schwer zu befriedi-
„gen. Du kennest noch keinen Mann,
„der Vollkommenheiten genug besäße, um

„dir zu gefallen. Aber Geduld! du „kommest gewiß auch noch dran. Ich „will dir selbst einen Seladon aussuchen, „der mich rächen, und dich zum Zweck „führen soll. Nimm dich nur immer vor „mir in Acht! —

K. O, ich fürchte nichts; ich bin über die „Jahre der Leidenschaft hinweg, und ich „trotze allen Gefahren der Verführung. „Die ganze Stadt hat nichts reizendes „für mich.

L. Nun wohlan! so komm mit mir aufs „Land! dort hat die Liebe oft die strengste „Tugend besiegt, und sie wird auch deine „Eitelkeit bestrafen. Weder Vernunft „noch Alter wird dich schützen.

K. O darauf wollt ichs wohl wagen.

L. Gut dann! es bleibt dabey. Morgen „reisen wir auf meines Mannes Gut. Aber „zittere! — ich ahnde deinen Fall.

Korona lachte nur über diese Weissagung. Inzwischen blieb es doch bey der Reise aufs Land, und den Tag drauf fuhren beyde Schwestern zusammen ab. Korona

faßte nun den Vorsatz, den Plan ihrer Schwester schlechterdings zu vernichten. Louise aber nahm noch vor der Abreise ihre Maaßregeln dagegen.

Sie ließ ihren Liebhaber, den Hauptmann Mühlendorf zu sich kommen, entdeckte ihm ihren Plan, und fragte ihn, ob er niemanden kenne, der glänzende Eigenschaften genug besitze, um die strenge Tugend ihrer Schwester zu besiegen?

„O, wenn es weiter nichts ist,

sagte der Hauptmann,

„dazu wollen wir bald Rath schaffen.
„Kennen Sie meinen Lieutenant den Hrn.
„von Londe nicht? —

L. Gesehen habe ich ihn wohl.

H. Nun so werden Sie auch wissen, daß er
„ein junger schöner, galanter Mann ist.
„Aber — was unsern Zweck noch mehr
„befördern, und unsern Sieg noch glor-
„reicher machen wird — er strotzet von
„Weisheit und Tugend, und er bestrebt
„sich eben so wie Ihre Schwester, den
„Unempfindlichen zu machen. Ganz vor-
„treflich dekamirt er gegen die Kokette-
„rie unsers Zeitalters, und mit Begei-

„sterung erhebt er die Reinheit der Sit-
„ten unserer Vorfahren. Er ist ein Lieb-
„haber, der wohl eine Matrone zu ver-
„führen fähig wäre. Kurz, der wird
„ganz nach ihrem Geschmack seyn. Ue-
„berdieß begünstiget der Frühling unser
„Vorhaben, und Ihr Landhaus könnte
„gar nicht besser liegen, das Herz zur Lei-
„denschaft hinzureissen. In einigen Ta-
„gen komme ich mit dem Lieutenant nach,
„und — ich will Ihren ganzen Haß
„verdienen, wenn wir zwischen den beyden
„Leuten nicht das artigste Romänchen von
„der Welt anspinnen.

Gesagt; gethan. Den dritten Tag nach Ankunft der beyden Schwestern auf dem Landhause erschienen auch unsere beyden Ritter. Es war an einem schönen Abende, als sie ankamen. Korona und Louise giengen eben mit einander im Garten spazieren, welchen Natur und Kunst zum angenehmsten Aufenthalte von der Welt gebildet hatten. Die Schönheit der beyden Offiziere fiel Koronen in die Augen, und die feine Art ihres Betragens, beym ersten Entree reizte ihre Bewunderung.

Eben so gefiel auch auf den ersten Anblick die Dame dem Herrn von Londe. Ihre Reize blendeten seine Augen, und ihre ausnehmende Sittsamkeit drang an sein Herz. Bald fingen sie beyde an, einander zu suchen, und sich über allerhand Gegenstände zu unterhalten. Korona fand an dem Lieutenant einen Mann, der mit ihr sympathisirte, und die Miene der Weisheit, die er völlig in seiner Gewalt hatte, erwarb ihm ihre Hochachtung. Je mehr sie mit einander umgiengen, desto näher kamen sich ihre Herzen, und desto mehr Gefallen fanden sie an einander; kurz, alles vereinigte sich, die von Louisen gewünschte Leidenschaft, in beyder Herzen anzuzünden.

Die Freyheit einander täglich und stündlich zu sehen, sich nach Belieben und ohne Zurückhaltung zu sprechen, die Einsamkeit, die Stille, die sie auf dem Lande umschwebte, die Reize der Natur und des Frühlings, der eben in seiner Blüthe stand, die Schönheit der ländlichen Gegenstände, die sie täglich vor sich sahen, die romantische Lage ihres Aufenthalts; was konnte wohl geschickter seyn, eine Liebe zu erwecken, die nur

leicht in ihren Herzen schlummerte? — Und in der That, weder Korona noch Herr von Londe konnten ihr länger widerstehen. Bald spielte sie völlig den Meister über ihre Herzen; nicht acht Tage vergiengen, und beyde bemühten sich vergebens ihre Empfindungen für einander zu verbergen. In jeder Miene waren sie zu lesen, in jeder Erröthung zu sehen, in jedem Seufzer zu hören. Schon fingen sie an, einander die verbindlichsten Zärtlichkeiten zu sagen, ohne es selbst zu ahnden, daß sie wirklich in einander verliebt waren.

In dieser verschlossenen, aber mit jeder Minute höher steigenden Liebe, lebten sie einige Tage dahin, und — wünschten jedes eine Erklärung von dem andern zu hören, wozu sie jedoch beyde zu furchtsam waren. Louise fing an zu triumphiren, und Mühlendorf freute sich, daß ihm sein Plan mit dem Lieutenant so gut zu gelingen schien. Unmöglich konnte ihnen die Liebe der beyden Leutchen länger verborgen bleiben, und — um sie vollends ganz darinn zu verstricken, ließen sie den beyden Liebenden alle nur mögliche Freyheiten, ihren Empfindungen

gen ganz ungestört, und ungehindert nachzuhangen.

Doch Korona fiel nicht so leicht, als man dachte; sie fing allmählig an, tiefere Blicke in ihr Herz zu thun, als bisher; sie erkannte die Gefahr, worinnen sie schwebte, und sie bebte davor zurück. Mit Entsetzen erinnerte sie sich daran, daß sie ihrer Schwester so feyerlich versprochen hatte, der Tugend getreu zu verbleiben, und dies erzeugte denn den Vorsatz in ihr, ihre Leidenschaft zu besiegen, es koste auch was es wolle. Ihr Stolz stellte ihr den Gedanken, Louisen über sich triumphiren zu sehen, auf der allerempfindlichsten Seite vor, und ihre ganze Seele empörte sich dagegen, den Ruhm der Tugend, den sie bisher so fest behauptet hatte, zu verlieren.

Ganz anders aber dachte ihr Geliebter. Ihm kam die Eroberung, die er an Koronen gemacht hatte, zu glänzend vor, als daß er nicht seiner Unempfindlichkeit hätte Gränzen setzen, und den Gefühlen seines Herzens hätte folgen sollen. Er beschloß, ihr seine Liebe zu entdecken, — an Gelegenheit dazu, konnt' es ihm unmöglich mangeln.

Er wurde zwar gewahr, daß Korona anfing, den zärtlichen Gesprächen, wozu sie bisher so bereitwillig gewesen war, ein wenig auszuweichen. Aber das schreckte ihn doch nicht zurück; sondern, wie er izt mit ihr, Hand in Hand, in einer Gartenlaube saß, und sie sich über die Freundschaft, worunter Liebende so gern ihre Gefühle für einander zu verbergen pflegen, unterhielten, brach er auf einmal in die Worte aus:

„Ich war eitel genug, eine Art von Ruhm „darinnen zu suchen, daß ich mich höchst „unempfindlich gegen die Reize Ihres Ge„schlechts zu seyn bestrebte; ja ich hohn„lächelte so gar über die Liebe. Aber Ih„nen gnädige Frau war es aufgehoben, mich „zu bekehren. Kaum hatten Sie meine „Augen erblickt, so empfand ich die Stra„fe meiner Kühnheit.

Er schwieg, und erwartete mit der ehrfurchtvollsten Mine ihre Antwort. Sie fühlte sich gerührt, aber ihrem Vorsatze, die Liebe zu fliehen, getreu, stellte sie sich, als ob sie ihn nicht ganz verstünde, und versetzte:
„ich begreife kaum, was diese Strafe für „Nutzen für Sie haben soll.

„Ach!

„Ach! gnädige Frau,

sagte er wieder, indem er ihre Hand an seinen Mund führte,

„es ist das höchste Glück meines Lebens,
„wenn Sie mich wieder lieben.

Aber wie sehr erschrack der feurige Liebhaber, als seine Dame ihre Hand plötzlich aus der seinigen wand, und ihn unter den Worten verließ:

„Ha! das ist meiner Schwester Werk, aber
„sie soll mir dafür büßen.

Staunend und unbeweglich blieb Londe in der Laube sitzen, sah Koronen vor sich hingehen, und getraute sich nicht, ihr nachzufolgen, oder nur ein Wort weiter mit ihr zu reden. —

Korona suchte ihre Schwester auf, die mit Mühlendorfen im Garten spazieren gieng, und so bald sie allein mit ihr sprechen konnte, machte sie ihr wegen ihrer Verrätherey die bittersten Vorwürfe. Aber Louise blieb bey lachendem Muthe, und sagte:

„ich weiß gar nicht, Schwesterchen, wie
„du dich über mich beschweren kannst.
„Hab ich dir es nicht zum voraus gesagt,

„was ich mit dir vorhabe? warum hast
„du dich nicht besser in Acht genommen?
„— du bist ja weise und tugendhaft ge-
„nug.

Während der Zeit sich nun die beyden Damen darüber bald mit einander zankten, bald wieder versöhnten, suchte Mühlendorf seinen Freund, den Lieutenant auf. Er fand ihn noch in derselbigen traurigen Lage, worinnen ihn Korona verlassen hatte. Dort saß er, stumm und unbeweglich, wie eine Bildsäule, sahe vor sich auf die Erde nieder, und wurde seinen Freund nicht gewahr, bis ihn dieser bey der Hand faßte, und ihm zurief:

Londe! sind Sie versteinert, oder was ist mit Ihnen vorgegangen?

Der Lieutenant erwachte, wie aus einem tiefen Traum, und versicherte, er sey der Verzweiflung nahe. Aber Mühlendorf sprach ihm Trost zu, und zog ihn mit zur Gesellschaft. Man gieng nach Hause, und sezte sich zur Tafel. Korona seufzte, der Lieutenant spielte mit dem Messer, Louise lachte im Herzen, und der Hauptmann ließ sichs wohl schmecken. Denn nur ihm allein war

es

es behaglich; die übrigen hatten zu viel zu denken, und zu viel zu empfinden, als daß sie hätten reden oder sprechen können.

Kaum war die Tafel aufgehoben, so klagte Korona über Kopfschmerz, und begab sich auf ihr Zimmer. Louise machte mit den beyden Herren noch eine Parti L'hombre, wobey aber der Lieutenant äußerst zerstreut spielte, daß es endlich mit ihm gar nicht mehr auszuhalten war. Man mußte das Spiel aufheben, und Louise begab sich zu ihrer Schwester, um nach ihrem Befinden zu sehen. Sie fand sie schlafend, aber so voller Unruhe, daß ihr Busen pochte und ihr Odem schwer aus- und eingieng. Louise sezte sich an's Bette, und beobachtete so ihre schlafende Schwester. —

Tiefe Seufzer stiegen aus ihrer Brust; und unruhig warf sie sich von einer Seite auf die andere; endlich fing sie gar an zu sprechen. Sie nannte einigemal den Namen ihres Liebhabers, und sprach einige Worte, die nur zu deutlich verriethen, womit sich ihre Phantasie im Schlafe beschäftigte. Louise hörte ihr mit ausnehmendem Vergnügen zu, und feyerte im Stillen den Triumph, den

sie über die Unempfindlichkeit ihrer Schwester schon errungen zu haben glaubte.

Doch, izt erwachte Korona. Louise sagte ihr, wovon sie im Schlafe gesprochen habe, und sie erschrack darüber.

„Ach, Louise!

erwiederte sie,

„daß ich dir das entsetzliche Bekenntniß
„thun muß! es ist wahr, du bist gerochen; ich liebe wider meinen Willen,
„aber sterben will ich lieber, als dieser
„meiner Leidenschaft unterliegen. Ich
„bitte dich, Liebe! verrathe mich nur
„nicht! es wäre mein Tod, wenn Londe
„es erführe, was ich für ihn empfinde.
„—

Louisen, die im Grunde kein böses Herz hatte, rührten die Thränen ihrer Schwester, die sie über ihren Zustand vergoß. Da ihr die Sache so ernstlich zu werden schien, so versicherte sie Koronen, sie würde keinen andern Gebrauch von dem machen, was sie wisse, als wie es ihr selbst gut, und ihrem Herzen angemessen sey.

Der

LB Coburg

Der Lieutenant hatte hingegen die ganze Nacht keine Ruhe. Tausenderley Plans machte er sich, um Koronens Herz zu erobern, aber keiner gewann einige Festigkeit über ihn. Unruhig trieb die Liebe sein Herz umher, er konnte weder schlafen noch wachen. Kaum graute der Tag, so zog er schon sich an, und gieng, um sich zu zerstreuen, mit dem Hauptmann auf die Jagd. Aber auch da hielt er es nicht lange aus. Er gieng allein wieder nach Hause: denn er konnte es länger nicht erwarten, seine geliebte Korona zu sehen. Er nahm seinen Weg durch den Garten, und — wie schlug ihm sein Herz, als er seine Göttin von weiten schon in einer Laube sitzen sah! Die Macht der Liebe führte ihn zu ihr hin; mit Thränen in Augen empfing sie ihn, nur wenig konnt' er sprechen: denn seine Empfindungen waren zu heftig, zu drängend. Endlich stürzte er zu ihren Füßen, faßte mit zärtlichem Feuer ihre Hand, blickte wehmuthsvoll ihr ins Auge, und sagte mit gebrochener Stimme:

„wollen Sie einen Liebhaber verzweifeln
„lassen, der nie sich ihrer unwerth ge-

„macht, der nichts verbrochen hat, als „daß er nicht ohne Sie leben kann? — „ich biete Ihnen ein noch reines Herz an, „das nie noch ein Frauenzimmer, als Sie, „geliebt hat, und dessen Empfindungen „so rein sind, als die Tugend selbst. Ver„schmähen Sie es nicht! Ihre Verach„tung befördert meinen Tod. —

Korona aber nahm alle ihre noch übrige Kraft zusammen, diesem feurigen Liebhaber zu antworten:

„Ich erstaune, Herr von Konde! wie Sie „als ein Mann von so guten Grundsä„tzen mir eine Erklärung thun können, „die allen Empfindungen für die Tugend „so ganz widerspricht. Haben Sie es „vergessen, daß ich verheirathet bin? — „und — wenn Sie das wissen, so sa„gen Sie mir, wie muß die Reinigkeit „Ihrer Liebe beschaffen seyn? — kurz, „mein Herr! — wenn Sie nicht aufhö„ren in diesem Tone mit mir zu sprechen, „so bin ich genöthiget, das Haus meiner „Schwester, ohne Verzug zu verlassen, „und mich wieder nach der Stadt zu be„geben.

Wenn

Wenn ein Liebhaber von seiner Geliebten so abgefertiget wird, so ist es wahrhaftig kein Wunder, daß er verzagt gemacht, und zurück geschreckt wird. Die Drohung war zu fürchterlich; unser Lieutenant unterstand sich nicht, ein Wort mehr dagegen zu sagen; kaum hatte er noch so viel Muth, seiner Göttin einen Abschiedsblick zuzuwerfen. Voller Verzweiflung verließ er sie, und eine Traurigkeit bemächtigte sich seiner Seele, die ihm sein Leben verbitterte, und ihn zu allem möglichen unfähig machte. Er gieng umher wie ein Träumender; seine Farbe verlöschte, seine Munterkeit war dahin, und in jedem Zuge seines Gesichts war der Kummer ausgedrückt, der sein Herz nagte, und ihm sein Leben verbitterte. Nichts konnte ihn mehr erheitern, nichts trösten, nichts beruhigen.

Seinen Freund, den Hauptmann jammerte sein Zustand; er dachte auf Mittel, ihn zu beruhigen, und — wenigstens nur einige Hoffnung seinem Herzen einzuflößen. Eines Morgens nun, wie sie noch allein beysammen waren, brachte er ihn dahin, daß ihm Londe seine Liebe gestand, mußte aber

auch

auch zugleich die bittersten Klagen über die Grausamkeit seiner Geliebten hören.

„Nie hätte ich so weit zu fallen geglaubt, fuhr der Lieutenant fort,

„daß ich einer so tyrannischen Leidenschaft
„unterliegen sollte. Und — was wird
„das Ende davon seyn, als die langsa-
„me Abzehrung meiner Kräfte durch Harm
„und Verzweiflung, und — mein Tod?
„denn ich bin zum Unglück nicht der Mann
„dazu, der, vergessen, und der eine Ge-
„liebte, um eine andere verlassen könnte.

R. Seyn Sie getrost, Freund! Ihr Glück
„ist so gut, als gemacht; Sie lieben,
„und — aller Wahrscheinlichkeit nach
„werden Sie wieder geliebt.

L. Ich — würde wieder geliebt? — nim-
„mermehr! sie haßt mich — sie flieht
„mich ja, ich sehe ja nirgends Anzeichen
„von Liebe.

R. So! — nun, da müssen Sie gewiß ein
„sehr schlechter Herzenskenner seyn; —
„müssen auf ihre Blicke, ihre Seufzer,
„ihre Thränen, gar nicht Achtung gege-
„ben haben.

L. Aber — lieber Hauptmann! — wenn
„das wäre, wenn sie wirklich mich lieb-
„te, so würde sie mir es doch nicht so ernst-
„lich verbieten von Liebe mit ihr zu reden.

R. Kein Beweis! — Korona ist vermählt;
„und so ist sie denn dem Wohlstande
„auch ein wenig Sprödigkeit schuldig.
„Aber welcher Liebhaber wird darüber ver-
„zagt werden, oder sich abschrecken las-
„sen? — Nur Muth sich angeschafft,
„Freund! und frisch auf dem einmal be-
„tretenen Wege fortgeschritten! — bald
„— werden Sie das gewünschte Ziel er-
„reichen — bald werden Sie inne wer-
„den, daß eben die spröde Schöne, die
„sich izt so sehr davor fürchtet, Sie an-
„zuhören, und Sie zu lieben, anders
„Sinnes werden, und sich Ihnen mit Leib
„und Seele ergeben wird, wenn Sie es
„am wenigsten erwarten. Es ist nun
„einmal so die Art dieser guten Geschö-
„pfe; sie wollen gesucht, so gar verfolgt
„seyn, und — nur den Kühnen ist Ve-
„nus wie Bellona hold. —

L. Recht gut, bester Mann; aber wo einem doch
„ein Frauenzimmer so ganz alle Hoff-
„nung benimmt. —

R. O! über Ihre Bedenklichkeiten; — hö-
„ren Sie doch nur Louisen — was die
„mir gesagt hat! Sogar des Nachts geht
„sie ja mit Ihnen um. Wachend, will
„Sie nichts von Liebe von Ihnen hören,
„aber schlafend hält sie sich dafür schad-
„los. Sie schickt Ihnen im Traume ihre
„Seufzer nach und thut Ihnen die feyer-
„lichsten Liebeserklärungen. Ueberdies
„— geht sie nicht umher, wie die Schwer-
„muth und die Traurigkeit selbst? und
„glauben Sie denn nicht, daß Sie das
„alles veranlassen? — Sogar krank ist
„sie seit ein Paar Tagen. Aber — war-
„ten Sie! — ich will Sie ganz überzeu-
„gen. Sie sollen sie selbst reden hören:
„Louise soll Sie in ihr Zimmer bringen.
„Auf alle Fälle — wenn sie erwacht —
„können wir es damit entschuldigen, daß Sie
„sie in ihrer Unpäßlichkeit hätten besuchen
„wollen.

Auf vieles Zureden ließ sichs endlich Londe gefallen, den Abend drauf von Louisen in Koronens Zimmer geführt zu werden. Man traf die nöthigen Verabredungen; Louise ließ sich bald dazu behandeln, und wie

der Abend kam, und Korona sich niedergelegt hatte, wurde das Plänchen ausgeführet.

Zitternd und bebend wandelte unser Liebhaber nach dem Zimmer seiner Geliebten; Louise empfing ihn an der Thüre, führte ihn hinein, und verbarg sich in ein Nebengemach, um die Komödie mit anzusehen.

Unbeweglich, und zwischen Furcht und Hoffnung umher schwankend, stand Londe einige Minuten da, und wußte kaum, was er beginnen, und welche Rolle er hier spielen sollte. Endlich faßte er Muth, nahte sich dem Bette, worinnen seine Göttin schon im tiefen Schlafe lag. Nur eine schwache Nachtlampe brannte im Zimmer; alles war so schauerlich, und — so zur Liebe einladend.

Mit zitternder Hand wagte er es, ihren Bettvorhang bey Seite zu legen, um seinen Augen, Weide, wie seinem Herzen, Labung zu schaffen.

Und nun — was sah er? — mit jenem Dichter konnte er sagen:

O, welch ein reizend Weib!
Ich sehe Venus liegen,
Und ihren Marmor-Leib
Ein leicht Gewand umfliegen.

In der That war dieser Anblick für einen Liebhaber der allergefährlichste, und — der allerreizendste. — Nur leicht mit verrätherischem Moußelin bedeckt, der auch die kleinsten Schönheiten nicht verborgen ließ, lag Korona da, und schlief einen schweren und langen Schlaf. Ausgedehnt hing einer ihrer schwanenweißen Arme auf der Seite des Bettes herunter, auf dem andern hatte sie ihr holdes Antlitz gestüzt, dessen Wangen von blendender Röthe glühten. Tief hervorsteigende Seufzer hoben den vollen schwellenden Busen; jede Muskel konnte man sich bewegen, und jede Nerve zitternd sehen.

Einige Minuten stand Londe da im tiefen wonnevollen Anschauen so mächtiger Reize versunken. Auch sein Herz schlug, und wollte den Busen zersprengen, während das Blut seine Adern schwellte, und die Liebe sein ganzes Wesen durchglühte. — Izt aber — und wie sehr erschrack er darüber! — machte Korona einige unruhige Bewegungen,

gen, und — welch Entzücken für ihn! — sie sprach folgende Worte mit geschlossenen Augen:

„Ach, Londe! wenn du wüßtest, wie
„sehr ich dich liebe! — aber — verge-
„bens — ich muß dich verlassen — Pflicht
„und Tugend fordern es, und — doch
„— vergessen werde ich nie den Mann,
„der allein mein Herz besizt — ich fliehe
„dich — Leb wohl! — leb wohl! —

Nun öffnete sie ihre schönen Arme — Londe stand gerade vor ihr, — er ließ sich einschließen von diesen Armen, und — sank ihr um den Hals. Im höchsten Taumel des Entzückens schwanden seine Sinne — er dachte nichts, als das zärtliche Weib, das ihn in Armen hielt, und — für einen Liebhaber, der sich nicht geliebt glaubt, wie angenehm mußte ihn nicht diese Scene überraschen! —

„O, seliger Schlaf!

waren seine Gedanken,

„umfasse immer so meine Korona! daß
„sie nie wieder davon erwache. —

Die Lage der beyden Liebenden war gefährlich; aber der Schutzengel ihrer Jugend wachte noch; er führte in eben dem Augenblick Louisen herbey, die ein Geräusch machte, und damit ihre Schwester erweckte, wie sie den Londe noch in Armen hielt.

Welch' Entsetzen aber für sie, als sie ihre Augen aufschlug, und sich nun zu besinnen anfing! — sie that einen lauten Schrey, stieß mit Heftigkeit ihren Liebhaber zurück, versteckte sich unter ihr Deckbette, zog den Vorhang zu, und weinte vor Scham, und vor Aergerniß. Vom äußersten Vergnügen, plötzlich bis zum entsetzlichsten Schrecken hingerissen, taumelte Londe zurück, und verließ das Zimmer in einer Art von Raserey. Er schlug sich vor die Stirn, und fiel — von den quälendsten Empfindungen seines Herzens überwältiget, auf einen Stuhl hin, wo er lange Zeit ohne Besinnung lag.

Das innigste Vergnügen aber empfand die leichtfertige Louise über dieses Abentheuer. Sie schlug eine laute Lache auf, wie der Lieutenant hinaus war. Aber — alles Mitleid mit der grausamen Lage ihrer Schwester war doch nicht ganz bey ihr verschwunden.

den. Wie sie solche so untröstlich sah, fühlte sie sich davon bewegt, und mit folgenden Worten suchte sie dieselbe zu trösten:

„Je, sey doch nicht über eine solche Klei-
„nigkeit so aufgebracht Schwesterchen! —
„was kannst du denn dafür, was du im
„Schlafe gethan hast? — wenn ich nur
„gleich wäre da gewesen, ich hätte den
„Lieutenant schon hinausfegen wollen.
„Aber — was ists denn nun weiter? —
„sey nur wieder ruhig! geschehene Dinge
„sind ja nicht zu ändern.

„Ey! das ist mir kein Spaß;

antwortete Korona,

„so bin ich nun auf einmal verrathen,
„und — ich schaudere noch wenn ich dran
„denke — was hätt aus mir werden kön-
„nen, wenn du nicht noch dazu gekommen
„wärest? Aber es soll mir eine Warnung
„seyn, nur mit Zittern werde ich künf-
„tig schlafen, und so viel möglich, will
„ich die Ruhe fliehen.

L. Da siehest du aber doch was einem die Lie-
„be für Streiche spielen kann!

K. Die Liebe? — o, ich kenne nun ihre „Grausamkeit — ich habe ihre Tücke em„pfunden — sie ist Schuld an meiner „Schande, und daß ich mich nun vor mir „selber schämen muß. Ach! wäre ich „doch nie auf dieß verführerische Landgut „gekommen! — wie fest stand meine Tu„gend mitten unter den Zerstreuungen der „Stadt! hier bin ich eine Thörin und ei„ne Lasterhafte geworden. Aber — ich „will sie fliehen diese pestilenzialische Land„luft — noch morgen will ich wieder nach „Hause.

L. Ach! Schwesterchen! du bist gar zu gril„ligt, gar zu streng gegen dich selbst. Ist „es denn nun ein so großes Unglück, daß „man liebt?

K. Allerdings für mich, die ich vermählt „bin. Nur die Flucht kann mich retten, „und wie gesagt — morgen mit dem frü„hesten.

L. Morgen also schon? — warum nicht „lieber gar noch heute?

K. Auch heute! — diese Nacht noch: denn jede „Minute Verzug, vermehret meine Gefahr.

L. Nun gut! du hast deinen Willen.

Louise sahe, daß sie nichts ausrichtete, ihrer Schwester länger zu widersprechen. Sie that also, als ob sie sich in ihren Willen fügte. Indessen gieng es doch mit der Abreise nicht so schnell. Der Lieutenant, welchen Louise dazu ermunterte, fand früh morgens noch so viel Zeit, Koronen zu Füßen zu fallen, und ihr den Vorfall von gestern Abend auf das rührendste abzubitten. Er machte seine Sachen so gut, und wußte die zärtlichste Bitte um ihr längeres Bleiben so geschickt dabey mit anzubringen, daß sich Korona beynahe nicht unterstand, seiner Bitte entgegen zu handeln. Kurz, sie gab Contreordre, und — ließ sich die Landluft noch länger behagen.

Inzwischen verdoppelte der Herr von Londe seine Bemühungen um ihre Gegenliebe; täglich wußte er ihr seine Leidenschaft in einem neuen glänzenden Lichte vorzustellen, aber immer verbarg er sie unter dem Namen der Hochachtung und Freundschaft. Dadurch gewöhnte er denn Koronen so sehr daran, daß sie ihm bald nicht mehr widersprach, wenn er von Liebe mit ihr redte, und ihr Schwei-

gen für die theuersten Versicherungen ihrer Gegenliebe annahm.

Schon gewann es das Ansehen, als ob Korona auf dem Punct stünde, sich zu ergeben, und — auf allen Fall war auch schon ein Sturm veranstaltet. Allein ein unvermutheter Vorfall machte den Belagerern einen gewaltigen Strich durch die Rechnung. Es eilte Entsatz herbey, und dieser Entsatz war — Koronens Gemahl.

Ihm fing die Zeit an allein zu lang zu werden. Theils sehnte er sich nach seiner Gattin, theils beunruhigte ihn auch ihre Abwesenheit: denn ob er gleich eben nicht eifersüchtig war, und alles gute Vertrauen zu der Tugend seiner Gattin hatte, so mußte ihm doch die Gesellschaft, worinnen sie sich befand, manche unruhige Stunde machen. Unvermuthet überraschte er sie in ihrem ländlichen Aufenthalte. Man hatte ihn eben so wenig erwartet, als gewünscht. Koronens Aufnahme wär also eben nicht die wärmste und zärtlichste. Der Herr von Malthau dachte viel zu gut, als daß ihm ihre Kälte hätte auffallen sollen. Korona wußte sich bald in ihr Schicksal zu fügen, und so verbarg

barg sie ihrem Gemahl glücklich die Leidenschaft, die ihr Herz für einen andern fühlte.

Am meisten aber ärgerte den Herrn von Londe dieser, für seine Liebe, so fatale Zufall.

„Ach! meine geliebteste gnädige Frau!

sagte er ihr, so bald er sie allein sprechen konnte,

„wie unglücklich bin ich! eben da ich die
„Früchte meiner Liebe einzuerndten hoffe,
„kommt Ihr Gemahl. O, wie beneide
„ich ihn um die seligen Nächte, wozu ihn
„ein grausames Bündniß berechtiget! —
„Ach! ich bin so eifersüchtig auf Ihren
„Gemahl, daß ich kaum ihn sehen, kaum
„ihn sprechen kann.

Die arme Korona befand sich in keinem behaglichern Zustande. Ihre Vernunft verwies ihr den Streich, den ihr die Liebe gespielet hatte, und ihr Gewissen marterte sie mit Vorwürfen. Ohne Erröthen konnte sie ihren Gemahl gar nicht ansehen, und ohne Zittern nicht mit ihm sprechen. Am meisten aber fürchtete sie sich vor der Nacht.

Sie

Sie ängstigte der Gedanke, daß sie im Schlafe ihm ihr Geheimniß verrathen würde, und — in der That waren ihre Befürchtungen auch nicht ohne Grund. - Die unglückliche Mondsucht, die zur Krankheit bey ihr geworden war, spielte ihr einen grausamen Streich.

„Kaum war sie eingeschlafen, so war ihr Uebel da. Ein boshafter Traum umnebelte ihre Phantasie, und stellte ihr den Herrn von Londe unter dem reizendsten Bilde der Leidenschaft vor, die sie für ihn empfand. Die Gefühle, die sich ihrer Seele dabey bemächtigten, waren so angenehm, und ihre Empfindungen so süß, daß sie ihres Gemahls Hand ergriff, sie zärtlich an ihre Brust drückte, und seufzend die Worte aussprach:

„Ach! bester Londe! wozu hast du mich „verführt? welche Leidenschaft hast du in „meiner Brust entzündet? wozu hilft mir „nun alle meine Weisheit, und alle mei„ne Tugend? rein sind zwar meine Em„pfindungen für dich, wie Engels-Gefüh„le; aber bin ich deswegen weniger straf„bar? — bleibt es nicht immer Verbre„chen von mir, dich nur anzuhören, und

„dich

„dich um mich zu dulden? — Ach! was „würde mein theurer Gemahl sagen, wenn „er die Leidenschaft, die du in meinem „Herzen entflammt hast, darinnen lesen „könnte? — Ach! dieser Gedanke schlägt „mich darnieder; ich höre schon seine ge„rechten Vorwürfe, und zittere davor. —

Man stelle sich das Erstaunen des Herrn von Malthau vor! — denn er schlief nicht, und vernahm alle Worte. Und was hörte er? — Welche Reden für einen Mann, der seine Frau liebt? — der sie anbetet — der bisher ihre Tugend und ihre Keuschheit bewunderte? —

Korona hatte mit so vieler Bewegung gesprochen, daß sie darüber erwachte. Sie wußte zwar nicht, was sie eigentlich geredet hatte. Aber die Erinnerung an ihren Traum ließ ihr sogleich ahnden, daß ihre Krankheit sie verrathen haben müsse. Ihr Gemahl hingegen war so bestürzt darüber, daß er lange stillschweigend da lag, und dieser ihm so entsetzlichen Entdeckung nachdachte. Endlich wie er merkte, daß Korona erwacht war, sagte er zu ihr:

„Sag

„Sag mir doch Weibchen, was machst du „denn? — ich kann zwar nicht wissen, „was eigentlich deine Phantasie beschäf„tiget, aber daß sie in einer fürchterli„chen Bewegung ist, wenn du schläfst, „das habe ich gehöret. Den Augenblick „sprachst du ganz laut im Schlafe. Und „alles von dem Herrn von Londe. Wahr„haftig, wenn ich deinem Traum glauben „wollte, so könnte ich denken, du wärst „gar in ihn verliebt. Weibchen! Weib„chen! — das Ding kommt mir ganz „verdächtig vor.

Wäre Korona eine Kokette gewesen, so würde sie aus dem ganzen Vorfall einen Spaß gemacht haben. Sie hätte sich aus der Affaire gezogen, wenn sie Träume für Säume ausgegeben, und die gesunde Vernunft, die daran glauben wollte, lächerlich gemacht hätte. Aber unsere Korona besaß zu viel Tugend und Ehrlichkeit, als daß sie die Wahrheit, die ihr am Herzen lag, hätte verschweigen sollen.

Anfangs antwortete sie nur mit einem Strom von Thränen, indem sie ihres Mannes Hand an ihren Mund führte, und sie

mit ihren Zähren benezte, Malthau bat sie hierauf, sich zu erklären, und dann sprach sie mit Schluchzen:

„Ach! ich bin der Liebe eines solchen Man„nes nicht mehr werth — ich bin eine „Verworfene, die auf dem Punct stand, „alles zu vergessen, was Tugend und „Treue von ihr fordern. Verachten, has„sen mußt du mich künftig! nur das ha„be ich verdient. Ich bin nicht mehr „würdig, an deiner Seite zu liegen; ich „will aufstehen, und mich vor dir, und „der ganzen Welt verbergen. Scham „und Verzweiflung drücken mich darnie„der.

Dieses Sündenbekenntniß, verbunden mit Koronens Thränen, that seine Wirkung. Herr von Malthau wurde davon gerührt. Er liebte seine Gattin zu zärtlich, als daß er, ohne die Sache genauer zu untersuchen, sie hätte verstoßen sollen.

„Nein, Liebe!

antwortete er,

„Bleib! antworte mir auf einige Fragen, „und dann — laß mich dein Urtheil spre„chen!

„chen! Hat Londe dich, oder hast du „ihn verführt? — denn ich kenne ihn „sonst als einen gesezten, tugendhaften „Mann.

K. Keines von uns hat das andere verführt; „meine Schwester brachte uns zusammen, „wir gefielen einander, gewöhnten uns „an einander und — so entstand unsere „Liebe.

M. Hat sich Londe darüber gegen dich er„kläret?

K. O, nur allzu oft.

M. Liebst du ihn wieder?

K. Allerdings liebte ich ihn; aber ich hoffe „unter deinem Beystand diese Leidenschaft „wieder zu besiegen. —

M. Das wird sich am Ende finden; aber „— hast du es ihm gestanden, daß du ihn „wieder liebst?

K. Auch nur im Traume, bester Mann!

M. Das glaub ich nicht,

K. Gewiß! mit Worten hab' ichs ihm nie „gesagt; aber aus meinem Betragen ge„gen ihn konnte er es freylich schließen.

M. Nun

M. Nun wie weit bist du mit ihm gekom-
„men?

K. Weiter nicht, als daß wir uns liebten,
„und hochachteten.

M. Das ist nichts gesagt. Von der ehe-
„lichen Treue rede ich. Die wird dahin
„seyn — nicht wahr? — verstehst du
„mich-nun?

K. Ach! du wirst doch nicht glauben, daß
„ich so tief gefallen seyn könnte.

M. Also wäre mein Bette noch unbefleckt?

K. So rein noch, wie an unserm ersten Hoch-
„zeittage.

M. Wirklich? — nun, das heißt viel glau-
„ben, wenn ich das glaube.

K. Ich will meine Seligkeit verlieren. —

M, Schwöre nicht! — ich traue so keinem
„Weiberschwure. Aber deiner Ehrlichkeit
„traue ich. Es mag seyn! dasmal sey
„dir's verziehen! nur aus muß diese Ge-
„schichte nun seyn, und morgen gehst du
„mit mir nach Hause.

K. O, von Herzen gern, lieber Mann! ich
„segne die Stunde deiner Ankunft, die
„meine Tugend rettete. Ach wär ch doch
„nie auf dieses Landhaus gekommen!

M. Die Reue kommt immer zu spät bey „euch Weibern. Aber, da siehst du nun „die schönen Früchte von deinem Wag„stück! — ich habe dich doch so oft „gewarnt — aber da baute man auf sei„ne Tugend — da prahlte man mit sei„ner Enthaltsamkeit, wer weis wie sehr. „Ja, was ist Weibertugend — Weiber„enthaltsamkeit? — so lange euch nie„mand nachtrachtet, seyd ihr alle rein wie „Gold. — Aber ein glattes Gesichtchen ein „Paar schöne Waden, eine schmeichelnde „Rede, ein Paar Nanking-Beinkleider, „oder eine Offiziers-Uniform her, — und „ihr schmelzt dahin, wie Wachs. — „Doch — was wiederhole ich dir Dinge, „die schon tausendmal gesagt, und eben „so vielmal bewiesen worden sind? — „nun! für diesmal nehme ich dich zwar „wieder an; aber Londe — hat von der „Minute an seinen Abschied, und — du „siehst ihn niemals wieder. Das ist dein „Bescheid.

Korona versprach alles, was ihr Gemahl von ihr verlangte, und schwur ihm noch einmal unverbrüchliche Treue zu. Die

Versöhnung endigte sich mit einer Umarmung, die den armen verliebten Londe in Verzweiflung gestürzt haben würde, wenn er das Unglück gehabt hätte, solche mit anzusehen.

Kaum war der Tag angebrochen, so kommandirte Malthau auch schon zur Abreise. Korona wollte niemanden, als ihre Schwester sprechen. Dieser gab sie noch ein Abschiedsbillet an ihren Liebhaber, und verließ dann mit ihrem Gemahl einen Ort, wo sie zuerst empfinden gelernt, und zuerst geliebt hatte. Ihr Herz wollte ihr den Busen zersprengen, wie sie zum Hofe hinaus fuhr, und stromweise flossen die Thränen von ihren Wangen herab. Ihr Gemahl sahe ihre heftigen Gemüthsbewegungen nur allzuwohl; aber er war gütig genug, einen großen Theil derselben auf Rechnung ihrer Reue zu schreiben, und so machte er ihr darüber auch weiter keine Vorwürfe.

Herr von Londe erfuhr ihre Abreise eher nicht, bis ihm Louise das zurückgelassene Billet ihrer Schwester brachte. Wie vom Blitz gerührt stand er da, ohne sich zu besinnen, oder nur eine andere Empfindung zu

haben, als die des allerheftigsten Schmerzes. Er hielt Koronens Brief in der Hand, und zitterte, ihn zu erbrechen, gleichsam, als ob er eine noch schlimmere Nachricht befürchtete, als er schon erhalten hatte. Louise weckte ihn endlich aus seiner Betäubung, und dann las er folgende niederschlagende Worte:

„Meine Vernunft, bester Londe, hat „über meine Leidenschaft gesiegt, und sie „führt mich zu meiner Pflicht zurück. Wir „trennen uns, um einander niemals wie„der zu sehen. Leben Sie wohl! verges„sen Sie mich — vergessen Sie die un„glückliche

Korona!

„Und ich sollte dich vergessen göttliches „Weib?

rief er itzt mit schmerzlicher Begeisterung aus:

„nie dich wieder sehen? — nein! — „nur mit dem Ende meines Lebens höre ich „auf, dich zu vergessen, und — wenn „ichs ja könnte, so müsse Gott mir nicht „mehr gnädig seyn.

Er warf sich auf einen Stuhl nieder, bat Louisen, ihn allein zu lassen, und ließ dann seinen Thränen freyen Lauf.

Wer

Wer jemals geliebt hat, oder noch liebt, der denke sich die Lage unsers verabschiedeten Liebhabers! Edle, treue Seelen vergessen nie, was sie einmal geliebt haben, immer schweben die Scenen, die sie mit ihren Geliebten durchlebten, vor ihrer Seele, der kleinsten Umstände erinnern sie sich; und jede dieser Erinnerungen macht ihnen eben so viel Vergnügen, als auf der andern Seite der Schmerz darüber sie martert, daß diese Scenen ein Ende haben mußten. —

Unser Lieutenant hatte nun keine bleibende Stätte mehr auf Louisens Landgute. Er mußte wenigstens an dem Orte seyn, wo seine Geliebte war, wenn es ihm auch weiter zu nichts helfen konnte. So verließ er denn schon den Tag nach Koronens Abreise das Haus ihrer Schwester, und ließ seinen glücklichern Freund den Hauptmann, im ruhigen Genuß seiner Liebe zurück.

Seit dieser Zeit hatte er keine vergnügte Stunde wieder: denn seine geliebte Korona kam ihm nie aus dem Sinn. Eben so gieng es auch dem unglücklichen Weibe; sie hatte einmal geliebt, und diese Liebe schien ihr bis ins Grab folgen zu wollen. Beyde

aber blieben ihren Pflichten treu. Korona gewann die völlige Zufriedenheit ihres Mannes wieder, und Londe begnügte sich an der Hoffnung einer bessern Zukunft, die zwar nicht den geringsten Schein vor sich hatte, die ihn aber doch, alles widrigen Anscheins ungeachtet, nicht ganz verließ.

Sechs Jahre waren verflossen, und die Treue beyder Liebenden stand noch immer so fest, als in den glücklichen Zeiten ihrer Liebe, ungeachtet sie während dieser langen Zeit einander nicht ein einzigesmal gesprochen hatten. Jtzt aber entstand eine Feindschaft zwischen den Großen der Erde; und Krieg war die Folge davon. Koronens Gemahl, sowohl als unser Londe mußten mit zu Felde ziehen. Malthau war indessen Major und Londe Kapitain geworden. Erster wurde zu demselben Regiment gesetzt, worunter lezterer stand, und es traf sich gerade, daß beym ersten Feldlager ihre Zelter ganz nahe bey einander standen.

Diese Verbindung machte sie bald zu Freunden, sie vergaßen die Verhältnisse, worinnen sie ehedem mit einander gestanden hatten, und überließen sich blos den Gefüh-

len

len ihrer Herzen, die ihr gemeinschaftliches Schicksal verband.

Nie verließen sie einander, als wenn die Pflichten ihres Dienstes sie trennten. Sorgfältig aber hüteten sich beyde, von Koronen mit einander zu sprechen: denn Malthau mochte nicht gern eine Saite berühren, von welcher er wohl wußte, daß sie seinen Freund schmerzte, und Londe fürchtete die geheimen Empfindungen seines Herzens einem Manne zu verrathen, der sein wärmster Freund war, und den er nach seinen Gedanken dadurch beleidiget haben würde.

Eines Abends aber, wie alles ruhig im Lager war, und sie beyde in Malthau's Zelte, im vertraulichen Gespräch beysammen saßen, fing der Major auf einmal an:

„ich habe eine sonderbare Ahndung, lie„ber Londe! Mir ist es gerade so, als ob „ich nicht lange mehr leben würde.

L. Das wolle Gott nicht, mein Herr Ma„jor! der Monarch würde viel, und ich „alles an Ihnen verlieren.

M. Ich danke dir für deine gute Meynung „von mir. Aber es ist so. Bey der er-

 „sten

„sten Affaire, die wir haben werden, fin„de ich meinen Tod, und das — denke „ich — wird morgen geschehen.

L. Sie erschrecken mich! ich wünschte, daß „ich dabey wäre, ich wollte Sie mit mei„nem Blute retten.

M. Das glaub ich dir. Aber du wirst es „nicht können. Was die Vorsehung einmal „über uns beschlossen hat, ist nicht zu ver„meiden. Ich habe deswegen mein Te„stament gemacht, und will dir es hier„mit mündlich eröffnen. Nach meinem „Tode kannst du es beschwören. Du „weißt, daß das im Kriege schon genug „ist. Versprich mir also, daß du mei„nen lezten Willen bekannt machen, und „selbst erfüllen willst!

L. Es würde mir die traurigste Pflicht seyn; „aber ich hoffe —

M. Hoffe nichts anders lieber Hauptmann! „du hoffest vergebens. Höre nun mein „Testament! ich verlasse nur zweyerley „— mein Vermögen und meine Frau: „denn Kinder habe ich nicht. Das er„stere vermache ich meiner Korona, und

„diese

„diese vermache ich dir — das ist mein „lezter Wille.

L. Herr Major! —

M. Deine Hand, Kapitain! — du bist mein „bester Freund — du hast meine Frau „geliebt — du liebst sie noch, das weis „ich. Mit wem könnte sie glücklicher seyn, „als mit dir? — ich weis, was es euch „gekostet hat, einander zu entsagen; ich „habe dazu geschwiegen und habe im Stil„len eure Tugend bewundert. Es ist „billig, daß sie endlich einmal belohnet „werde. Ich liebe Koronen aus voller „Seele; das weis Gott, und ich vergab „ihr aus Liebe, ihren Fehler. Aber ich „konnte sie nie ganz glücklich machen: „denn ich konnte nie mehr, als ihre Hoch„achtung erwerben. Du wirst ihr Ideal „ausfüllen! nimm sie hin! — versprich „mir, daß du sie heirathen und glücklich „machen willst! sie hat lange genug um „dich gelitten. —

Der Hauptmann war ganz außer sich von Erstaunen, Schmerz und Freude: denn daß Korona nur durch den Tod seines besten

Freundes noch die seinige werden konnte, schmerzte ihn eben so sehr, als er doch auf der andern Seite sein Vergnügen über dieses Ereigniß nicht ganz unterdrücken konnte. Inzwischen schlug er in Malthaus Hand ein, die ihm dieser hinreichte, und fiel ihm weinend um den Hals. Der Major sagte ihm hierauf noch, wo er in seinem Zelte, seine Baarschaft, und seine Schriften finden würde, und dann nahmen sie auf das rührendste von einander Abschied, als ob sie einander niemals wiedersehen würden.

Londe gieng in sein Zelt, konnte aber die ganze Nacht keine Minute schlafen. Kaum brach der Tag an, so erschallte die Lärmtrommel durchs ganze Lager. Der Feind war im Anzuge; man eilte zun Waffen, rückte aus, und die Armee stand in Schlachtordnung. Der Angriff geschah von Seiten des Feindes. Zu nahe unter seinen Kanonen stand das Regiment, worunter unsere beyden Offiziers dienten, Major Malthau hielt zu Pferde vor der Fronte; eine feindliche Kanone fiel neben ihm nieder, zerschmetterte sein Pferd und riß ihm selbst das rechte Bein ab. Londe sah ihn fallen; aber er konnte ihm nicht zu Hülfe eilen, denn er durfte sich

nicht

nicht von seiner Kompagnie entfernen. Was er bey dieser schrecklichen Scene empfand überlassen wir der Vorstellung des Lesers. Man trug indessen den Major vom Schlachtfelde, und verband ihn zwar, aber ein heftiges Wundfieber überfiel ihn. Er lebte nur noch so lange, bis der Feind zurück geschlagen war, und Londe ihm noch die Augen zudrücken konnte. Der äußerst gerührte Hauptmann versprach ihm noch einmal, seinen lezten Willen in allem zu erfüllen, und begleitete mit seinem Herzen den Geist seines Freundes in die Ewigkeit.

Hierauf ließ er das Testament seines unglücklichen Freundes beym Regiment niederschreiben, und leistete einen Eyd darüber. Von da aus ergieng sodann die Nachricht davon an Koronen, der man zugleich auch die Briefschaften ihres Gemahls übersandte.

Aber welche Nachrichten waren das für sie? — welche Bewegungen erschütterten ihre Seele? — der unglückliche Tod eines Gemahls, den sie hoch schäzte — den sie geliebt haben würde, hätte sie ihren Londe niemals kennen lernen; — sein Testament das ihr ein so lebhaftes Gemälde von seinem edlen Herzen gab; — ihr Liebhaber, als der Vollstrecker dieses

Testa-

Testaments; — und endlich — ein Brief von ihrem Gemahl, den sie unter seinen Schriften fand, und der unter andern auch diese Worte enthielt:

„ich hinterlasse dir einen andern Gemahl,
„den du mehr liebtest, als mich, der aber
„dich nicht zärtlicher lieben kann, als ich es
„that. Er wird dich glücklicher machen, als
„ich. Gieb ihm deine Hand! — er war mein
„lezter und bester Freund. Du erfüllest da-
„durch einen Theil meines lezten Willens.„

Korona stürzte in ein Meer von Thränen, wie sie diese Worte las. Sie fühlte sich beschämt von der Liebe dieses vortreflichen Mannes, und machte sich selbst die grausamsten Vorwürfe, daß sie ihm seine Liebe nicht besser vergolten hatte.

Der Hauptmann Londe aber ließ ihr Zeit zur Erholung; er schrieb zwar einigemal an sie, und versicherte sie seiner ununterbrochenen, wärmsten Zärtlichkeit, kam aber selbst nicht eher, als bis die Armee in die Winterquartiere gieng. Lange hingen sie, beym ersten Wiedersehen einander am Halse, und weinten. — Die Liebe aber besiegte bald ihren Schmerz, und Hymen krönte einige Wochen drauf alle ihre Wünsche.

Die
Amerikanerin
oder
Wildheit und Liebe.

Vier und funfzigste Scene.

Unsre europäischen Schönen lieben meistens mit Sanftmuth, und mit einer Schwärmerey, die nicht selten bis zur Ausschweifung getrieben wird. Thränen und Seufzer sind die Fesseln, womit sie die Herzen der Männer unterjochen. Dieselbe Schwärmerey in der Liebe finden wir aber auch unter den wildesten Nationen der übrigen Welttheile; nur sind die Waffen, womit sie oft die Rechte ihrer Empfindungen vertheidigen, auch ihrem Geiste, und ihrem Mangel an Kultur eben so angemessen, wie der Städterin des erleuchteten Europa ihr in Thränen schwimmendes Auge, das oft auch den unbeständigsten der Liebhaber wieder zurück zu rufen weiß. —

Ein deutscher Jüngling, Wodo mit Namen, zog in dem bekannten amerikanischen

Krie-

Kriege, unter den braunschweigischen Truppen, gegen die sogenannten Rebellen mit zu Felde. Er war der Sohn eines Geistlichen im sächsischen Thüringen, hatte eine gute Erziehung genossen, und verließ die Universität Jena, aus Neigung zum Kriegsleben, und in der Hoffnung, auf dieser gefährlichen Bahn die Stuffe eines hohen Glücks zu erreichen. Da er weder Geld, noch Dienstkenntnisse besaß, so wurde er anfänglich als gemeiner Musquetier angestellt. Bey der Ankunft in Amerika aber machte man ihn zum Unteroffizier.

Das Corps, worunter sein Regiment stand, stieß zu der Armee des Generals Bourgoyne, unter dessen Befehlen auch ein Trupp englischgesinnter Indianer diente. Diese Wilden hatten die Gewohnheit oft in die Zelter der Engländer und Deutschen zu kommen, und gegen amerikanische Lebensmittel und Producte, europäische Kleinigkeiten von ihnen einzutauschen. Einer ihrer Unterbefehlshaber, Tschakai mit Namen, kam von ungefähr auch in unsres Wodos Zelt, reichte ihm ein Packet der kostbarsten Biberfelle hin, und gab durch Zeichen zu verstehen,

hen, daß er ihm etwas dafür geben solle. Wodo hatte wenig entbehrliches. Da ihm aber die Kostbarkeit der Felle ins Auge fiel, so bot er dem Wilden ein ganz hübsches Etuis dafür, welches er eben so nothwendig nicht brauchte.

Ischakai war ganz außer sich für Freuden, als er diese Kleinigkeit in seiner Gewalt sahe. Voll Entzücken darüber sprang er mit gleichen Beinen in die Höhe, küßte dem Wodo zu wiederholtenmalen die Stirn, und drückte seine Freude in den ausgelassensten, dseltsamsten Geberden aus. Nicht satt sehen konnte er sich an den kleinen Instrumenten, den Messerchen, Scheerchen, Löffelchen, und andern Dingen, welche sich in dem Etuis befanden. Wodo machte ihm durch Zeichen verständlich, wie diese Sächelchen zu brauchen wären, und gewann dadurch die Freundschaft des Wilden in einem so hohen Grade, daß dieser seinen Dolch zog, und damit zu verstehen gab, wie er bereit sey, mit Hülfe desselben jeden in die andere Welt zu schicken, der sich an Wodo'n vergreifen würde.

Seitdem kam nun Ischakai fast nicht aus Wodos Zelte hinweg. Er aß mit ihm, schlief

bey ihm, und gab sich alle nur ersinnliche Mühe, ihm etwas von seiner Sprache beyzubringen, um nur auch ordentlich mit ihm reden zu können. Bald lernte Wodo nun einige einzelne Wörter, und durch die Länge des täglichen Umgangs brachte er es in kurzem so weit, daß er seinen wilden Freund verstand, und zur Noth sich ihm auch erklären konnte.

Tschakai war von einer der Völkerschaften, die in den ungeheuren Wüsteneyen der Provinz Canada wohnen. Seine Landsleute waren Bundsgenossen von England, und aus Pflicht war er mit zu Felde gegangen; im Grunde aber verabscheute er diesen Krieg, weil durch solchen die Freyheit einer ganzen Nation zu Grunde gerichtet werden sollte. Auch dienten verschiedene seiner Landsleute sogar unter den Colonisten. Mit diesen stand er nun in Verbindung, und hatte immer Nachricht davon, was in dem Lager der lezteren vorgieng.

Kurz vor der Affaire bey Saratoga, wo die ganze Bourgoynische Armee gefangen wurde, kam er einmal des Nachts, da al-

les im tiefen Schlafe noch lag, zu Wodo'n ins Zelt, weckte ihn auf, und sagte:

„Nicht dreymal wird noch die Sonne „auf- und untergehen, so sind wir von den „Feinden so eingeschlossen, daß wir nicht „mehr entrinnen können. Auf Bruder! „komm mit! wir wollen nach Hause zu „meinem Vater gehen. Dort sollst du „es besser als hier haben. Dieser Krieg „sey verflucht!

Wodo, der zu jedem Abentheuer aufgelegt war, und sich erinnerte, wie oft ihm Tschakai die Gastfreundschaft seiner Nation vorgerühmt hatte, entschloß sich den Augenblick, mitzugehen. Sein Freund hatte den völligen Anzug eines Wilden mitgebracht. Diesen legte er an, und da die Indianer in dem englischen Lager aus- und eingehen durften, ohne daß jemand sie aufhielt, so entkamen unsre Abentheurer glücklich, und befanden sich mit Anbruch des Tages schon mitten in einem großen Walde, vor allen Verfolgungen gesichert.

Tschakai führte Wodo'n ganzer vierzehn Tage lang durch eine Strecke von Wüste-

neyen, Wålder und Sümpfe umher; endlich, da Wodo's Geduld bereits zu wanken anfing, machte er ihm die fröliche Hoffnung, daß er nun den Wohnplatz seiner Landsleute bald erreichet zu haben glaube. Sie nährten sich unterwegs vom Wilde. Ischakai der geschickter in der Jagd war, erlegte es, und Wodo besorgte die Zubereitung desselben, so gut, als es ohne Kochgeschirr möglich war. Oft begegneten ihnen ganze Trupps von Wilden, die theils der Jagd, theils ihren Kriegen nachzogen. Sobald Ischakai mit ihnen gesprochen hatte, zogen sie vorüber, und thaten unsern Reisenden kein Leid an.

Eines Morgens nun, als sie am Ende eines Waldes, in einem angenehmen Gebüsche ihr Nachtlager gehalten hatten, sollte Wodo, ehe sie ihren Weg weiter fortsezten, einen Hasen braten, und Ischakai wollte inzwischen ausgehen, um noch etwas zum Vorrath auf die Reise zu schießen. Aber Wodo hatte seinen Hasen långst fertig, und Ischakai kam nicht wieder. Er lauerte bis um Mittag; aber vergebens. Sogar der Abend kam heran, und Ischakai war noch immer nicht da.

Wie angst es izt unserm Teutschen zu werden anfing, kann man sich leicht vorstellen. Ganz allein, in einem unbekannten Lande, in einer Wüste, in Gefahr, am Tage von wilden Menschen, und des Nachts von wilden Thieren angefallen zu werden, ohne Kenntniß der Gegend, und des Landes, ungeschickt, mit der Jagd wie Ischakai die Lebensmittel sich zu erwerben, und — wer wußte wie weit, von irgend einem bewohnten Orte entfernt, — gewiß das waren schreckliche Aussichten für ihn. Die Nacht überfiel ihn in der entsetzlichsten Verlegenheit. Er durchwachte sie fast größtentheils unter den schrecklichsten Beängstigungen. Der Morgen kam heran; ein wenig belebten die wohlthätigen Strahlen der Sonne sein Herz wieder, er rang nach Trost und — er fand ihn wirklich in dem Gedanken, daß er vielleicht bald einen Wohnplatz der Wilden erreichen, und, da er die indianische Sprache ein wenig verstand, von ihnen Nachricht erlangen könnte, wo er den Ischakai und seine Völkerschaft aufsuchen müsse: denn er zweifelte keinen Augenblick daran, daß sich dieser sein Kammerad verirrt haben müsse, und vielleicht eben so, wie er, in Aengsten schweben möge.

In dieser Hoffnung frühstückte er von dem wenigen Vorrathe, den er noch besaß, steckte den Rest davon zu sich, und machte sich auf den Weg. Gegen Mittag zuzugehen, hielt er für's beste: denn diesen Strich hatte Zschakai gleich vom Anfange an genommen, und hier glaubte er denn auf dem rechten Wege zu seyn.

Ganzer drey Tage war er fortgewandert, ohne nur einen Menschen anzutreffen, geschweige denn einen bewohnten Ort zu finden. Am dritten des Abends, stieg er in ein sehr schönes Thal hinab, das sich an einem kleinen Flusse hinschlängelte, und auf beyden Seiten von waldigten Gebirgen eingeschlossen war. Hier glaubte er nun ganz gewiß, endlich Wohnungen der Wilden zu finden. Da aber die Nacht schon eingebrochen war, und er vor Müdigkeit nicht weiter fort konnte, so verzehrte er einige süße Wurzeln, wovon er schon seit dem vorigen Tage gelebt hatte, und legte sich nahe an dem Fluß, in ein kleines Gebüsch, aus welchem er, da eben der volle Mond am Himmel stand, die spiegelhelle Fläche des Flusses sehr weit übersehen konnte. Kaum lag

er da, und erwartete den Schlaf, der bereits seine Augen zu schließen begann, als er einige Menschenstimmen von weiten zu hören glaubte. Er verdoppelte seine Aufmerksamkeit, und sein Herz pochte theils für Furcht, theils für Freude. Bald kamen ihm die Stimmen näher, und izt — erblickte er vier Menschen, welche singend und tanzend am Ufer des Flusses heraufkamen. Schon waren sie ihm so nahe, daß er sie ganz genau erkennen konnte. Er wurde bald gewahr, daß sie von weiblichem Geschlecht waren: denn außer einem kleinen Schurz von Fellen, welchen sie um den Leib gewickelt hatten, giengen sie nackend. Und jezt — machten sie nahe bey dem Gebüsch, worinn Wodo lag, Halt, legten ihre Felle vollends ab, und sprangen unter einem vermischten wilden Geschrey ins Wasser.

Ein interessantes Schauspiel war dies für unsern jungen Teutschen allerdings. Diese wilden Damen waren jung, groß, und wohlgebaut. Alle ihre Glieder symmetrisch, voll Fülle und angenehmer Ründung! Ein langes starkes Haar floß ihnen bis an die Lenden herab, und ihre Gesichtsbildun-

gen schienen regelmäßig, und voll feiner Züge. Wie die Wassernymphen plätscherten sie schwimmend im Flusse umher. Bald schäckerten sie im Schwimmen mit einander, bald tauchten sie sich unter, und wieder in die Höhe, bald sprangen sie ans Ufer, jagten sich umher, und sprangen wieder hinein — kurz sie waren in unaufhörlicher Bewegung, und gaben Wodo'n alle Minuten ein neues seltenes Schauspiel.

Jezt aber fingen sie, nachdem sie sich mit Gras abgetrocknet hatten, an, ihre Kleider wieder anzulegen, die aber aus weiter nichts, als aus einem langen Stück zusammen genähter Felle bestanden, die sie auf der glatten Seite um den Leib wickelten. Hier trat nun Wodo hervor, und redete sie in Tschakais Sprache, mit diesen Worten an:

„Erbarmt euch, ihr lieben Weiber, eines un„glücklichen Fremdlings, der sich verirret „hat, und bringt mich unter Menschen, daß „ich von ihnen erfahren kann, wo ich bin, „und wo ich hingehen soll.

Welches Schecken aber überfiel itzt die wilden Mädchen! sie wollten davon sprin-

gen;

gen; dreye waren schon auf der Flucht begriffen. Die vierte aber blieb stehen, betrachtete den Wodo genau, und da sie sahe, daß er wie ein Indianer gekleidet war, rief sie die übrigen auch wieder zurück.

Wenn du ein Freund von uns bist, sagte sie dann,

„so wollen wir dich in Sicherheit bringen;
„bist du aber von unsern Feinden, so haben wir jede eine Keule bey uns, und
„damit werden wir dich zu Tode schlagen.

Wodo versicherte, daß er kein Feind sey, und nur seinen Reisegefährten suche, von dem er sich verirt habe.

„Wo bist du her?

fragte das Mädchen wieder,

„und wer ist dein Gefährte?

„Ich bin von dem Stamme der Abe-
„nakis,

antwortete er,

„und habe unter den Engländern gedient.
„Mein Gefährte ist Ischakai, ein Cana-

„dier, der mich mit in sein Vaterland
„nehmen wollte.

Nun hätte man nur sehen sollen, wie begierig sie ihn von allen Seiten betrachteten, und untersuchten. Die eine fühlte ihm an's Gesicht: die andere an die Haare, die dritte an die Hände, und die vierte untersuchte seine Kleidung. Endlich sagte die, welche gleich zu Anfange geredet hatte:

„Du lügst! Du bist kein Abenakis! wärest du das? so könnte Tschakai nicht dein
„Gefährte seyn, und wir würden dich
„tödten: denn die Abenaki's sind izt unsere Feinde: Aber, wir sehen es wohl,
„du bist einer von den Leuten des weisen
„Zschaiken, der über dem Meere wohnet,
„und unser Freund ist. Deswegen lassen
„wir dich auch leben und nehmen dich mit
„zu unsern Leuten. Sie werden dich liebreich aufnehmen: denn hier ist Tschakai's
„Schwester, die Morgen die Frau meines Bruders Mozinka wird.

Wer war nun froher als unser Wodo, daß er sich in Tschakais Vaterlande, sogar bey seinen Anverwandten befand, und nun völlig

lig sicher war! — er gestand dem indianischen Mädchen, daß er allerdings von den Leuten des weisen Zschaiken — so nennten die Wilden den König in England — sey, und folgte nun getrost ihrer Führung.

Bald kamen sie an eine große Menge Hütten, die in einer schönen Ebene noch so ziemlich regelmäßig da stunden.

„Wir wollen dich zu Iglou Tschakais Va-
„ter bringen,

sagte die Sprecherin,

„er ist unser Zschaike, und wird dich um
„seines Sohnes willen freundlich aufneh-
„men.

Wie sie an die Hütte kamen, worinnen er wohnte, gieng Tschakais Schwester, welche Naphtuli hieß, hinein und Wodo mußte indessen mit den übrigen Mädchen haussen warten. Bald darauf kam Naphtuli wieder heraus, und führte ihn auch hinein; Jiaconda aber, so hieß das Mädchen, das gleich Anfangs geredet hatte, folgte ihnen, und die übrigen beyden giengen weg.

Hier

Hier fand nun Wodo erstlich den Iglou, einen alten ehrwürdigen Mann, der auf einem Polster, von zusammengelegten Bärenhäuten da lag, und eine Art von amerikanischem Toback schmauchte. Sodann saßen neben ihm, auf etwas niedrigern Polstern drey andre Wilde, die ein Spiel spielten, das fast dem europäischen Würfelspiel glich. Iglou reichte ihm die Hand, und redete ihn mit den Worten an:

„Ich höre, du bist einer von den Leuten „des großen weisen Zschaiken über dem „Meere, der unser Freund ist, und wel„chen das Wesen der Geister in seinem „Schutz behalten wolle! Du bist ein Freund „meines Sohnes, des edlen Zschakai, „und verstehest unsre Sprache. Sey will„kommen! setze dich nieder! iß und trink, „was ich dir geben kann, und dann er„zähle mir etwas von meinem Sohne!

Wodo dankte dem Alten für seine gütige Aufnahme, und sezte sich, Naphtuli brachte ihm einen geröstesten Hasen, und einen irdenen Krug mit indianischem Getränke, das aus wildem Obst zubereitet war, und sehr angenehm schmeckte.

Als

Als er seinen Hunger und Durst gestillet hatte, erzählte er, auf Iglous Verlangen, der Gesellschaft seine Abentheuer. Man hörte ihm aufmerksam zu, und freute sich am Ende darüber, daß Ischakai in der Nähe sey, und hoffentlich bald ankommen würde. Die übrigen drey Wilden waren Mozinka Naphtulis Bräutigam, dessen Bruder, und ihr Vater Jiaconda blieb so lange da, als ihr Bruder und ihr Vater blieben. Sie kam dem Wodo keine Minute von der Seite, und betrachtete ihn unaufhörlich mit dem innigsten Wohlgefallen.

Wie er mit seiner Erzählung zu Ende war, sagte Iglou,

„es ist mir lieb, daß du heute zu uns ge„kommen bist, damit du dem Hochzeitfe„ste meiner Tochter mit beywohnen kannst; „ich wünschte nur, daß mein Sohn „Ischakai auch da wäre. Es macht „mich doch ziemlich unruhig, daß er sich „von dir verirret hat. Wenn er nur nicht „gar unsern Feinden, den Schamakis, in „die Hände gefallen ist. Gut, daß auch „wir Gefangne von ihnen haben, die wir „tödten können, wenn sie ihn umbringen!

Bey dieser Gelegenheit erfuhr auch Wodo, daß das Baden der vier Indianerinnen, das er eben mit angesehen hatte, nicht von ungefähr geschehen war: denn diese Nation hatte den Gebrauch, daß die Bräute den Abend vor dem Hochzeittage, sich in einem großen Flusse, mit drey andern Mädchen baden mußten, um sich gleichsam zu den Umarmungen des Bräutigams zu reinigen.

Hierauf nahm Jiaconda's zweyter Bruder, der Resacki hieß, und in einer besondern Hütte allein wohnte, den Wodo mit zu sich, wo er eine sehr gute Schlafstätte fand, und auch diese Nacht ganz ungemein wohl ruhte. Kaum war er aber den Morgen darauf erwacht, so fand sich Jiaconda schon bey ihm ein, um ihn noch einmal zu dem Hochzeitfeste ihres Bruders einzuladen. Sie schien dabey unsern Abentheurer sehr scharf ins Auge gefaßt zu haben: denn sie setzte sich zu ihm, faßte seine Hand, und hörte nicht auf, ihn so vielerley zu fragen, daß er in der That nicht mehr wußte, wo er immer Antworten genug herbekommen sollte.

Jiaconda war nicht nur unter ihrer Nation eine Schönheit vom ersten Range, sondern sie würde diesen Ruhm gewissermaßen auch bey uns Europäern behauptet haben. Ihre Haut fiel zwar ein wenig ins gelbliche, wie bey allen Amerikanern, aber sie war doch so ungemein zart, und mit einem so schönen Roth vermischt, daß sie der gelbliche Grund wirklich mehr zierte, als verstellte. Bildung, und Wuchs waren höchst regelmäßig; die Person groß, und etwas stark von Gliedern. Ein schöneres, feurigeres schwarzes Auge gab es nicht, als das ihrige; schwarze Augenbraunen umwölbten es, und ihr langes schwarzes Haar wallte in großen natürlichen Locken um ihre Schultern. Sie besaß ein gutes edles Herz, und hatte überaus viel Verstand, aber ein heftiges feuriges Temperament, das ihren eben so heftigen Leidenschaften freyen Lauf ließ. Ihrem Willen folgte sie blindlings, und sie setzte durch, was sie sich einmal vornahm, es mochte biegen oder brechen. Auf halben Wege blieb sie niemals stehen, und was sich ihr entgegen stellen wollte, das trat sie zu Boden. Man kann sich leicht einbilden, wie so ein Temperament handelt, so bald die Liebe sich seiner bemächtiget.

Wo-

Wodo war zum Opfer dieser ihrer so wilden Leidenschaft bestimmt. Sie gab ihm bald solche Beweise davon, die ihm keinen Zweifel deswegen übrig ließen. Mozinka's Vermählungsfeyer mit Iglou's Tochter begann; aber wir enthalten uns hier, die mancherley seltsamen Zeremonien zu beschreiben, welche bey solchen Gelegenheiten, unter diesen Wilden üblich waren. Bloß darauf wollen wir unser Augenmerk richten, was zwischen Jiaconden und Wodo'n vorgieng.

Man feyerte das Fest auf einer großen Wiese, die nahe am Dorfe lag; mit Anbruch der Nacht wurden die Neuverbundenen von der ganzen Gesellschaft, in die Hütte des Bräutigams geführt, wo man sie den Hymens-Freuden überließ, und wieder auf die Weise zurückkehrte. Die ganze Nacht wurde mit Tänzen, Musik, und allerhand Lustbarkeiten zugebracht. Jeder hatte diesen Tag seine völlige Freyheit, und niemand durfte den andern in den Vergnügungen stören, welchen er nachgehen wollte.

Die wilden Damens beschäftigten sich meistens mit Singen und Tanzen, Jiaconda aber hielt sich unaufhörlich zu Wodo'n, und

bald

bald fand sie Gelegenheit, sich mit ihm in einiger Entfernung von dem Getümmel, unter einen Baum zu setzen, wo sie ungestört mit ihm sprechen konnte. Wodo merkte es nur allzuwohl, was in dem Herzen des indianischen Mädchens vorgieng. Mächtig stachen ihm zwar auch ihre Reize in die Augen, und ziemlich warm schlug bereits für sie sein Herz; aber, da er seine Leute noch nicht zu kennen glaubte, so fürchtete er, durch ein Liebesbündniß mit Jiaconden vielleicht ein Verbrechen zu begehen, dessen Verbüßung ihm theuer zu stehen kommen könne. Er beschloß also zur Zeit, sich noch in Acht zu nehmen, und seinen Empfindungen Gränzen zu setzen.

Doch, wir wollen sehen, wie die wilde Schöne mit ihm umgieng, als sie ihn ohne Zeugen bey sich sahe. Sie umschlang ihn mit einem ihrer nervigten Arme, und faßte mit der andern seine Hand, die sie mit folgenden Worten an ihre Brust drückte:

„Sag mir doch, weisser Mensch, ob ich „dir gefalle? — ich möchte dir recht gern „gefallen.

W. O, ja! du gefällst mir ausnehmend, „schönes Mädchen!

J. Nun! das ist schön! das höre ich gern: „denn ich wollte dir eben gefallen, so- „bald ich nur zum erstenmal dich sahe, „du gefällst mir auch.

W. Das glaub ich dir fast nicht: denn, wie „könnte dir jemand gefallen, der nicht „von deinem Volk ist?

J. O, desto mehr gefällst du mir: Du bist „ja weiß über und über, und hast so schöne „blaue Augen, die unsre Männer gar „nicht haben. Und sieh einmal deine schö- „nen weissen Haare an, und dein freund- „liches Gesicht; ist das nicht alles viel „besser, wie bey unsern Männern.

W. Erlaube mir, reizende Jiaconda! daß „ich dir einen kleinen Einwurf mache: „Glaubst du denn, daß die Vorzüge und „Schönheiten eines Mannes bloß in sei- „ner äußerlichen Gestalt bestehen? weißt „du denn nicht, daß ein Mann nur dann „erst schätzbar ist, wenn er ein gutes Herz „hat, und seine Brüder, die andern Men- „schen liebt, und ihnen Gutes thut.

J. Ach

J. Ach, ja, das glaube ich alles. Doch „das leztere sieht man ja nicht; deine „schöne Gestalt aber sehe ich. Und so muß „mir dann doch das auch mehr gefallen, „was ich sehe, als das, was ich nicht sehe.

W. Du irrest, liebes Mädchen! man kann „auch das gute Herz bey einem Menschen „gewahr werden.

J. O das weis ich wohl: denn man wird „es ja wohl sehen, ob er was Böses thut, „oder nicht.

W. Recht so! aber weißt du denn, ob ich „was Böses thue, oder nicht?

J. Das weis ich freylich nicht; aber ich „traue es dir zu, daß du lauter Gutes „thust. Du bist ja so fromm, und hast „noch niemanden von uns beleidiget. Und „deswegen liebe ich dich auch.

W. Es ist mir angenehm, daß ich so gut „bey dir stehe. Aber nur begreife ich „nicht, wie ich mir deine Liebe erworben „haben kann.

J. Ich dächte, das könntest du leicht begrei„fen. Aber laß dem seyn, wie ihm will!

„wenn du mir nur wieder gut bist, so „ist mir das schon genug.

W. Ich weiß nicht, liebe Jiaconda! —

J. Nun? das weißt du nicht? — du wirst „doch wohl wissen, ob du jemanden gut „bist, oder nicht?

W. O, das weis ich wohl, aber —

J. Wie? du wärest mir etwa nicht gut? nein! „das mußt du. Ich will, daß du mir „gut bist.

W. Kommt es denn auf deinen Willen an?

J. Ja! ich lasse dich nicht anders loß.

W. Nun! wenn ich dir denn auch gut wä- „re, was könnte es dir wohl helfen?

J. Du fragst wunderlich. Ich nehme dich „zu meinem Mann, und du nimmst mich „zu deiner Frau an.

W. Liebe Jiaconda! das geht nicht so ge- „schwind, als du denkst. Einander zu „heirathen, das ist gar ein wichtiger „Schritt, wobey man vieles zu bedenken „hat.

J. Wie-

J. Vieles zu bedenken? du machst mich zu „lachen, Wodo! was wäre denn da wei„ter zu bedenken, wenn wir einander „gut sind?

W. Erst müssen wir doch wissen, ob auch „deine Eltern wollen.

J. Die werden schon wollen; und wenn sie „auch nicht wollten, so will ich.

W. Ja! da geht's nicht. Deine Eltern „müssen auch wollen.

J. Du redest sonderbar, Wodo! meine El„tern werden ja nicht deine Frau! und „wie können sie mir denn vorschreiben, „wem ich gut seyn soll? das ist ja unmög„lich; das hängt ja bloß von mir ab; „und wem man gut ist, den muß man „heirathen. Was geht denn das meine „Eltern an?

W. Ist es denn bey euch nicht nothwendig, „daß die Eltern drein willigen müssen, „wenn ein Paar einander heirathen will?

J. Du träumst, Wodo! wie könnte denn „das nothwendig seyn? das wäre ja recht „einfältig.

W. Bey uns in Europa ist das schlechter-
„dings nöthig. Da darf ein Paar ein-
„ander gar nicht nehmen, wenn die El-
„tern nicht wollen.

J. Ha, ha, ha, ha! da seyd ihr doch recht
„dumm in Europa! Nein! ich kann es
„gar nicht glauben.

W. Wahrhaftig!

J. Wenn nun ein Paar einander gut sind,
„und einander haben wollen, und eure
„Eltern wollen nicht, so dürfen sie sich
„auch nicht heirathen?

W. Nimmermehr.

J. Ach! ihr unglücklichen Leute! ihr wollt
„so klug seyn, und habt solche einfältige
„Gewohnheiten, Gott sey Dank, daß es
„bey uns nicht so ist! ich grämte mich zu
„Tode, wenn ich einem Mann gut wäre,
„und meine Eltern könnten mir es ver-
„wehren, ihn zu heirathen. Nein! Wo-
„do! hier darfst du diese Bedenklichkeit
„nicht haben. Wenn du mir gut bist,
„und willst mich zu deiner Frau anneh-
„men, so dürfen meine Eltern kein Wort
„drein reden.

W. Ich bin deiner Meynung. Ihr seyd al„lerdings glücklicher, als wir Europäer, „die wir oft Sklaven des Eigensinns und „Eigennutzes unsrer Eltern sind. Aber „es giebt noch mehrere Bedenklichkeiten. „Bist du denn reich?

J. Reich? — was ist das?

W. Ob du viel hast? oder ob dir deine El„tern viel mitgeben können: wenn du zu „einem Manne ziehest?

J. Was sollen mir denn meine Eltern mit„geben?

W. Von dem, was sie selbst haben?

J. Nein, Wodo! sag mir nur! ist denn „das bey euch auch nothwendig, wenn „ihr heirathet.

W. Allerdings.

J. Und warum denn?

W. Damit die neuen Eheleute etwas zu le„ben haben, und ein Hauswesen einrich„ten können.

J. Du machst mich immer mehr zum Lachen! „Fehlt es denn bey euch an Lebensmitteln?

W. O, nein! wir haben deren im Ueber„fluß.

J. Nun! warum müssen denn die Eltern „welche mitgeben? können sich denn die „neuen Eheleute ihre Lebensmittel nicht „selber suchen?

W. Ach ja! das geht wohl an! aber es ist „doch nicht hinreichend.

J Nicht hinreichend? — da seyd ihr ja „begieriger, wie die Thiere. Diese be„gnügen sich an dem, was sie haben; „ihr Menschen aber wollt noch mehr ha„ben, als ihr braucht. Nein, Wodo! „das brauchen wir hier alles nicht; und „ich bin froh, daß ich nicht in einem so „einfältigen Lande wohne, wo die Leute „nicht heirathen dürfen, wie sie wollen. „Wenn du mich zu deiner Frau nimmst, „so bauen wir uns eine Hütte; du „gehst mit auf die Jagd, und ich ar„beite zu Hause, und so ist unser gan„zes Hauswesen in Ordnung.

W. O ihr glücklichen Indianer! bey euch „herrscht doch noch die alte Einfalt der „Natur, die allein glückliche Menschen „macht! — J.

J. Und nun! wenn halten wir denn Hoch„zeit?

W. Ich liebe dich, meine theuerste Jiaconda! „aber laß mir nur wenigstens ein Paar „Tage Zeit! — ich will mich doch nur „ein klein wenig bedenken.

J. Wenn du mich liebst, so sehe ich gar „nicht ein, worüber du dich noch beden„ken willst.

W. Du hast Recht; aber auf eine so kurze „Bedenkzeit wird dir es doch auch nicht „ankommen.

J. Nun! wenn diese Bedenkzeit bey euch ge„wöhnlich ist, so halte ich das auch für sehr „abgeschmackt: denn zwey Leute, die ein„ander gut sind, sollten sich gar nicht be„denken, ob sie einander heirathen wollen. „Wer sich lange über eine Sache beden„ket, dem ist es gewiß kein Ernst damit. „Aber, weil du es nun einmal so willst, „so sollst du auch deinen Willen haben. „Nur mußt du mir versprechen, daß du „nur mir allein, und keinem andern von „unsern Mädchen gut seyn willst.

W. Das versprech ich dir.

Auf diese Weise war also Wodo in einen Liebeshandel verstrickt, wie er sich dessen am allerwenigsten versah. Jiaconda war schön, und zudringlich, er war jung, und hatte ein warmes Blut. Leidenschaft ließ sich also bald in ihm entflammen. Er fühlte wohl, daß Jiaconda seinem Herzen nahe zu liegen kam; aber wenn er die Sache vernünftig überlegte, so sezte ihn diese Liebschaft in keine kleine Verlegenheit. Denn, was sollte er wohl mit einer indianischen Frau anfangen? Bey ihrer Nation zu bleiben, und ihr zu Liebe gleichsam ein Wilder zu werden; da hing er noch zu fest an seinem Vaterlande, und sein künftiges Glück war ihm noch zu lieb, als daß er es der Leidenschaft für ein indianisches Mädchen hätte aufopfern sollen. Sie mit nach Europa zu nehmen, dies dünkte ihn mit noch weit mehreren Schwierigkeiten verbunden zu seyn: denn eine solche Frau würde ihm bey seinem Fortkommen in der Welt nur hinderlich gewesen seyn. Ueberdieß schien es auch nicht, als ob Jiaconda Lust hätte, ihm zu Liebe, ihr Vaterland zu verlassen. Sie zu hintergehen; und sie nach dem Genuß ihrer Liebe sitzen zu lassen, dazu war er zu ehrlich, und eine dergleichen

Hand-

Handlung kam ihm schändlich und abscheulich vor. Endlich, nach manchen Berathschlagungen darüber, konnte er doch immer keinen andern Entschluß fassen, als die Sache der Zeit, und den Umständen anheim zu geben. Inzwischen ließ ihm aber Jiaconda keine Ruhe. In Zeit von zwey Tagen preßte sie endlich doch das Versprechen von ihm heraus, daß er sie heirathen wolle. Kaum konnte er nur so viel von ihr erlangen, daß sie sich mit der Hochzeit noch acht Tage zu gedulden, und indessen die Sache ihren Verwandten zu verschweigen versprach: denn Wodo dachte nun im Ernst darauf, während dieser Zeit durch die Flucht sich aus seiner Verlegenheit zu ziehen, und durch die Entfernung seine Leidenschaft für Jiaconden zu heilen. Auch ereignete sich bald ein Umstand, der seinem Vorhaben sehr zu statten zu kommen schien. Unsre Amerikaner waren nämlich mit einer andern Nation den Schamakis gerade noch im Krieg begriffen; doch wurde dieser Krieg eben nicht ununterbrochen nach einander weggeführet, sondern wenn es irgend einer von beyden Parteyen einfiel, die andere zu überfallen, oder sie trafen einander auf der Jagd an, oder es

fiel sonst etwas vor, das einen Feldzug nothwendig zu machen schien, so wurde losgeschlagen. Indessen aber schickten doch beyde Völkerschaften immer Kundschafter aus, welche Nachrichten einziehen mußten, was bey dem Feinde vorgieng, und darnach nahm man denn seine Maaßregeln.

So kam nun auch izt ein solcher Kundschafter zurück, welcher die Nachricht brachte, daß Tschakai bey den Schamakis in Gefangenschaft schmachte, und von seinen Landsleuten erlöset zu werden, wünsche. Das war dann Ursache genug, einen Ueberfall zu thun. Der Sohn des Tschaiken mußte befreyet werden, und jeder seiner Landsleute stand bereit, für ihn zu siegen, oder zu sterben. Eine Anzahl der tapfersten Einwohner wurde ausgelesen, und Wodo der diese Gelegenheit begierig ergriff, wieder ins Freye zu kommen, erhielt das Kommando über dieses Kriegsheer. Er gab vor, daß ihn die Pflicht der Freundschaft und Dankbarkeit dazu verbinde, den Tschakai in eigner Person zu befreyen. Damit erhielt er besonders Jiaconden beym Guten: denn so ungern sie auch ihren Geliebten von sich ließ, so konnte sie

doch

doch diesem Bewegungsgrunde, mit in Krieg zu ziehen, nichts entgegen setzen. Sie entließ ihn, mit den wärmsten Wünschen einer glücklichen Wiederkunft, und unter einem Strom von Thränen, den sie selbst in Gegenwart ihrer Verwandten nicht zurückhalten konnte. Sonach begann der Feldzug. Unsre Amerikaner hatten den Plan, die Schamakis in ihrem Wohnplatz zu überfallen, und auf diese Weise den Tschakai zu befreyen. Aber diese bekamen bald Nachricht von dem Anzuge ihrer Feinde. Sie rüsteten sich also in aller Eil, und zogen jenen entgegen. In einer großen Ebene trafen sie auf einander. Das Treffen war hitzig auf beiden Seiten. Endlich wurden die Schamakis zurückgeschlagen, und unser Wodo war so glücklich, mit eigner Hand ihren Tschaiken gefangen zu bekommen. Man setzte den Schamakis auf der Flucht nach, in der Absicht, ihren Wohnplatz zu zerstören, und den Tschakai zu befreyen. Aber die Ueberwundenen, sobald sie sahen, daß sie ihren Anführer und Tschaiken verloren hatten, schickten Abgeordnete zurück, und baten um Friede. Man führte diese Leute vor den Wodo; sie fielen auf die Knie vor ihm nieder, und baten um Schonung, und Friede.

„Steht

„Steht auf!

antwortete dieser,

„Ihr habt wie Männer gefochten. Dennoch
„hat uns unsre Tapferkeit den Sieg gegeben.
„Da ihr nun um Gnade bittet, so soll sie euch
„auch wiederfahren. Aber ihr müßt uns
„den Tschakai zurückgeben, und alle Ge-
„fangene, die ihr von uns habt.

Diese Bedingungen nahmen die Abgeordneten an. Der Friede wurde geschlossen, und die Gefangenen wurden von beyden Seiten ausgeliefert.

Man denke sich das Erstaunen, und die Freude des Tschakai, wie ihn sein Freund Wodo, als sein Befreyer und Befehlshaber seiner Landsleute empfing! Die Umarmungen von beyden Seiten wollten gar kein Ende nehmen. Alles jauchzte Freude und Entzücken, da man den Tschakai wieder hatte; denn die Nation liebte ihn ganz ausnehmend. Wodo mußte ihm seine Schicksale, und wie er zu seinen Landsleuten gekommen sey, erzählen; Tschakai gab hierauf Nachricht von den seinigen, die aber in weiter nichts bestunden, als darinnen, daß er von einem

Trupp Schamakis auf der Jagd angetroffen, und sogleich gefangen worden war, und dann machte man Anstalt, nach geendigtem Feldzuge wieder nach Hause zu kehren.

Izt aber zog Wodo den Tschakai bey Seite, erzählte ihm seine Liebesabentheuer mit Jiaconden, entdeckte ihm aber auch seine Bedenklichkeiten gegen eine Verbindung mit ihr, und bat ihn endlich, daß er ihm Gelegenheit zur Flucht verschaffen möchte, ehe er wieder zu ihr zurück käme. Tschakai erschrack nicht wenig über das, was er izt von Wodo'n erfuhr. Lange stand er da mit unverwandten Augen seinen Freund betrachtend, und eine Thräne zitterte ihm aus den seinigen. Endlich faßte er Wodo's Hand, und sagte:

„Deine Begebenheit, Bruder, sezt uns „beyde in eine erschreckliche Lage. Ich „liebe Jiaconden, und nach meiner Zu„rückkunft wollte ich sie heirathen. Von „Kindheit auf hatte ich diesen Vorsatz, so „wie ihr Bruder meine Schwester genom„men hat.

W. O, das ist ja herrlich, Bruder! — ich „will sie dir abtreten. Da bin ich ja so„gleich aus meiner Verlegenheit.

J. Du kennst, wie ich merke, Jiaconden „noch nicht. Wenn sie dir einmal gut „ist, so hoffe nicht, sie von ihrem Vor„satze wieder abzubringen. Es ist wahr, „sie konnte mich sonst leiden, aber du bist „schöner, wie ich. Um mich wird sie dich „nicht vergessen können.

W. Sorge nicht! das ist leicht gemacht. Ich „nehme mein Wort zurück, und sage, daß „du ältere Rechte auf sie hättest, die ich „dir als meinem besten Freunde nicht neh„men dürfe. Dann wird sie sich gewiß „drein ergeben.

J. Ich höre schon, du weißt unsere Gesetze „noch nicht: Ach! wir haben hierüber ein „scharfes Gesetz. Wer einem Mädchen „die Ehe verspricht, und sein Wort nicht „hält, der muß ohne Gnade sterben; er „wird gespießt.

W. Das Gesetz ist schön. Ich billige es „ganz. Aber es wird sich wohl auf ei„nen Fremden nicht erstrecken. Und über-

„dieß

„dieß — kann ich ihm nicht ausweichen? „— kann ich nicht sogleich die Flucht er„greifen? —

J. Das darfst du nicht wagen: denn du „kennest das Land, und die Einwoh„ner nicht. Wie bald kannst du unter „eine Nation kommen, die grausam ist, „und dich umbringt, und deren giebt es „gar viel in diesem Lande. Nein! komm „du nur wieder mit zurück! Vielleicht „kann ich Jiaconden wieder gewinnen. „Die Nation liebt mich; mein Vater ist „Tschaike; vielleicht richtet man, auf mei„ne Vorbitte, dich nicht nach unsern Ge„setzen.

W. Das ist gefährlich, Bruder! wie wenn „es nicht gelänge? —

J. Es wird gelingen. Du hast dich durch „diesen Feldzug um uns verdient gemacht. „Man soll dir nichts zu leide thun, und „sollte ich für dich sterben. Nur mit Jia„conden, bitte ich dich, behutsam um„zugehen.

Wodo ließ sichs endlich gefallen, auf gut Glück wieder mit zurück zu kehren. Sieg-

prangend zogen sie ein, und alles drängte sich herbey, die Ueberwinder zu bewillkommen; und den Jschakai wieder zu sehen. Alle seine Freunde sanken ihm in die Arme, und freuten sich seines Wiederkommens. Nur Jiaconda empfing ihn nicht mit derjenigen Wärme, die er zwar nach dem, was er von Wodo'n wußte, nicht erwartete, aber doch von Herzen wünschte. Sein Freund hingegen wurde mit einer Glut von ihr aufgenommen, die ihm nur zu deutlich ihre Leidenschaft für ihn verrieth. Doch, er glaubte sie bald wieder zu gewinnen, wenn sie nur einmal erführe, daß Wodo ihm seine Rechte an sie abgetreten habe.

Umsonst suchte aber dieser ihren erneuerten Anträgen auszuweichen. Sie hielt ihn noch für völlig treu, und zärtlich gegen sie, und bald überraschte sie ihn einmal in seiner Hütte, wie er sich ihres Besuchs am wenigsten versah. Kaum erblickte sie ihn, so stürzte sie an seinen Hals, umfaßte ihn mit beyden Armen, und drückte ihn so fest an sich, daß er kaum Athem holen konnte.

„Du fliehest mich, Wodo! sagte sie,

„aber ich kann doch ohne dich nicht le-
„ben; ich verfolge dich mit meiner Liebe
„bis an den Tod. Ach! was hab' ich
„ausgestanden, wie du nicht bey mir wa-
„rest! wenn ich dort an der Wiese her-
„um gieng, so sahe ich dich in jeder
„Blume, hörte dich in der Stimme
„jedes Vogels, in dem Murmeln jedes
„Baches, und fühlte dich in jedem Puls-
„schlage in meiner Hand. Lag ich des
„Nachts auf meinem Lager, so träumte
„ich von dir, wie dich die Feinde um-
„ringten, und dich todtschlagen wollten;
„dann zitterte ich für dein Leben, ich schrie
„und weinte; ich schlug um mich herum;
„und wollte dir helfen, und konnte doch
„nicht. Und wie du wieder kamst, als
„Sieger — wie pochte mir da mein Herz!
„wie freute ich mich darauf, dich wieder
„zu sehen, dich in meine Arme zu schlie-
„ßen, und dich ewig bey mir zu behal-
„ten. — Aber du bist nicht mehr so gut
„gegen mich. — Du fliehest mich, da
„ich dich doch so sehr liebe! Aber thue
„das nicht mehr, Wodo! denn sonst mußt
„du sterben, und ich will mit dir sterben.
„Man soll uns in ein Grab zusammen

„verscharren, und da kann uns doch nie„mand wieder trennen.

Keine geringe Angst jagte sie mit diesen Worten unserm Wodo ein. Ihm war Jiaconda nichts weniger als gleichgültig, und hätte er den Empfindungen seines Herzens folgen wollen, so wär' ihr Wille geschehen. Aber er wußte, daß sein Freund Tschakai um sie litte, er hatte ihm sein Wort gegeben, ihm Jiaconden zu überlassen; er traute seniem Versprechen, daß er ihn nicht fallen lassen würde, und so hielt er denn seine Empfindungen für Jiaconden in Schranken, und antwortete ihr:

„Du sprichst fürchterlich, Mädchen! —
„aber du irrest, wenn du glaubst, daß
„ich dich nicht liebe. Ich bin dir von
„Grund der Seele gut —

J. Nun! so nimm mich zu deiner Frau! ich
„will es heute meinem Vater sagen.

W. Du wirst aber mit mir nicht gut ver„sorgt werden; ich bin ein Europäer, und
„ich werde mich nicht so gut in dich schi„cken können, wie etwa einer von deinen
„Landsleuten. Nimm doch lieber einen

„hüb-

„hübschen Mann aus deinem Volke, zum „Beyspiel den Tschakai; denn ich weiß es „gewiß, daß er dich von Kindheit auf „geliebt, und sich schon lange vorgesetzet „hat, dich zu heirathen!

J. Ich liebe den Tschakai nicht; er ist nicht „so hübsch wie du, und das habe ich „mir einmal vorgenommen, keinen Mann „zu nehmen, als dem ich gut bin.

W. Du wirst ihm schon gut werden, wenn „er nur einmal dein Mann ist. Das fin„det sich hernach alles.

J. So! — ist denn das bey euch etwa auch „gewöhnlich, daß man sich heirathet, oh„ne einander gut zu seyn, und daß die „Leute sich erst lieben lernen, wenn sie „schon beysammen wohnen?

W. O, das ist bey uns sehr oft der Fall.

J. Du machst mich wieder zu lachen! — „Ihr wollt, wie ich höre, über dem Mee„re so klug seyn; aber ich sehe, ihr seyd „recht einfältig. Wie ist es denn mög„lich, daß zwey Leute einander noch gut „werden können, wenn sie sich schon geheira-

 „thet

„thet haben? das ist ja wider die Natur.
„Ich glaube vielmehr, daß sie einander
„hassen werden, weil man sie gezwungen
„hat, sich zu heirathen. Wie läßt sich
„denn die Liebe erzwingen?

W. Das geht alles ganz natürlich zu. Ich
„will dir es erklären.

J. Nein! ich mag es nicht hören. Es ist
„doch nicht wahr. Du willst mich nur
„überreden, daß ich den Tschakai nehmen
„soll, und das verdrießt mich. Aber
„hast du mir denn nicht versprochen, daß
„du mich heirathen willst?

W. Ja! das habe ich.

J. Nun! so sollst du auch dein Wort halten,
„oder — sterben.

Mit diesen Worten verließ sie ihn schnell, und lief zu ihrem Vater, welchem sie alles haarklein erzählte, was zwischen ihr, und Wodo'n vorgefallen war. Sie bestund darauf, daß er sie heirathen müsse, und bat, ihn durch die Gesetze dazu anzuhalten.

Kilong, so hieß dieser alte Wilde, war ein strenger unbiegsamer Mann, der auf

Recht-

Rechtschaffenheit und Ehre hielt, und seine Kinder liebte. Kaum vernahm er Jiacondens Anbringen, so sprach er in seinem Zorn:

„dieser weisse Mensch muß gedemüthiget „werden!

und dann eilte er zum Zschalken, ihm die Sache zur rechtlichen Ahndung vorzutragen.

„Großer Zschaike!

war seine Anrede,

„ich weis, du bist ein Freund meines Hau„ses, und mein Sohn hat deine Toch„ter zur Frau? Aber, wenn das auch „nicht wäre, so bist du doch die Gerech„tigkeit selbst, und wirst nicht dulden, „daß unter uns die Gesetze übertreten wer„den, welche unsre Vorfahren von dem „Herrn der Welt erhalten haben. Wodo, „dieser weisse Fremdling, der mit der Mi„ne der Freundschaft zu uns kam, hat ein „großes Bubenstück begangen, er hat „Jiaconden, meiner geliebten Tochter, „versprochen, sie zur Frau zu nehmen, „und hält nun sein Wort nicht. Du

 weißt,

„weißt, wie dergleichen Verbrechen zu be-
„strafen sind. Ich bitte nun, ihn zu
„richten.

Iglou dachte zwar in allem weit gelinder, als der strenge Kilong. Ueberdieß kannte er die Neigung und Freundschaft seines Sohnes Tschakai für den Wodo. Ja, er liebte diesen Menschen selbst, und es dauerte ihn, das Gericht über ihn zu halten, das nicht anders als zu seinem Nachtheil ausfallen konnte. Dennoch aber durfte er dem Kilong die gebetene Gerechtigkeit nicht versagen. Er ließ also den Wodo sogleich binden, und gefangen legen, und berief die Aeltesten des Volks zusammen, um den andern Tag Gericht über ihn zu halten.

Wodo ließ sich seine Gefangenschaft ganz wohl gefallen: denn er schmeichelte sich unfehlbar damit, daß ihn Tschakai retten, und daß er auf diese Weise noch am besten aus der Sache kommen würde. Am Ende, dachte er, wenn sonst keine Rettung ist, kannst du dich ja doch zur Heirath der unbiegsamen Wilden entschließen, und — bey einer günstigen Gelegenheit die Flucht nehmen. Beklagen kann sie sich dann nicht über meine

Untreue: denn ein gezwungenes Verbrechen ist so gut, als gar keines.

Jschakai hingegen hatte kaum seines Freundes Unfall vernommen, so lief er zum alten Kilong, um dem Ungewitter, das über Wodo's Haupte schwebte, zuvorzukommen.

„Ehrwürdiger Vater!

sagte er,

„du hast meinen Freund, wegen eines Ver-
„brechens angeklagt, das ihm den Tod
„bringen wird, wofern du deine Klage
„nicht wieder zurück nimmst. Er hat dei-
„ner Tochter, der lieblichen Jiaconda ver-
„sprochen, sie zur Frau zu nehmen, und
„er weigert sich izt sein Wort zu halten.
„Dies verdienet den Tod; das ist wahr.
„Aber du weißt noch nicht die Ursache,
„warum er das thut. Sonst würdest du
„nicht so voreilig mit deiner Anklage ver-
„fahren haben. Wisse also: er thut es
„um meinetwillen, und aus Freundschaft
„für mich. Denn ich selbst liebe Jiacon-
„den — ich habe schon seit langer Zeit
„den Vorsatz gefaßt, sie zu heirathen. Ich
„bin alle Tage bereit, ihn auszuführen.

„Geh' also hin, und nimm deine Anklage „zurück, daß Wodo wieder befreyet, und „von der Strafe des Todes gerettet wer„de. Alsdann gieb mir Jiaconden.

Kilong antwortete mit einigem Unwillen:

„Was verlangst du von mir, Jschakai? „ich soll dir Jiaconden zur Frau geben, „und meine Anklage gegen deinen Freund „zurück nehmen? Aber bist du denn mit „Jiaconden einig? liebt sie denn dich? „will sie dich denn heirathen? alles das „kann nicht seyn: denn sonst würde sie „sich nicht mit Wodo'n eingelassen, sich „nicht über ihn beschweret haben. Nein! „ich kann die Anklage nicht zurück neh„men, bevor nicht Jiaconda ihn loß giebt, „und sie selbst spricht, daß sie dich heira„then wolle.

Ueber Kilong, wußte Jschakai wohl, war weiter nichts auszurichten, wenn es auf Befolgung der Gesetze ankam. Da wich dieser Mann von dem Buchstaben nicht ab. Er suchte also Jiaconden auf. Wie er sie fand, sank er zu ihren Füßen, und rief:

„ich

„ich flehe dich um das Leben zweyer Men„schen an, Jiaconda! Wodo soll sterben, „weil du ihn liebest, und ich muß es, wenn „du mich nicht liebest. In deinem Willen „steht es, daß wir beyde leben. Entlaß „Wodo'n seines Worts, und heirathe „mich; so sind wir beyde gerettet: denn „nur um meinetwillen entsagte dir Wodo. „Ich habe dich von Kindheit auf geliebt, „und lange schon war es mein Vorsatz, „dich zu heirathen.

„Ischakai!

antwortete das Mädchen,

„du forderst etwas von mir, was wider „die Natur ist. Ich liebe nur den „Wodo, dich aber nicht. Wie kann ich „dich nun heirathen, und Wodo'n lassen? „— es ist mir zwar angenehm, daß du „mich liebst; aber ich kann dich nicht wieder „lieben.

I. Wenn du aber auf deinem Vorsatz behar„rest, so muß Wodo sterben, und du be„kommst ihn ja doch nicht zum Manne.

J. Ich will lieber, daß er sterbe, als daß ein „andres Mädchen ihn habe.

I. Wenn

Z. Wenn er aber todt ist, so mußt du doch „einen andern nehmen.

J. Nein! ich werde auch sterben — ich wer„de mich zu Tode grämen. Gewiß, Tscha„kai, ich werde nie einen andern Mann „nehmen, wenn Wodo nicht der meini„ge wird.

Z. Willst du denn an dem Tode eines Men„schen Schuld seyn?

J. Ja! wenn er den Tod um mich verdient „hat.

Z. Du bist sehr grausam, Jiaconda! denn „wenn du mich nicht heirathest, so wer„de auch ich sterben.

J. Das ist nicht meine Schuld. Ich habe „dir nicht gesagt, daß du mich lieben sollst; „liebest du mich nun, ohne daß ich dich „wieder liebe, so ist dies thöricht von dir, „und du mußt die Strafe deiner Thor„heit erdulden.

Z. Geh! du bist ein wildes, unbarmherzi„ges Mädchen! ich wollte, daß ich dich „hassen könnte.

J. Nein,

J. Nein, Tschakai, ich bin nicht unbarm„herzig. Aber warum soll es mir leid „thun, daß du sterben willst? du hast ja „deinen eignen Willen.

Y. Also willst du deine Anklage gegen Wo„do'n nicht wiederrufen.

J. Nein! er soll mich entweder heirathen, „oder sterben!

Hier verließ sie Tschakai mit unaussprechlicher Bewegung des Herzens. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, Jiaconden als Weib eines andern zu sehen, und doch war sein Freund anders nicht zu retten, als durch ein solches Opfer. Wie grausam war das für ihn! ——

Er lief zu seinem Vater, den Tschaiken, erzählte ihm alles, was vorgefallen war, und bat um seinen Rath. Aber der ehrliche Alte wußte ihm auch weiter keinen zu geben, als daß Tschakai die versammelten Richter bitten sollte, gegen Wodo'n eine Ausnahme von dem Gesetz zu machen, weil er doch ein Ausländer sey, und das Gesetz noch nicht gewußt habe, als er Jiaconden seine Hand versprochen hätte.

Dieser Rath gefiel dem Tschakai, und er erwartete mit Ungeduld die Stunde, da Wodo vor Gericht erscheinen, und Recht über ihn gesprochen werden sollte. Sie kam, und die Aeltesten des Volks waren auf einer Wiese versammelt, um unter Iglou's Vorsitze das Gericht zu halten.

Zuerst traten Jiaconda und ihr Vater auf, um ihre Anklage zu wiederholen. Das Mädchen bestand darauf, daß Wodo verurtheilet werden möchte, entweder sie zu heirathen oder zu sterben. Hierauf wurde Wodo vorgeführet, und über die Anklage befraget. Er gestand es, daß er Jiaconden zu heirathen versprochen habe, läugnete es auch nicht, daß er sein Wort zurück genommen, und sich dieser Heirath verweigert habe, wandte aber zur Ursache vor, er habe es aus Freundschaft für den Tschakai gethan, weil er gewußt habe, daß dieser ohne Jiaconden nicht leben könne.

Eben stand man im Begriff, die Stimmen zu sammeln, wornach denn der Tschaike das Urtheil sprechen mußte. Aber izt trat Tschakai in die Versammlung, und begann folgende Rede:

„Höret

„Höret mich noch, Ihr Brüder, und
„Freunde, ehe ihr euer Urtheil über die-
„sen unglücklichen Fremdling ausspre-
„chet! ich habe ihn von seinen Landsleu-
„ten weggeführet, und ihn hieher gebracht,
„damit er bey uns leben, und glücklich
„seyn sollte. Er opferte sich für uns auf,
„und schlug als euer Anführer die Scha-
„makis; er errettete mich aus der Gefan-
„genschaft; er hat es also um uns ver-
„dient, daß wir ihn schützen, und alles
„Gute anthun. Nun hat er zwar wider
„unser Gesetz gesündiget; aber auch das
„that er theils aus Liebe zu mir, theils aus
„Unwissenheit. So bald er erfuhr, daß
„ich Jiaconden zur Frau nehmen wollte,
„sagte er sich von ihr los. Er wollte lie-
„ber selbst leiden, als mich, seinen Freund
„leiden sehen. Und er will es noch. Nur
„daß ich durch Jiacondens Besitz glück-
„lich werde, dafür will er sterben. Schon
„einmal hat er den Tod für mich gewagt;
„und nun kann er demselben gar nicht ent-
„gehen, wofern ihr nicht Mitleiden mit
„ihm habt. Ist das nicht recht großmü-
„thig von ihm gehandelt? Und einen sol-
„chen Menschen — einen Fremden, der

„unsre Gesetze nicht kennt, wollt ihr zum „Tode verdammen? — was denkt ihr „wohl, was der große Zschaike über dem „Meere, der unser treuer Bundesgenosse „ist, dazu sagen wird, wenn wir einen „seiner Unterthanen umbringen? wird er „uns nicht für Unmenschen, und für wil„de Thiere halten? und wird er uns nicht „mit Krieg überziehen? und uns ausrot„ten? wird es uns wohl Ehre bringen, „wenn wir unsere Freunde tödten? — „Wohlan, ihr Freunde! und Brüder! „sprecht ein gelindes Urtheil über ihn „aus! schenkt ihm das Leben! — will „Jiaconda mich nicht zur Frau nehmen, „gut, so wird sie auch noch immer einen „guten Mann bekommen, wenn es auch „Wodo nicht ist. Ich werde mich dar„über zu Tode grämen; aber ich will lieber „selbst sterben, als meinen Freund im Tode „wissen. —

Hier schloß Zschakai seine Rede; und erwartete begierig, was sie für Wirkung gethan haben würde. Wodo stand mit Thränen vollen Augen da; der Zschaike Iglou war gerührt; einige der Aeltesten schienen bewegt; man murmelte einander zu, und die Meynungen fingen

schon

schon an, getheilt zu werden. Nunmehro verschritt der Zschaike zur Sammlung der Stimmen. Aber der erste, den er fragte, that den Vorschlag, man solle Jiaconden fragen, ob sie den Wodo seines Worts entlassen wolle? denn sonst könne er nicht begnadiget werden. Dieser Vorschlag gefiel. Jiaconda stand von fern, und erwartete, daß Wodo sich vor dem Tode fürchten, und solchem durch Annehmung ihrer Hand, noch zu entgehen suchen würde. Nach dieser Gesinnung war also eine beyfällige Antwort von ihr noch nicht zu erwarten. Man fragte sie, und sie antwortete:

„ich bestehe darauf, daß Wodo entweder
„mich zur Frau nehme, oder sterbe.

Die ganze Versammlung war verdrüßlich darüber. Inzwischen, das Gesetz wollte es so, und man mußte sich darein fügen. Zschakai trat noch einmal auf, und versicherte, daß er auf Jiaconden keine Ansprüche mehr machen wollte, sobald sich Wodo entschliessen würde, ihr ihren Willen zu thun. Aber dieser erklärte, daß er lieber sterben, als auf die Schmach seines Freundes ein Weib nehmen wolle.

Hierauf wurden die Stimmen gesammlet, sie waren alle für den Tod. Der Zschaike sprach also das Urtheil, daß Wodo den

Tag drauf lebendig gespießt werden sollte. Nunmehr gieng man aus einander, und Wodo wurde einstweilen gebunden wieder nach Hause geführet. Tschakai war untröstlich; aber desto standhafter sein Freund. Die ganze Nation bedauerte ihn. Nur Jiaconda schien ungerührt von dannen zu gehen.

Der Tag der Hinrichtung erschien. Bis auf die lezte Stunde lag Tschakai seinem Freund an, Jiaconden noch seine Hand zu geben. Aber er blieb unbeweglich; er erwartete etwas von ihrem Herzen, das ihm auch nicht mislang. Jedermann erstaunte über seine Standhaftigkeit, als man ihn zum Tode führte. Schon standen die Blutrichter bereit, ihn zu empfangen; eine Menge Volk war zusammengelaufen, das grausame Schauspiel mit anzusehen. Eben war man im Begriff, den unglücklichen Wodo anzufassen, und ihm den Pfahl in den Leib zu stossen, als Jiaconda mit wüthendem Geschrey, und einem Dolch in der Hand durch die Menge drang, und in Wodo's Arme stürzte.

„Laßt mich für ihn sterben!

rief sie,

„haltet ein! — ich will nicht den Tod
„des einzigen Mannes, den ich liebe; er
„soll

„soll leben. Ich entlasse ihn seines Worts.
„Aber mich spießt an diesen Pfahl; denn
„ohne ihn mag und kann ich nicht leben.
„Wohlan! was zaudert ihr: laßt ihn frey!
„er hat nichts mehr verbrochen. Aber
„mir gebt den Tod! sonst stürze ich mich
„in diesen Dolch, um der Quaal meines
„Herzens loß zu werden.

Man befahl dem Nachrichter, einzuhalten. Ischakai triumphirte. Wodo zerfloß in Thränen. Er schloß Jiaconden an seinen Busen.

„Edle, liebende Seele!

rief er,

„du hast überwunden! schenkt man mir
„das Leben, so hast du meine Hand, und
„du sollst nicht sterben. Solch eine Liebe
„würde das unbiegsamste Herz erschüttern.
„Wohlan! — sey mein Weib! es war mein
„Schicksal, ich sehe, daß nur eine Ame-
„rikanerin recht lieben kann. Auch ich
„will dir zeigen, daß ein europäischer Mann
„bis in den Tod getreu ist.

Ein allgemeines Freudengeschrey verkündigte den Jubel des Volks. Man trug Wodo'n und Jiaconden nach Hause. Den Tag darauf feyerten sie ihre Hochzeit, und Ischakai heirathete in der Folge Jiaconden's Schwe-

ster, die eben so schön, aber nicht so wild, als diese war.

Nach Ende des amerikanischen Kriegs wachte in Wodo'n der Trieb nach einer gesittetern Lebensart wieder auf. Er überredete Jiaconden leicht, mit ihm zu den Colonisten zu gehen. Er bekam in Pensylvanien ein großes Stück Land, das er anbaute, und wo er nun mit seiner Gattin, die es ihn nie reuen läßt, ihr seine Hand gegeben zu haben, in vollkommener Ruhe und Zufriedenheit lebt.

Wankelmuth ist das Grab der Liebe; aber Beständigkeit siegt am Ende über alles.

Die

Die
letzte Liebe.

Fünf und funfzigste Scene.

Der Mensch lebt nur einmal, und liebt nur einmal. — Es liegt viel wahres in dieser Sentenz eines unsrer ersten teutschen Schriftsteller. Nur mit der gehörigen Einschränkung muß sie verstanden werden. Nicht, daß der Mensch zu verschiedenen Zeiten, sogar zugleich bisweilen, nicht mehreremahl lieben könnte — auch wohl zärtlich und getreu lieben könnte! wer mag das bestreiten? — aber nur einmal in seinem Leben — das lehrt Erfahrung — liebt er mit ganzer Seele, es sey nun das erste, zweyte, dritte, vierte, oder — letztemahl! — er werde am Ende mit dem geliebten Gegenstande verbunden, oder nicht! — das ist gleichviel!

Ich will in dieser Erzählung einen Menschen aufstellen. dessen wahre Liebe die letzte war. Er liebte zwar mehreremal, aber auch aus obigem Gesichtspunkte betrachtet doch nur einmal. Seine Geschichte wird für manche Liebende belehrend seyn.

Der Sohn eines Rentbeamten in Sachsen hatte von der Natur vieles, aber vom Glück nur sehr wenig erhalten. Eine angenehme Figur, hervorstechende Talente, ein fühlbares edles Herz, und ein viel umfassender Verstand, diese Eigenschaften machten ihn zu einem sehr liebenswürdigen Menschen. Glücklich hätte er allerdings durch so viel herrliche Natur-Gaben werden können, hätte er minder heftige Leidenschaften gehabt, die oft seine Ruhe untergruben, und oft ihn sogar von der Bahn seines Glücks abführten: hierzu kam noch der Mangel an irrdischen Gütern, und ein starkes Gefühl von Rechtschaffenheit, das ihm nicht erlaubte, sich dergleichen auf Kosten andrer zu erwerben. Am meisten aber machte ihm die Liebe zu schaffen; doch dieß wird uns seine ganze Geschichte lehren. Hier also weiter nichts davon!

Waldberg, so hieß unser Held, bezog schon in seinem sechzehnten Jahre die Universität Leipzig. Aber die bekannten dortigen Galanterien hatten wenig Einfluß auf seinen Charakter, und seine Lebensart. Zur Bildung des ersteren nutzte er vielmehr das Gute davon, und zum Verderben der letzteren hatte er nicht Vermögen genug. In Leipzig ließ er sich nie auf eine Liebschaft ein, ob ihm gleich manche der dasigen Schönen nicht mißfiel. Zwey Jahr hatte er schon auf der Akademie gelebt, ohne daß sein Herz nur eine kleine Wunde bekam.

Itzt aber wurde er mit einem Menschen bekannt, der seine Freundschaft gewann, und in der Folge zu ihm auf die Stube zog. Die Gelegenheit zu dieser Bekanntschaft, und zu Waldbergs nachmahliger ersten Liebe war folgender. Häseler, so hieß dieser Freund, wohnte anfänglich mit Waldbergen nur in einem Hause. Aber dieser kannte ihn bloß von Ansehen; denn er vermied seine nähere Bekanntschaft, weil Häseler eine lockere Lebensart führte.

Einstens aber ließ sich Häselers Schwester, die nach Leipzig gekommen war, um

die zerrüttete Wirthschaft ihres Bruders wieder in Ordnung zu bringen, bey Waldbergen melden. Er nahm sie an; sie erschien, und ihr Anliegen an ihn war, ihren Bruder zum Stubenpurschen anzunehmen, und ihn auf bessere Wege zu leiten: denn sie habe gehöret — setzte sie hinzu — daß Waldberg ein Mensch von ausgezeichneter guter Lebensart, und exemplarischen Sitten sey. Er ließ sich leicht dazu behandeln, nahm Häselern zu sich, und bekehrte ihn glücklich.

Ein halb Jahr darauf, nahm Häseler diesen seinen Retter und Freund mit nach Hause zu seinen Eltern. Sein Vater stand in einem ansehnlichen Amte einer nur einige Meilen weit, von Leipzig entfernten Stadt. Waldberg wurde in diesem Hause wie ein zweyter Sohn aufgenommen und man glaubte ihm nicht genug Liebe erweisen zu können, für die Bemühung, den jungen Häseler auf bessere Wege gebracht zu haben. Besonders ließ Emilie, die Tochter von Hause ungemein viel Anhänglichkeit an Waldbergen blicken. Sie war ein Frauenzimmer von 24 Jahren, nicht schön, aber ungemein reizend. Ihre Figur war klein, aber voll und

wohl gebaut; sie hatte rabenschwarze feurige Augen, und eine regelmäßige Bildung; aber einen braunen Teint, und eine blasse Farbe. Doch, eine sehr angenehme Sprache, ungemein viel Witz, Verstand, Belesenheit, und Weltkenntniß ersetzten vollkommen jene Mängel ihrer Figur. Ihr Herz war die Edelmuth und die Zärtlichkeit selbst, und an ihrer Tugend wagte selbst die Verläumdung es nicht, sich zu vergreifen.

Waldbergen konnte es nun sehr leicht fallen, mit Emilien ein Liebesverständniß zu errichten: denn sie hieng mit ganzer Seele an ihm, und gab ihm oft die theuersten Versicherung ihrer Freundschaft. Auch liebte er sie würklich mit einer Zärtlichkeit, die sich von seinem Herzen erwarten ließ. Es war seine erste Liebe, aber — im Grunde doch seine laulichste. Er sah Emilien gern, ging gern mit ihr um, sprach gern mit ihr, und schätzte sie höher, als alle andere Mädchen. Aber seine Liebe machte ihn niemals unruhig, niemals eifersüchtig; er blieb in seiner behaglichen Laune, wenn er sich bey ihr befand, und verlor sie nicht, wenn er von ihr entfernt war.

Wer beyder Verhältnisse gegen einander nicht kannte, hielt sie für verbunden; aber ihre Verbindung war nichts, als die zärtlichste Freundschaft, die wenigstens bey ihm zur Liebe sich nicht erheben konnte.

„Welch' ein Thor wär' ich wohl,

dachte Waldberg oft bey sich selbst,

„mich mit Emilien in eine Liebschaft ein„zulassen. Es ist wahr, sie ist liebens„würdig, sie liebt mich, und ich auch „sie; aber sie ist 24 Jahr alt, und ich „erst 18. Sie gehört für einen Mann „von vierzig, und ich bin noch ein Kind. „Wie lächerlich würde es seyn, wenn „wir in 15 bis 20 Jahren einander hei„ratheten! Denn wer weiß, ob ich eher „auf eine dauerhafte Versorgung rechnen „kann? Sie ist arm, ich auch; ich stehe „erst auf der ersten Stuffe meines künf„tigen Glücks; welcher Unsinn, sich „mit einem Frauenzimmer verbinden zu „wollen? — —

Emilie hatte vielleicht dieselben Gedanken; aber, wie sie einander niemals sagten, daß sie sich liebten, so beobachteten sie auch

dar-

darüber ein tiefes Stillschweigen gegen einander, warum sie ihre Liebe nicht würksamer werden ließen.

Diese Bekanntschaft dauerte fort, so lange Waldberg sich noch auf der Akademie befand, und sie war in der That für ihn von ungemeinem Nutzen. Emilie bildete sein Herz, und seinen Geist; sie war gleichsam seine Lehrerin in dem sanften Umgange mit dem schönen Geschlecht, der ihm in der Folge das Glück zu gefallen so sehr erwarb.

Nunmehr aber verließ Waldberg die Akademie in seinem zwanzigsten Jahre, und erhielt in einer entfernten Gegend von Sachsen ein kleines Amt, das ihm wenig mehr, als den nöthigsten Unterhalt einbrachte. Er trennte sich von Emilien unter ihren wärmsten Segenswünschen für sein Glück, und bekam von ihr den ersten und einzigen Kuß; so tugendhaft war ihr Umgang gewesen. Seitdem sah er sie nicht wieder, als wie sie schon an einen sehr angesehenen Mann in Civil-Bedienung verheurathet war.

In der Gegend wo Waldberg hinkam, mangelte es nicht an vortreflichen Mädchen. Er sahe bald, daß er allgemein gefiel. Seine Feinheit im Umgange, sein geschmeidiges Wesen, und seine Wärme für alles, was gut, groß, und schön war, empfahl ihn in allen Gesellschaften. Seine Jugend reitzte das schöne Geschlecht; er war Jüngling an Alter, und Mann an Verstand, und Ehre; wem hätte er nicht gefallen sollen? —

Doch Waldberg wurde dadurch kein Flattergeist. Sein Herz fesselte nur eine, die Tochter eines Sachwalters in einer ansehnlichen Stadt. Dorchen so war der Taufnahme dieses Mädchens, galt für eine Schönheit vom ersten Range. Sie war von mittler Größe, hatte einen königlichen Wuchs, eine edle Bildung, und eine große, starke Seele; heftige Leidenschaften stöhrten ihre Ruhe nicht, und Empfindeleyen verabscheute sie.

Die Liebe ist das unbegreiflichste unter der Sonne. Oft wo sie am wenigsten aufgefordert wird, da dringt sie sich am meisten

sten ein und wo man sie so gern hätte, da fliehet sie. Dorchen that nicht das mindeste, Waldbergs Leidenschaft zu entflammen, und dennoch glühte er aus voller Seele für sie. Er wagte es nie, ihr sein Herz zu öfnen; und nichts desto weniger liebte er sie 6 Jahre lang, mit einer eisernen Treue. Nur mit dem Blick der Freundschaft konnte sie ihn belohnen; denn Liebe fordert Gegenliebe, und da er sein Herz vor ihr verschloß, so wuste sie nicht was darinnen vorgieng; wenigstens konnte sie nichts vergelten, da ihr dazu keine Gelegenheit gegeben ward.

Wem Waldbergs Betragen unbegreiflich, vielleicht thörigt scheint, der werfe itzt mit uns einen Blick auf seine Grundsätze, und seine äußerlichen Umstände! Ihm waren von jeher alle geheime Verbindungen zuwider; nichts schien ihm thörigter, als auf eine ungewisse Hofnung einer Versorgung, einem Frauenzimmer die Ehe zu versprechen. Er hatte sich vorgenommen, sich auf so etwas nie einzulassen. Nun befand er sich itzt in einer Lage, wo er mit Familie noch nicht leben konnte. Unanständig, ja so gar beleidi-

leidigend für Dorchen dünkte es ihm, ihr sein Herz anzubieten, ohne ihr nicht zugleich auch seine Hand geben zu können. Er war zu stolz dazu, einem Frauenzimmer, für welches er Ehrfurcht empfand, eine Art von Schwäche zu gestehen, die in seinen äußerlichen Umständen lag. Ja, er glaubte sich mit einem dergleichen Antrage so gar lächerlich zu machen. Lieber im Stillen duldete er, und verschloß sein Geheimniß in sein Herz, als daß er sich hätte bloß geben und sagen können; ich liebe dich; aber ich kann dich nicht heirathen. Doch, aufrecht bey dieser Liebe hielt ihn immer die Hofnung einer bessern Zukunft. Er harrte von einer Zeit zur andern auf eine einträglichere Versorgung, und dann war er Willens, sich um Dorchens Hand zu bewerben. Sie blieb immer unverheurathet, und dieß ließ seine Hofnung nicht sinken. Doch die schönsten Hofnungen werden oft am wenigsten erfüllet. Waldberg harrte lange vergebens auf die günstige Entwickelung seines Glücks, und, wie er sie endlich erhielt, war Dorchen schon seit vier Jahren eine Frau.

Einer seiner Universitäts-Freunde der ein gutes Amt bekleidete, verliebte sich in sie, und hatte sie schon weg, ehe Waldberg nur das mindeste davon ahndete. Zu Boden schmetterte ihn freylich die erste Nachricht davon: denn über den Haufen geworfen war nun sein ganzer schöner Plan, und in Nichts aufgelöset flogen seine glänzendsten Hofnungen dahin: lange Zeit verfloß, ehe er sich wieder sammlen, und die Betrachtung anstellen konnte, daß seine Liebe im Grunde doch immer nichts weiter, als ein Phantom gewesen sey, dessen Verschwindung ihn eigentlich gar nicht hätte befremden sollen. Dieser Gedanke heilte endlich auch seine Wunde; nach und nach verlor er seine Leidenschaft für Dorchen wieder; er begriff, daß sie mehr eine Schwärmerey, als wahre Liebe gewesen war, und — er konnte nun selbst Dorchen mit einer Art von Gleichgültigkeit sehen, die ihn in Erstaunen setzte. Doch bald fühlte er in seinem Herzen eine gewisse Leere, die er mit nichts, als mit einer andern Liebe ausfüllen zu können glaubte. Um dieß Bedürfniß zu befriedigen, sah' er sich unter den Töchtern des Landes um. Aber keine erreichte ihm Dorchens Höhe,

oder vielmehr keine traf die rechte Seite seines Herzens, und den wahren Ton der Liebe darinnen. Manches Mädchen kam ihm zwar vor, das ihm gefiel; aber den Tag darauf hatte er sie schon wieder vergessen. So taumelte er einige Zeit unter dem schönen Geschlechte umher. Man fieng an, ihn einen Flattergeist zu nennen; aber er verdiente im Grunde diesen Vorwurf nicht. Was konnte er dafür, daß keine der ihn lüsternden Schönen sein Herz zu fesseln vermochte? — Um diese Zeit war es, daß er endlich eine dauernde Versorgung erhielt. Nun durfte er es wagen, einem Frauenzimmer seine Hand anzubieten. Doch, er konnte sich auch dazu nicht entschließen, denn er hatte sich vorgesetzt, blos nach seinem Herzen zu heirathen, und noch kannte er kein Mädchen, das sein Ideal ausfüllte, oder — besser gesagt — das sein Herz zu gewinnen wuste. Alle die hochtrabenden Schönen der Städte mit ihren schwelgerischen Reizen, und Wollustreichen Aufforderungen fesselten ihn nicht. Nur Einfalt der Sitten, ein reines Herz, und eine unbefleckte Tugend waren die Eigenschaften, die sein Herz rühren konnten. Aber eben diese Eigenschaften waren so selten

unter den Schönen seiner Bekanntschaft, daß er sie meistens vergebens bey ihnen suchte.

Endlich trat einmal ganz von ungefähr ein Mädchen vor ihm auf, das seinem Ideal völlig zu entsprechen schien. Sie war die Tochter eines angesehenen Ritterguths-Besitzers von bürgerlichem Stande. Auf dem Lande zwar erzogen, hatte sie aber doch ihren Geist durch Lectüre gebildet, und ihr Herz durch den Gift des Luxus noch nicht verderbt. Auf den Namen einer Schönheit konnte sie zwar nicht Anspruch machen; aber ihre edle, zärtliche Miene, ihr sanftes gefälliges Betragen, und ihre reinen Sitten, bezauberten jedermann, und fanden allgemeinen Beyfall. Auch Waldbergen gefiel sie auf den ersten Anblick. Er untersuchte sein Herz, und glaubte Liebe darinnen für sie zu finden. Dann fieng er an, sich etwas näher an sie anzuschließen, und er schmeichelte sich, zu bemerken, daß sie nicht gleichgültig gegen ihn denke; er irrete sich auch gewissermaßen nicht. Wilhelmine, so hieß dieses junge Frauenzimmer, besaß in der That ein edles wohlwollendes Herz, und ihre Tugend zu

lästern, wagte selbst die redseligste Schmähsucht nicht. Waldberg gefiel ihr, und man kann mit Grunde behaupten, daß sie ihn würklich liebte. Aber sie hatte das Unglück, so muß man es allerdings nennen, in den Jahren ihrer aufblühenden Jugend, wo das Herz so gern sinnliche Eindrücke annimmt, und das Blut so warm in den Adern wallt, oft in Gesellschaft einer Menge junger Mannspersonen zu kommen, die sie — wo auch nicht ganz verführten, doch würklich nicht wenig verderbten. Diese jungen Herren flatterten um sie herum, reizten ihre Sinnlichkeit, und gewöhnten sie dadurch an eine Art von Leichtsinn, den man beynahe Koketterie hätte nennen können. Ueberdieß hatte Wilhelmine viel Temperament, und ob sie schon ihre Tugend festhielt, so verlor sie doch bald jene bezaubernde Einfalt der Sitten, die ihr allein Waldbergs Liebe und die Achtung der Welt erworben hatte. Nur zu bald wurde Waldberg die Veränderung, die mit Wilhelminen vorgieng, gewahr. Er erfuhr überdieß, daß seine Göttin, in seiner Abwesenheit, von andern dieselben Huldigungen annahm, die er ihr erwieß, und dieß schwächte seine Liebe, die ohnedem nicht eben

die

die feurigste war, gar bald bis zur völligen Gleichgültigkeit herab. Doch, er hatte Freunde, die Wilhelminens Parthie nahmen. Man entschuldigte ihm ihr Betragen mit allerhand scheinbaren Gründen, und brachte ihn würklich dahin, daß er, troz der Laulichkeit seiner Empfindungen für sie, doch noch immer fortfuhr, ihr den Hof zu machen. Dadurch kam sie nun zwar seinem Herzen wieder etwas näher; sie wuste ihn durch ihr sanftes einnehmendes Betragen zu bezaubern; er glaubte, daß er sie liebte, und ungeachtet der Mängel, die er an ihr wahrnahm, setzte er sich endlich doch vor, sie zu heirathen.

Allein die Vorsicht selbst schien sich seinem Plan zu widersetzen. Er stand zwar ungemein wohl in Wilhelminens väterlichem Hause; oft war er mit diesem jungen Frauenzimmer beysammen: die besten Gelegenheiten, ihr sein Herz zu eröfnen, boten sich ihm von selbst dar. Nie aber konnte er es über sich erlangen, daß er ihr nur das geringste von Liebe vorsagte, und niemals kam es auch so weit zwischen ihnen, daß sie von den Angelegenheiten ihrer Herzen miteinander gesprochen

hätten. Waldbergs Freunde drangen in ihn, der Sache ein Ende zu machen, und Wilhelminen seine Hand anzubieten, man schien dieß in dem Hause ihrer Eltern zu erwarten; er nahm sichs auch öfters vor, ihr seinen Vorsatz zu eröfnen, weil er in der That glaubte, daß er sie liebe: aber immer blieb es nur beym Wollen; zum Vollbringen hatte er nie Kraft genug. Endlich übernahm es, ohne sein Wissen, ein Freund von ihm, Wilhelminens Eltern über die Sache zu befragen. Dieser fand sie nicht abgeneigt; nur gab man ihm den Rath, Waldbergen zu sagen, daß er Wilhelminen selbst seine Absichten eröfnen, und dann ordentlich Anwerbung um sie thun solle.

Der Freund meldete Waldbergen, was er für ihn gethan habe, und dieser billigte es: auch stand er nun würklich im Begriff, sich ihr selbst zu entdecken, und um ihre Hand zu bitten. Aber eben, da er seinen Plan beginnen wollte, verreißte Wilhelmine viele Meilen weit zu einem Anverwandten. Dort ließ sie sich mit einem jungen Mann von Stande in einen Liebeshandel ein; Waldberg erfuhr dieß, und— seine Liebe war dahin.

Es

Es wurde ihm leicht, ein Mädchen zu vergessen, daß bey allen ihren schönen Eigenschaften, doch ein wankendes Herz besaß, und Waldbergs edle Gesinnungen gegen sie niemals recht zu schätzen gewust hatte.

Inzwischen hatte dieses Abentheuer für Waldbergen die Würkung, daß er anfieng sehr mißtrauisch gegen das weibliche Geschlecht zu werden. Wenig Vertrauen setzte er mehr auf die Tugend desselben, und eine feste Treue in der Liebe hofte er nirgends mehr zu finden. Diese Ueberzeugungen erkälteten sein Herz. Manche reizende Schöne gieng, ohne ihn zu rühren, vor ihm vorüber, und würklich befürchtete er, daß, mit dem Vertrauen auf die Tugend der Weiber, auch alle zärtliche Empfindungen für sie, in seinem Herzen erstorben wären.

Doch, die rechte Liebe war ihm noch aufgehoben; aber diese faßte ihn auch ganz mit ihrer Riesenstärke. Er kam einst in eine Gesellschaft, wo eine Menge junger Frauenzimmer, die er schon kannte, versammlet war. Einige darunter waren nicht ohne Reize; aber in Waldbergs Herzen erweckten sie auch nicht die kleinsten Empfindungen.

Auf einmal aber trat ein junges Mädchen herein, das er zwar durch den Ruf kannte, aber noch niemals gesehen hatte. Sie war ebenfalls, und zwar die ältere Tochter eines kleinen Ritterguthsbesitzers auf dem Lande, der zwar sein gutes Auskommen hatte, aber sonst, bey vielen Kindern, weiter kein Vermögen besaß.

Mariane, so hieß dieses junge Frauenzimmer, hatte, ohne eben den Namen einer Schönheit vom ersten Range zu verdienen, doch ganz ungemein viel Anziehendes, und Blendendes in der Figur. Waldberg erinnerte sich nicht einen feineren Wuchs, ein schöneres Auge, eine edlere Bildung, und eine zartere Haut, gesehen zu haben. Ihr Betragen war überaus sittsam, aber mehr ernsthaft, und zurückhaltend, als lustig, und entgegenkommend. Ihre Bildung schien ein Abdruck der sanften Melancholie zu seyn, welche den Hauptzug ihres Temperaments ausmachte. Man fühlte sich sympathetisch an sie gefesselt, wenn man nur einige Worte mit ihr sprach: denn der Ton ihrer Stimme war der Ausdruck einer schönen Seele, die gern sich einem edlen Herzen

zen mittheilte, und voll süßer Schwärmereyen alle gute Menschen liebte. Sie hat nie einen Wurm betrübt — sie ist das Ideal der Tugend! diese Versicherungen waren gleichsam als Inschrift auf ihrer Stirn zu lesen.

„Ha! das ist sie!

dachte Waldberg, wie er sie im ganzen Umfange ihres Glanzes ins Auge faßte,

„das ist endlich das Ideal, das du so
„lange vergebens gesucht hast! Gott
„sey gelobt! der mich sie finden ließ!“

Eine sanfte, seelige Empfindung drang durch sein Herz, wie er diesen Gedanken faßte, und eine warme Thräne befeuchtete sein Auge, als er mit derselben, Marianen sich näherte. Er sprach einige Worte mit ihr, verschlang den Zauberblick ihrer Augen, und den Silberton ihrer Stimme; aber ein starkes Gefühl von Ehrfurcht, das sein Herz durchbebte, erlaubte ihm nicht, sich näher an sie anzuschließen. Einige junge Herren fiengen an, Marianen zu umlagern, und sie verdrängten damit bald den bescheidenen Waldberg, der von fern trat, und sich an

dem edlen, sittsamen Betragen des Mädchens gegen die, so ihr den Hof machten, ergötzte. Doch lange dauerte sie nicht, diese wollüstige Ruhe, worinn itzt sein Herz schwamm. Einer aus der Gesellschaft drängte sich zu ihm, und blies ihm, wie von ungefähr, den Verdacht ein, daß Mariane die Geliebte eines gewissen Raths sey, der sich ebenfalls mit in der Gesellschaft befand.

Die Liebe ist leichtgläubig und argwöhnisch. Waldberg bemerkte zwar an Marianen keine besondere Anhänglichkeit an den Rath Schiebeler, so war sein Name; aber die Beobachtung machte er doch, daß dieser Mann das Mädchen bey jeder Gelegenheit vorzog; und dieß schlug auf einmal seinen Muth darnieder. Von der Minute an betrachtete er Marianen als das Eigenthum eines andern, und all' seine schönen Träume zerstoben in der Luft wieder dahin. Traurig setzte er sich allein, und sprach kein Wort mehr mit einem Frauenzimmer, das gleichwohl noch immer sein ganzes Herz gefesselt hielt.

Inzwischen übereilte er sich doch sehr in seinem Verdachte, und Marianen that er mit seinem Argwohn das größte Unrecht an. Der Rath Schiebeler machte ihr zwar seit einiger Zeit den Hof. Aber im Grunde war er ihr so gleichgültig, als jeder andere Mensch; und überhaupt besaß er auch nicht die anziehenden Eigenschaften, die ihm ihr Herz völlig hätten erobern können. Waldberg hingegen war ihr schon durch den Ruf als ein Mann von vielen Verdiensten bekannt. Itzt hatte sie ihn von Person kennen lernen, und sie fand ihn auch liebenswürdig; nur sein zurückhaltendes Betragen gegen sie fiel ihr auf, und tilgte die theilnehmenden Empfindungen zwar größtentheils, die bereits in ihrem Herzen sich für ihn zu regen begannen. Gleichwohl aber verließ sie doch jenes sympathetische Gefühl nicht ganz, das die Herzen zweyer Liebenden an einander fesselt, ohne daß sie es selbst recht wissen, und begreifen.

Einige Zeit vergieng, ohne daß Waldberg Marianen wieder zu sehen bekam. Er hörte inzwischen von den fleißigen Aufwartungen, welche der Rath Schiebeler in dem

Hause ihrer Eltern machte. Und dieß bestärkte ihn allerdings in dem Verdachte, daß er einen begünstigten Nebenbuhler haben würde, wenn er sich um Marianens Herz bewerben wolle. Sein Muth wurde dadurch zurückgeschreckt, und würklich nahm er sich vor, dieses vortrefliche Frauenzimmer zu vergessen, und dadurch sein Herz wieder zu beruhigen. Aber des Ungefähr fügte es, daß er sich die Gunst ihres Vaters erwarb, und in dessen Hause sehr genau bekannt wurde. Hier sah' er nun Marianen oft; und täglich entdeckte er neue Reize an ihr. Einmal, als er von ihr nach Hause kam, untersuchte er sein Herz genau, und nun merkte er wohl, daß er ohne sie nicht mehr leben konnte: denn die Liebe hatte ihn bereits mit ihrer ganzen Allgewalt für sie ergriffen. Mit Vergnügen wurde er zugleich gewahr, daß die Aufwartungen seines Nebenbuhlers für ihn nicht gefährlich waren, weil Mariane diesen Mann zu vernachläßigen, und desto mehr für Waldbergen zu empfinden schien. Doch, bis itzt hatte er ihr noch nicht die mindeste Entdeckung von seinen Empfindungen für sie gemacht. Nur sein warmer Händedruck, den sie bisweilen gefällig erwiederte,

wiederte, verrieth ihr das, was in seinem Herzen vorgieng, und seine Anhänglichkeit an sie, machte ihr seinen Umgang täglich werther, und angenehmer.

Es war dieß eine Zeit, die sie beyde ganz unendlich glücklich machte, die Zeit der hoffenden Liebe. Arm an Arm, und Hand in Hand, voll süßen Vertrauens in die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen für einander, saßen sie oft beysammen in der grünen Laube eines ländlichen Gartens, oder lustwandelten im schattigten Gebüsch, am Rande des Silberbachs, der den Empfindungen ihrer Liebe nachmurmelte. Sie hörten Philomelens Wonnegesang mit doppeltem Vergnügen, und sangen ihr die süßen Lieder der Liebe nach! Sanfte Wohlgerüche der Blumen dufteten ihnen Zärtlichkeit, und Engelsgefühle zu. Jeder heitere Tag erhob ihre Freuden. Der untergehenden Sonne lächelten sie gemeinschaftlich zu, und bewillkommten den freundlichen Mond, mit gemeinschaftlichem Entzücken. Die ganze Natur stimmte in ihre Freuden ein. Ganze Tage konnten sie hinbringen, ohne einander von der Seite zu kommen, und wenn ein so seli-

ger Tag vorüber war, so glaubten sie, es wäre ihnen noch keine Minute entflohen. Kaum hatten sie sich getrennt, so wünschten sie schon wieder bey einander zu seyn; sie fanden nirgends Ruhe, als wenn sie einander sehen, und sprechen konnten.

Gleichwohl verletzte dieser ihr vertrauter Umgang auch die strengsten Gesetze der Tugend nicht. Ja, sie hatten einander noch nie ihre Liebe gestanden, ob sie wohl in jedem ihrer Blicke auf einander mit deutlichen Buchstaben geschrieben stand.

Einmal aber befanden sie sich allein beysammen; Waldberg saß an dem Flügel, und spielte Marianen einige Lieder vor. Das liebenswürdige Mädchen saß ihm zur Seite, und belohnte seinen Gesang mit dankbaren zärtlichen Blicken. Itzt sang er ein gewisses Lied, davon jede Strophe, in der letzten Zeile, die Worte enthielt: ich liebe dich. Mariane sang anfänglich gar nicht mit.

Wie aber dieser Vers vorkam:

Sich

Sieh nur mit Wonneblicken
Einmal herab auf mich!
Dann lächl' ich mit Entzücken
Dir zu: ich liebe dich!

so sang sie ihn mit lauter Stimme nach. Diese Aeußerung ihrer Zärtlichkeit rührte Waldbergen so sehr, daß ihm Thränen in die Augen traten. Er blickte Marianen an, und sah' auch in ihren Augen Thränen zittern. Vor zärtlicher Wehmuth konnte er kein Wort sprechen; aber ihre Hand ergriff er, und drückte sie so fest an seinen Mund, als ob er nie sie wieder loßlassen wolle. Und itzt geschah' in seinem Herzen der entscheidende Schwur, der es auf ewig an Marianen fesselte.

„Ich schwöre hier,

so sprach er vor sich,

„unter den Augen des Allwissenden, der
„die Empfindungen meines Herzens sieht,
„daß ich nie ein anderes Mädchen, als
„Marianen lieben, und keiner andern
„meine Hand geben will."

Ma-

Mariane wußte nichts davon; aber Gott hörte den Schwur, und er erfüllte das Herz des Mädchens mit doppelter Liebe für Waldbergen.

Von dieser Zeit an erklärte er sich ihr deutlicher, und trachtete nach jener unauflößlichen Verbindung, die allein ihn völlig glücklich machen konnte. Zu seinem Erstaunen aber erfuhr er, daß, obgleich Mariane die innigste Zärtlichkeit, in ihrem Betragen gegen ihn äußerte, sie doch seinen deutlicheren Erklärungen nicht so ganz entsprach, als er hofte und wünschte. Mancherley Gedanken beunruhigten ihn darüber, und er fieng beynahe an, ein Mißtrauen in Marianens Leibe zu ihm zu setzen. Dem guten Mädchen entgieng solches nicht, und sie kränkte sich ungemein über das Unrecht, das ihr von Waldbergen wiederfuhr.

Um dieselbe Zeit hatte ihr dieser einige Bücher geliehen. Wie er solche von ihr zurück erhielt, fand er in einem gewissen Gedichte folgende Stellen von, ihr unterstrichen:

O, könnt ich diese Brust zerreissen,
und in mein Herz dich schauen heissen.
Ob ich dich liebe? — Wie ängstigt mich
Dieß grausame Zweifeln! wohlan so höre
Was ich zu deinen Füßen schwöre!
Wiewohl ich weniger itzt, als je
begreife, was du bist, und wie
dieß alles möglich ist, und wie
durch welche allmächtige Sympathie
du mich bezaubert hältst doch, — höre
was ich bey dieser Hand, die ich
hier fasse, bey jeder brennenden Zähre
die auf sie fällt, gelobe und schwöre:
ich liebe dich. —

Es geht über alle Vorstellung, was Waldberg dabey empfand, als er diese Worte laß. Ein Strom von Thränen stürzte ihm aus den Augen. Er jammerte darüber, daß er Marianen Unrecht gethan hatte, und er schwamm zugleich in einem Meere von Wonne, wenn er hier die deutlichsten Beweise ihrer Liebe vor sich sah. In Gedanken sank er hin zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie, schlang ihre Arme um seinen Hals, küßte sie millionenmal, benetzte sie mit seinen Thränen und rief ihr zu:

„Vergieb du Heilige, daß ich dich ver-
„kannt habe! — ich weiß es, du bist
„das himmlische Wesen, das in dem mei-
„nigen lebt, und meine ganze Seele er-
„füllet. Nie will ich dich wieder durch
„Mißtrauen betrüben, nie einen Gedan-
„ken der Liebe fassen, als an dich, und —
„mit diesen Gedanken sterben.

Dann nahm er all' seine Kräfte zusammen und begab sich selbst zu ihr. Er fand sie traurig, und ihre Augen voll Thränen. Dieß rührte ihn schon ganz ungemein. Voll Wehmuth ergrif er ihre Hand, drückte sie an seinen Mund, und sagte:

„Sie sind so traurig, meine Mariane?
„und ich kam doch, mich an Ihrer Seite
„zu freuen, daß Sie mich lieben, und
„mich nun bald völlig glücklich machen
„werden.

M. Glücklich? — Ach, Waldberg! ich kann
„Sie nicht glücklich machen. —

Ein Thränensturz hemmte ihre Worte; Waldberg wuste nicht was er davon denken sollte; aber er versetzte:

„Ja,

„Ja Sie können es, und Sie werden es „thun, Ihr Herz, und Ihre Hand machen mich zum glücklichsten Sterblichen.

M. Ein schöner Traum lieber Waldberg, „ich habe Sie zu lieb dazu, als daß ich „Sie länger im einem Wahne lassen sollte, „der Sie am Ende täuschen würde.

W. Mariane! Sie erschrecken mich. Sie „führen eine mir ganz unbegreifliche „Sprache. Sie lieben mich, und — „scheinen mir doch Ihre Hand versagen zu „wollen. Wie kann ich das begreifen? „warum können Sie — wie Sie sagen „— mich nicht glücklich machen?

M. Ich kann nicht — Gnügen Sie sich da„ran! und bleiben Sie mein Freund! ich „liebe Sie unaussprechlich.

W. Immer unbegreiflicher! was ist das für „ein entsetzliches Geheimniß? — Nein, „Mariane! Sie geben mir Ihre Hand, „oder ich kann Sie nicht wiedersehen.

M. O, um Gotteswillen! das thun Sie „nicht. Sie bringen mich zur Verzwei„flung. Sie müssen bey mir — Sie

„müssen mein Freund bleiben, ich kann
„nicht leben — nicht athmen ohne Sie.
„Wir wollen zusammen sterben; in jener
„Welt kann, und wird uns niemand wie-
„der trennen.

Itzt umschlang sie Waldbergen mit ihren Armen, sank mit ihrem Gesicht an seinen Busen, und weinte die bittersten Thränen.

„Hier!

setzte sie hinzu, indem sie an ihre Brust schlug,

„Hier sitzt mein Schmerz. — Nur Gott
„kann ihn enden im Grabe.

Waldberg war ganz außer sich. Je weniger er das Geheimniß begrif, das Marianens Herz ängstigte, destomehr Besorgnisse quälten ihn um sie; aber destomehr Verbindlichkeit fühlte er auch gegen sie, ihrer Ruhe, so viel möglich zu schonen.

„Sorgen Sie nicht meine Mariane!

sagte er,

„Verlassen will ich Sie nicht. Sterben
„will ich lieber für Sehnsucht, und Gram,
„als

„als Ihnen nur die geringste Unruhe ma„chen. Auch mein Schmerz wird nur im „Grabe sich endigen.

M. Ach! ich möchte vergehen vor Jammer, „daß ich nur eine Minute Ihres mir so „theuren Lebens mit Kummer vergiften „muß. Aber Gott weiß es, daß ich es „so gern nicht thäte, wenn ich nur anders „könnte. Ich wünschte um Ihrer Ruhe „willen, daß Sie mich vergäßen, und „doch ist mir der Gedanke, daß sie es „könnten, peinlicher als der Tod.

W. Und doch, Mariane! doch machen Sie „mich nicht zum Vertrauten dieses Ge„heimnisses, das uns trennt? rauben „Sie mir nicht dadurch alle Mittel, je„nes abscheuliche Hinderniß unsrer Ver„bindung zu heben?

M. Sie können es nicht heben; aber wissen „sollen Sie es doch. Nur Fassung müs„sen Sie haben: denn Sie werden „unerwartete Dinge hören.

W. Nur Ihr Liebe, Mariane! und ich trotze „allem, was Sie mir sagen können.

M. Nun dann! ich bin nicht die Tochter „des Mannes, den Sie bisher für meinen Vater gehalten haben.

W. Wie? und was —

M. Hören Sie mich ruhig an! Mein Pflegevater, eigentlich eines Bauern Sohn, „erbte in seiner Kindheit, ein Güthgen „von seinem Vater, das kaum 200 Rthlr. „jährliche Renten eintrug, und überdieß „noch sehr verschuldet war. Er nahm „es aber doch an, heirathete ein Mädchen, das einige hundert Thaler besaß, „und fieng an zu wirthschaften. Aber „ein schreckliches Unglück ruinirte ihn „völlig. Es war in der Zeit des siebenjährigen Kriegs. Das Dorf, wo er „wohnte, kam einst gerade zwischen die „Preußische und Oesterreichische Armee „zu liegen. Man lieferte eine Schlacht; „die Preußen wurden geschlagen, und „das Dorf gerieth, man weiß nicht, ob „durch Ansteckung, oder durch Verwahrlosung, in Brand. Meines Vaters „Guth wurde ein Raub der Flammen, „und was diese nicht verzehrten, das „fiel den Soldaten zum Raube zu. Rui-

„nirt war er nun völlig; sein Getraide „auf den Feldern war theils weggefres„sen, theils zu Boden getreten. Voller „Verzweiflung über sein Schicksal saß er „da mit seinem Weibe, und einem neu„gebohrnen Kinde, in einer elenden „Hütte, die er sich von halb verbrannten „Stücken Holz erbauet hatte, und wu„ste sich weder zu rathen noch zu helfen. „Ein österreichischer Rittmeister zog mit „einem Trupp Husaren vorüber; lange „war er marschiert in einer schmählichen „Sonnenhitze, und Hunger und Durst „quälten ihn. Wie er an die Hütte mei„nes Pflegevaters kam, hielt er innen, „rief und bat um einen Trunk Wasser, „und ein Stücklein Brod. Dieser nö„thigte ihn zum Absteigen, und erquickte „ihn mit einer Flasche Wein, die er von ei„nem Freunde zu seiner Labung bekommen „hatte. Itzt erzählte er nun dem Ritt„meister auch sein trauriges Schicksal, „und rührte diesen edlen Mann bis zu „Thränen. Als aber der Rittmeister „sich wieder zu Pferde setzen wollte, zog „er hundert Louisd'or aus seiner Börse, „gab sie meinem Pflegevater, und sagte:

„hier! baue dein Hauß wieder! wenn „du nicht reichest damit, so komme in „unser Lager zum Rittmeister Knevich „von Baronayschen Husaren; dann sollst „du mehr haben. Hier schwang er sich „aufs Pferd, und eilte davon. Mein „Pflegevater fiel auf seine Knie, und „dankte Gott für diese unerwartete Hülfe. „Er baute sein Hauß, und richtete seine „Wirthschaft wieder ein, konnte aber „seinen Wohlthäter in zwey Jahren nicht „wieder zu sehen bekommen.

„Nunmehr aber trug sichs zu, daß „die österreichische Armee in dortiger Ge„gend die Winterquartiere bezog. Die „Baronayschen Husaren kamen gerade in „das Dorf zu stehen, wo mein Pflegeva„ter wohnte, und — welche Wonne für „diesen, als der Rittmeister Knevich in „seinen Hof geritten kam, um bey ihm „das Quartier zu nehmen! nun lebten „die beyden Leute wie Brüder zusammen, „und mein Pflegevater sagt noch immer, „daß er nie eine vergnügtere Zeit erlebt „habe, als diese. Indessen hatte meine „Pflegemutter eine Schwester bey sich, die

„ein

„ein Ideal von Schönheit war, und, da
„sie sich lange bey einem Anverwandten
„in der Stadt aufgehalten hatte, viel
„feine Lebensart besaß. In dieses Frau-
„enzimmer verliebte sich der Rittmeister,
„und auch er misfiel ihr nicht: denn er
„war ein schöner, blühender Mann von
„dreißig Jahren, und die Leutseligkeit
„und Sanftmuth selbst. Allein zu tu-
„gendhaft dachten beyde, um ihre Zärt-
„lichkeit auf Kosten ihrer Unschuld, zu
„befriedigen. Lange trübte schmachtende
„unbeglückte Liebe ihre Herzen. Im Stil-
„len duldeten sie beyde geraume Zeit.
„Endlich siegte die Liebe über ihre Schüch-
„ternheit. Sie entdeckten sich, was in
„ihren Herzen vorgieng, und versprachen
„einander zu heirathen. Mein Pflegeva-
„ter wurde zu ihrem Vertrauten gemacht,
„und durch seine Vermittelung geschah die
„priesterliche Einsegnung ganz in der Stil-
„le, von dem Pfarrer des Orts, der
„über die Belohnung des Rittmeisters zu
„klagen keine Ursache fand. Erst nach
„Endigung des Kriegs sollte die Heirath
„bekannt gemacht werden, weil der Ritt-
„meister eher dazu keine Erlaubniß erhielt.

„Inzwischen kam es bald wieder zur „Erofnung des Feldzugs. Der Rittmei„ster muste seiner Pflicht folgen. Mit „blutendem Herzen trennte er sich von sei„nen Freunden, und seiner Gattin, die „er schwanger zurückließ. Ich selbst war „die unglückliche Frucht einer Liebe, die „für meine Mutter die traurigsten Folgen „hatte, denn meine Geburt kostete ihr das „Leben. Ich habe nie das Glück gehabt, „diejenigen zu sehen, welchen ich mein Le„ben zu danken habe.

„Ein Viertel Jahr darauf bekam „mein Pflegevater einen reitenden Boten „aus dem österreichischen Lager, der ihn „aufs schleunigste zu seinem Schwager „rief. Er fand den Rittmeister an einer „gefährlichen Wunde schon mit dem Tode „ringend. Kaum hatte der Gute noch so „viel Zeit, jenem seine Schatulle zu über„geben, und ihm diese Worte zu sagen:

„ich folge meiner geliebten Leonore; „hier sind achttausend Dukaten! Die„se hinterlasse ich meiner unglücklichen „Tochter. Behalte du aber dieses

„Geld,

„Geld, bis sie erwachsen ist, und
„kaufe dir ein Guth dafür. Dann
„verheirathe Marianen an deinen
„Sohn, und so wird euch allen gehol-
„fen seyn.

„Mein Pflegevater schwur ihm, sei-
„nen letzten Willen auf das genaueste zu
„erfüllen, und begleitete den Abschied des
„Sterbenden mit einem Strom von Thrä-
„nen, die ihm die Hochachtung aller er-
„warben, die bey seinem Tode zugegen
„waren.

„Mein Pflegevater wohnte damals in
„Schlesien, wo diese ganze Geschichte
„vorgieng. Als aber der Friede geschlos-
„sen war, kaufte er dieses Gut hier in
„Sachsen, und wendete sich mit seiner
„Familie hieher. Er fand für gut, mich
„für seine Tochter auszugeben, und mich
„als eine solche mit seinen übrigen Kin-
„dern zu erziehen.

„Es ist ohngefehr ein Jahr her, daß
„er mir meine Geburt, und meine Ge-
„schichte entdeckte, und er bewieß mir
„sie

„sie mit so gültigen Zeugnissen, daß ich „keinen Augenblick daran zweifeln konn„te. Zugleich eröfnete er mir auch die „Absicht, mich mit seinem ältesten Sohne „zu verbinden, so bald dieser in eine Lage „kommen würde, wo er mit Anstand eine „Frau nehmen könne.

„Hier also bester Waldberg, liegt „die ganze Summe meines Elendes, und „die Ursache, warum ich nicht die Ihri„ge werden kann. Mein Vetter ist ein „Mensch, den ich von Kindheit auf „nicht habe leiden können. Schön ist „zwar seine Figur, und sein Kopf ent„hält ein großes Genie. Aber sein wil„des aufbrausendes Temperament, sein „böses tückisches Herz, und seine aus„schweifende Lebensart haben mir ihn von „je her verhaßt gemacht. Er befindet „sich itzt das letzte Jahr auf einer aus„wärtigen Universität, wo er, wie sein „Vater zwar nicht, ich aber wohl weiß, „seine Zeit mit dem Spiel, und im Um„gange mit den verworfensten Kreaturen „zubringt. Diesem ausschweifenden „Menschen bin ich also gezwungen, ent-

„weder

„weder meine Hand zu geben, oder mei-
„nen Pflegevater seines ganzen Wohlstan-
„des zu berauben, weil er dann mir mei-
„nes Vaters Nachlaß heraus geben, und
„darüber das Guth verkaufen müste.
„Ach Waldberg! begreifen Sie nun mei-
„ne traurige Lage, und den Schmerz der
„im innersten meiner Seelen nagt! —
„aber — ich hoffe, mein ganzes Unglück
„nicht zu überleben; Gott wird mich, das
„ist mein tägliches Gebet zu ihm, durch
„einen baldigen Tod von jener verhaßten
„Verbindung erlösen.

Hier faßte Waldberg ihre Hand, führte sie an seinen Mund, und sagte:

„Sey getrost, gutes Mädchen! du sollst
„nicht sterben, sondern glücklich seyn.
„Sonderbar ist zwar deine Geschichte,
„und traurig deine Lage, das ist wahr;
„aber es giebt noch ein Mittel, dich zu
„retten.

M. Und welches?

W. Ich hab's in Händen, und niemand soll
„mir es entreißen.

M. Bald verstehe ich Sie; aber —

W. Kein aber, liebe Seele! Sie werden „die meinige, und Ihr Pflegevater behält „Ihr Vermögen.

M. Guter Waldberg! Sie wissen noch „nicht —

W. Was? — Nein! es sey, was es wol„le! — nur eine Frage, Mariane! „und diese beantworten Sie mir auf„richtig! Getrauen Sie sich so einzurich„ten, daß wir von dem Einkommen mei„nes Dienstes, das nicht das schlechteste „ist, leben können?

M. Ach, Liebster! unterm Strohdach will „ich mit dir wohnen, und Kräuter, und „Wurzeln mit dir essen, arbeiten will ich, „daß mir die Hände springen; aber Du „weist noch nicht, daß mein Pflegevater „ein äußerst gewissenhafter, und bis „zum Uebertreiben redlicher Mann ist. „Lieber mit seiner Familie in Armuth „schmachten würde er, als nur einen „Groschen fremden Guths mit Unrecht an „sich behalten.

W. Das ist meine Sorge. Er ist Mensch;
„er war der Freund Ihres Vaters; er
„kann Ihr Unglück nicht wollen.

Ohne Hofnung eines glücklichen Erfolgs verließ er Marianen; denn sie kannte ihren Pflegevater als einen Mann, der sich niemals den Vorwurf würde machen lassen, nur in dem geringsten Stücke den letzten Willen seines Freundes übertreten zu haben. Waldbergs Hofnung hingegen war desto größer: denn er schmeichelte sich, Großmuth durch Großmuth besiegen, und Bedenklichkeiten durch Gründe heben zu können.

Lange schon hatte der alte Mayer gemerket, was zwischen Waldbergen und Marianen vorgieng. Er liebte beyde, und ungern that er ihnen weh. Aber er liebte auch seinen Sohn, dessen schlechte Lebensart er nicht wuste, und seine übrige Familie, die nothwendig in Armuth gerathen muste, wenn er Marianens Vermögen herausgeben sollte. Eben so leicht sah' er Waldbergs Plan zum voraus, und ob ihn gleich das Wohl seiner Familie anrieth, sich

solchem

solchem zu unterwerfen, so schien ihn doch der Schatten seines verstorbenen Freundes mit Vorwürfen von Undank zu quälen, wenn Mariane in seinen Händen das Ihrige verlieren sollte. Unerwartet, und unvorbereitet kam ihm also Waldberg nicht, als er ihn um Marianens Hand bat, und ihm zugleich eröfnete, daß er bereit sey, sie ohne Mitgift zu heirathen. Mayer war so aufrichtig, dem jungen Manne die Hindernisse einer dergleichen Verbindung der Wahrheit nach zu gestehen, und da ihm Waldberg den Vorschlag that, daß er Marianens ganzem Vermögen entsagen wolle, um nur ihre Hand zu bekommen, antwortete Mayer:

„Das können Sie nicht einmal, lieber „Freund! Sie sind ein sterblicher „Mensch, haben selbst kein Vermögen, „und wovon sollte denn wohl Ihre Fami„lie leben, wenn Sie mit Tode abgien„gen? — gesetzt denn auch, Mariane „stimmte aus Liebe für Sie, in Ihren „Vorschlag ein, so würde sie thöricht „handeln, und ich würde als ihr zweyter „Vater sie von dieser Thorheit zurückhal„ten müssen: es ist wahr, ich kann

„und

„und werde sie nicht zwingen, meinen
„Sohn zu heirathen. Aber der letzte
„Wille meines Freundes ist mir heilig.
„Wird also Mariane meinen Sohn aus-
„schlagen, und Sie wählen, so werde
„ich ihr darinne zwar nicht entgegen seyn,
„aber was mir ihr Vater geliehen hat,
„das werde ich ihr zurückgeben, und
„sollte ich selbst darüber zu Grunde
„gehen.

Waldberg mochte bitten, wie er wollte, der Alte blieb unbeweglich. Eben so vest bestand auch Mariane darauf, daß ihre Verbindung nicht das Unglück ihres Pflegevaters nach sich ziehen dürfe. Waldberg sah' endlich kein andres Mittel übrig, Marianens Hand zu erlangen, als sie dahin zu bewegen, daß sie durch eine gerichtliche Erklärung sich aller Ansprüche auf ihres Vaters Verlassenschaft begäbe, wodurch denn Herr Mayer auch wider seinen Willen solche zu behalten wäre gezwungen worden. Aus Liebe zu Waldbergen würde sie sich dessen keine Minute verweigert haben. Aber nach ernstlicherer Ueberlegung begriff er die

Ungerechtigkeit wohl, die dieses Mittel nothwendig begleitete. Denn welche Entschädigung konnte er wohl Marianen für den Verlust ihres Vermögens gewähren? er besaß selbst wenig mehr, als den jährlichen Ertrag seines Dienstes, womit konnte er sie vor Mangel und Armuth sichern, wenn ihn der Tod von ihr trennten? Ein weiser Mann muß die Seinigen auch auf unerwartete Vorfälle bereit seyn lassen; Waldberg fühlte also die Ungerechtigkeit, die seine Liebe an Marianen hatte begehen wollen, und dieser Gedanke machte ihn zittern.

Doch nunmehro gerieth er auf den Einfall, nur einen Theil ihres Vermögens zu fordern, und das Uebrige dem Pflegevater zu überlassen. Aber auch dieß nahm Herr Mayer nicht an. Entweder, der letzte Wille meines Freundes werde ganz erfüllet, oder gar nicht! war seine Antwort. — Die Sache blieb also, wie sie war, und zwey Liebende, die ewig für einander zu leben beschlossen hatten, musten die unaussprechliche Pein einer Trennung erdulden,

den, vor welcher sie so wenig als vor dem Tode etwas schützte. Aber auch nur das, was unter menschlicher Gewalt stehet, war dieser Trennung unterworfen. Nur Gott kann die Herzen der Menschen lenken, und — sie vereinigen, und wieder trennen. So blieben dennoch Waldbergs und Marianens Herzen ungetrennt: denn eine göttliche Macht hatte sie vereiniget.

„Ich habe zum erstenmale, und —
„zum letztenmale geliebt — sagte Wald-
„berg — mein Herz ist keiner andern
„Leidenschaft fähig. —

Willig und mit Ergebung duldete Mariane ihr grausames Schicksal: aber ein ununterbrochener Kummer zerrüttete ihre Lebenskraft, und einsame Thränen waren die Zeugen eines bittern Grams der unaufhörlich an ihrem Herzen nagte. Oft stellte sie sich zwar stark, und suchte sogar ihrem Waldberg Trost zuzusprechen; sie ermunterte ihn dazu, sich um ein andres Mädchen, das ihn glücklicher machen könne, zu bewerben, und sie versicherte ihn oft, daß sie sich über

die Wiederherstellung seiner Ruhe freuen, und mit ganzer Seele an seinem Glück Theil nehmen wolle. Auf der andern Seite aber war ihr doch der Gedanke, ihren Geliebten am Busen eines andern Weibes zu wissen, unerträglicher als der Tod.

Unterdessen beruhigten sich doch beyde einige Zeit über damit, daß sie ihren Umgang unter dem Titel der Freundschaft fortsetzten. Wie ein Kranker, dessen Schmerzen ein sanfter Schlummer ein wenig lindert, dadurch eine kurze Ruhe genießet, so schlummerten auch unsre Liebende unter dem Fittig des Verhältnisses, das sie Freundschaft nennten, nur eine kleine Zeit dahin. Wenn sie Hand in Hand, in süßer Vertraulichkeit beysammen saßen, und den Empfindungen ihrer Herzen keinen Zwang anthaten, so vergaßen sie freylich ihr Verhältniß, und freuten sich des gegenwärtigen, ohne ihr Entzücken durch Nachdenken auf die Zukunft zu unterbrechen.

Aber bald erschien die Zeit, wo auch dieser Trost ihnen geraubt wurde. Der

junge Mayer kam von der Akademie nach Hause. Sein kühnes, und dabey insinuantes Betragen erwarb ihm Gönner. Er war so glücklich, den Pacht eines herrschaftlichen Kammerguths zu erlangen, wobey ihm zugleich die Verwaltung eines ansehnlichen Rentamts anvertraut wurde. Diese Versorgung berechtigte ihn dazu, sich zu verheirathen, und seine Haushaltung machte es ihm sogar nothwendig.

Bisher hatte er Marianen bloß als seine Schwester gekannt. Oft war ihm ihre Schönheit in die Augen gefallen, und oft hatte er den Mann beneidet, der ihre Reize künftig genießen sollte. In freudiges Erstaunen setzte ihn daher ihre wahre Geburt und Geschichte, welche sein Vater ihm nun mitzutheilen für gut fand. Von ganzer Seele war er sogleich bereit, den Willen des verstorbenen Rittmeisters zu erfüllen, und er erbot sich ohne Erinnern, die Familie seines Vaters zu versorgen, so bald dieser mit Tode abgehen würde.

Da er die ganze Heirath für schon völlig abgemacht ansah, so nahm er sich nicht einmal die Mühe, sich um Marianens Herz und Liebe zu bewerben. Ihr wurde vielmehr von dem alten Mayer der Vorschlag gethan, daß sie sich schon gefaßt machen sollte, in Zeit von einem Vierteljahre seinen Sohn zu heirathen. Mariane bat sich Bedenkzeit aus, sie erhielt solche; aber nach deren Verfluß erklärte sie, daß sie in ledigem Stande bleiben wolle, und sich von dem Vermögen ihres Vaters bloß eine jährliche Pension von der Mayerschen Familie ausbitte. Auf ihr vieles Bitten ließ sichs auch der alte Mayer gefallen, aber destoweniger sein Sohn. Dieser war ein Wollüstling; Marianens Schönheit reizte seine Begierden, und er bestand auf der Heirath. Unaufhörlich wurde dann das gute Mädchen von Vater und Sohn gemartert, dem jungen Mayer ihre Hand zu geben. Aber unerschüttert blieb sie bey ihrem Entschlusse.

Nunmehro glaubte man nichts gewisser, als daß Waldberg die Ursache ihrer Weigerung sey. Ihr wurde also aller weiterer

Umgang mit ihm untersaget; der Vater gieng sogar so weit, daß er ihm, auf eine höfliche Art das Haus verbot.

Aber das hieß nur, Marianen in ihrem Entschlusse vollends ganz befestigen. Waldberg durfte zwar nicht mehr zu Mayer: aber nun erfand man Mittel, zu heimlichen Zusammenkünften, und wo diese mangelten, da war den beyden Liebenden ein fleißiger Briefwechsel Ersatz.

Endlich, wie nichts ihre Beständigkeit mehr überwinden, und nichts ihre Anhänglichkeit an Waldbergen auflösen konnte, faßte der junge Mayer den unbesonnenen Entschluß, sie mit Gewalt auf sein Guth zu schaffen, und sie dort durch die strengsten Mittel zu seinem Willen zu nöthigen. Der alte Mayer wuste nichts von diesem abscheulichen Plane; denn sonst würde er es dazu auf keinen Fall haben kommen lassen.

Waldberg und Mariane kamen gewöhnlich in einem kleinen Bauerhause zusammen, das in dem Dorfe lag, wo der alte Mayer

sein Guth hatte. Dieß hatte der junge Mayer durch einen Bedienten aus seines Vaters Hause erfahren. Unvermuthet kam er also eines Abends verkleidet, mit einigen Helfershelfern hier an, lauerte Marianen auf, wie sie nach Hause gieng, schleppte sie mit Gewalt in einen Wagen, fuhr mit ihr davon, und brachte sie zwar ohne Hindernisse, aber halb todt vor Schrecken nach Hause.

Doch diese ruchlose That blieb ohne allen Nutzen für ihn; denn kaum hatte man Marianen aus dem Wagen, in ein Zimmer getragen, so äußerten sich so heftige Zufälle von Epilepsie bey ihr, daß man ihren Tod befürchten muste. Mayer ließ zwar Aerzte über Aerzte holen; aber ihre Kunst scheiterte an der Wuth der Krankheit. Das Schrecken, das sie verursachte, war zu heftig gewesen. Sie starb den Tag drauf, ohne daß ihre Krankheit ihr auch nur so viel Zeit gelassen hätte, ihren letzten Willen zu berichtigen.

„Waldberg! Geliebter meiner Seele!

rief sie noch einige Minuten vor ihren Hinscheiden aus,

„komme

LB Coburg

„komme mir bald nach! am Throne Got-
„tes empfange ich dich; dort sollen kei-
„ne grausamen Menschen uns trennen.
„Vergiß nicht, daß Mariane dich liebte
„— daß ihre Liebe die Pforten der Ewig-
„keit durchdringt. —

Sie war dahin, die schönste Blume der Menschheit; im Lenz ihrer Tage zertrat sie ein Bösewicht, und — vergebens jammerten ihr die Klagen der Edlen nach.

Der alte Mayer vernahm ihr Unglück mit dem tödtlichsten Entsetzen. Der Gram über ihr trauriges Ende zog ihm eine Krankheit zu, woran er ein halb Jahr darauf starb. Da niemand Marianens geheime Geschichte wuste, so blieb seine Familie ungehindert in dem Besitz des hinterlaßenen Guths; denn Waldberg dachte viel zu edel dazu, als daß er durch Entdeckung der Wahrheit diese Leute hätte ins Unglück stürzen sollen.

Der junge Mayer traute aber doch dem Landfrieden nicht; denn ob er wohl seine Entführung damit überschleyerte, daß er

sein wahres Verhältniß gegen Marianen verschwieg, und vorgab, er habe sie bloß dem geheimen Umgange mit Waldbergen entziehen wollen, so fürchtete er doch eine gerichtliche Untersuchung. Er nahm also die Flucht, und gieng mit nach Amerika; doch auch hier traf ihn die gerechte Rache des Alleinvergelters. Er hatte das Schicksal, in einem Sumpfe worein er aus Unvorsichtigkeit gerieth, elendiglich umzukommen.

Was endlich Waldbergen betrift, so fand die Vorsehung nicht für gut, Marianens letzte Worte ganz in Erfüllung zu bringen. Denn er lebt noch itzt, und genießet die vollkommenste Gesundheit. Marianens Verlust aber hat ihn dem andern Geschlechte gänzlich geraubt. Er lebt in ehelosem Stande, und kein Frauenzimmer hat je nur die mindeste zärtliche Empfindung in ihm wider erregen können. Zum einzigenmahle, und zum letztenmahle hat er geliebt. Marianens Bildniß steht über seinem Schreibepulte, wohnt im Ringe an seiner Hand, hängt im Medaillon an seinem Halse, und — lebt ewig in seinem Herzen. Sie noch im

Tode zu lieben, ist das einzige, woran er noch einiges Vergnügen findet, und das Andenken an ihre Tugenden beschäftigt ihn allein in jenen Stunden der Einsamkeit, die ihm seine Geschäfte übrig lassen.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thilo, Friedrich Gottlieb,

Lebensscenen aus der wirklichen Welt

Bd.: 11

1790

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941308-0